Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 29 (16 Seiten.) — Chicago, Sonntag, den 16. Juli 1899. — Elfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Deutsche Streiflichter.

Erregte Stimmung über des Kaisers Bielefelder Telegramm. — Bedeutet sein „unbeugsamer Wille" Reichstags-Auflösung? — Im „Reichs-Anzeiger" erscheint das Telegramm nicht. — Den bairischen Klerikalen wird für ihr Bündniß mit den Sozialisten der Text gelesen. — Weitere Sperre-Verfügungen gegen Fleisch aus Belgien. — Vermischtes.

Berlin, 15. Juli. Das jüngste Bielefelder Telegramm des Kaisers macht den guten Deutschen noch immer viel zu schaffen, sowohl den Gegnern wie den Freunden der Regierung. Es hat vielfach einen schmerzlichen Eindruck gemacht, auch in solchen Kreisen, in denen man stets die Vorrechte der Krone warm vertheidigt hat. Auch dem Ministerium ist die Sache unangenehm und peinlich.

Eine Anzahl Blätter deutet bereits auf eine wahrscheinliche Auflösung des Reichstages hin. Andere, wie die „Kölnische Zeitung", sagen, der Kaiser sei jedenfalls mit der so wegwerfenden Behandlung, welche die Anti-Streik- oder „Zuchthausvorlage" im Reichstag erfahren habe, sehr unzufrieden, und wolle den Kampf in dieser Sache auf's Neue aufnehmen, und zwar diesmal wahrscheinlich mit anderen Waffen. Uebrigens nimmt das letztgenannte Blatt den Kaiser in Schutz und sagt, das Volk könne nach zehnjähriger Erfahrung versichert sein, daß der Kaiser keine anderen, als verfassungsmäßige Mittel in Anwendung bringen werde, um seinen „unbeugsamen Willen" durchzusetzen.

Es ist bezeichnend, daß das kaiserliche Telegramm diesmal im „Reichsanzeiger" gar nicht erwähnt worden ist, weder im „amtlichen" noch im „nichtamtlichen" Theil. So wird also der Reichstags-Präsident, auf Grund seiner bekannten früheren Entscheidungen in solchen Angelegenheiten, genügenden Anlaß haben, die Erwähnung des Telegramms in irgend einer Reichstags-Debatte zu verbieten.

Aber wenn auch nicht im Reichstag (der erst am 14. November wieder zusammentritt) so wird doch anderswo die Erörterung dieses Telegramms wohl nicht so bald verstummen, — es müßte denn irgend ein neues Ereigniß, vielleicht gar wieder eine sensationelle kaiserliche Auslassung, die Aufmerksamkeit des Publikums in Beschlag nehmen!

Das zeitweilige Zusammengehen, der bairischen Klerikalen und der atheistischen Sozialdemokraten bei den jüngsten bairischen Landtagswahlen — wodurch den Liberalen die Kontrolle über das bairische Abgeordnetenhaus wieder entrissen wurde — hat in allen Theilen des Reiches zu lebhaften Angriffen auf die bairischen Katholiken geführt. Hauptsächlich kommen diese Angriffe aus dem liberalen und konservativen Lager; aber auch die agrarische Presse in Baiern äußert sich verdammend über diese „unheilige Allianz", und ferner mißbilligen die zwei wichtigsten klerikalen Organe Deutschlands, nämlich die Berliner „Germania" und die „Kölnische Volkszeitung", dieses Bündniß. In den Kulturkampf-Zeiten würde man davon kein besonderes Aufheben gemacht haben; aber seitdem hat sich gar Manches geändert.

Der „Reichs-Anzeiger" veröffentlicht noch weitere Erlasse verschiedener deutscher Bundesstaaten gegen die Importirung frischen Fleisches aus Belgien nach Deutschland. Diese Sperre gegen frisches Fleisch aus Belgien (resp. aus anderen Ländern, die es nach Belgien geschickt haben) kann nicht überraschend sein, sondern steht ganz im Einklang mit der deutschländischen Handelspolitik der letzten vier Jahre. Da die amerikanische Regierung die ursprüngliche Aussperrung hinnahm, nachdem sie dargethan hatte, wie widersinnig die Annahme sei, daß das Texas-Fieber, ausgenommen durch Lebendvieh, in Deutschland eingeschleppt werden könne, hat man keinen Grund, anzunehmen, daß neue Proteste jetzt irgend etwas fruchten würden.

Uebrigens sind einzelne deutsche Behörden noch einen Schritt weiter gegangen und haben auch die Einfuhr von Butter aus Belgien gesperrt, und zwar auf den Grund hin, daß Belgien nicht den Vertrag eingehalten habe, wonach die Einfuhr amerikanischer Butter nach Belgien verboten sein sollte. Wirklich zufrieden ist man mit diesem Vorgehen nur in agrarischen Kreisen.

Mit den deutsch-britischen Flottenkundgebungen gegen die zentral-amerikanische Republik Nicaragua scheint es bitter Ernst zu werden. Wenigstens meldet eine Depesche aus Kiel, daß das bekannte deutsche Kreuzerboot „Geier" von Corinto, Nicaragua, nach Guatemala abgefahren ist, um sich dem Vorgehen Großbritanniens, im Interesse der auswärtigen Gläubiger Guatemalas anzuschließen. Wirklichen Widerstand Guatemalas kann natürlich diese nicht leisten.

Der bekannte Jurist und Schriftsteller Otto Mittelstädt (der u. A. ein Buch zur Zurückweisung des Glaubens geschrieben hat, daß der blödsinnige Kaspar Hauser ein, heimlich beiseite geschobener Großherzog von Baden gewesen sei, auch vor mehreren Monaten eine Art Mahnschrift an Kaiser Wilhelm veröffentlichte), hat soeben eine Schrift über die Dreyfus-Affäre erscheinen lassen, worin er eindringlich für Dreyfus' Freisprechung eintritt und nebenbei dem deutschen Botschafts-Militärattaché Oberst Schwarzkoppen und dem italienischen Militärattaché Panizzardi Ein's auswischt, weil dieselben damals ihre Rechte betreffs Erlangung militärischer Auskunft überschritten hätten.

Von der (jüngst in der „Abendpost" ausführlich berichteten Niederreißung und Zerstörung einer deutschen Flagge in Honolulu, während der Vierte-Juli-Feier, machen die deutschländischen Blätter bis jetzt kein großes Geschrei. Die berichtete Ansicht des deutschen Konsuls in Honolulu, daß der Geschichte blos ein Radau von Betrunkenen zugrundeliege, wird von der „Vossischen Zeitung" als zutreffend angenommen, und dieses Blatt glaubt auch, daß die Ver. Staaten die schuldigen Soldaten freiwillig bestrafen würde.

Man nimmt auch in Deutschland lebhaftes Interesse an den Versuchen, welche in Oesterreich in der jüngsten Zeit mit dem Telegraphiren ohne Draht vorgenommen worden. Neuerdings wird aus Fiume gemeldet, daß telegraphische Botschaften sehr erfolgreich auf eine Entfernung von 61 Kilometern übermittelt worden sind, und man sich noch bedeutend mehr verspricht. Die hierbei benutzte Platte von dem Budapester Ingenieur Schäfer, ist einfacher und zugleich empfindlicher, als diejenige des italienischen Erfinders Marconi, und macht auch die Anwendung eines hohen Mastes an der Absendungs-Station überflüssig. (Mittlerweile macht indeß auch Marconi mit seinen Experimenten weitere Fortschritte.)

Zur Transvaal-Frage.

Keine andere Macht wird sich einmischen.

Wien, 16. Juli. Die Nachrichten aus Pretoria, Südafrika, wonach die Mächte des kontinentalen Europa Anstalten treffen sollten, in dem Streit zwischen England und der Transvaal-Republik einzuschreiten, werden hier als völlig grundlos bezeichnet. Es wird amtlich seitens des österreichischen Amtes des Auswärtigen erklärt, daß keinerlei derartige Anregung von irgend einer Seite in Europa oder Afrika erfolgt sei.

Berlin, 16. Juli. Die kritische Lage in der Transvaal-Republik beginnt, auch das deutsche Amt des Auswärtigen mehr zu beschäftigen.

Bis jetzt hatte in diesen Kreisen allgemein der Glaube vorgeherrscht. daß es zu keinem wirklichen Bruch der Beziehungen zwischen Großbritannien und der Buren-Republik kommen werde. Selbst die militärischen Vorkehrungen Englands hatten keine besondere Beunruhigung hervorgerufen; ja man glaubte, gerade diese Vorbereitungen könnten die Annahme einer Stimmrechts-Vorlage, welche auch für die britische Regierung annehmbar wäre, seitens des Transvaal-Volksraads beschleunigen und so eine friedliche Lösung sichern.

Aber das Zögern der letzteren Körperschaft in dieser Sache läßt jetzt die Lage als ungewisser und einen Krieg zwischen dem Transvaal und England als Möglichkeit erscheinen! Das würde eine ziemlich bedeutende Störung der deutschen Handels-Interessen bedeuten. Die deutschen Geld-Anlagen in Bergwerks-Eigenthum im Transvaal sowie die deutsche Spekulation in südafrikanischen Industrie-Effekten haben gerade im letzten Jahr stark zugenommen, besonders seit dem Besuch von Cecil Rhodes bei Kaiser Wilhelm im letzten Frühjahr. Diese großen finanziellen Interessen in Südafrika, theils auf Buren-, theils auf britischem Gebiete, würden Deutschland zu einer strikten Neutralität nöthigen, selbst wenn das deutsch-englische Einverständniß nicht wäre, das den Kaiser bindet.

Was aber die Sympathie des deutschen Volkes anbelangt, so ist und bleibt dieselbe ohne Zweifel auf Seiten der Buren.

Blut fließt wieder

Bei französisch-italienischen Arbeiter-Keilereien.

Paris, 16. Juli. In Marseille (Südfrankreich) und der Umgegend ereigneten sich am Samstag wieder mehrere Raufereien und Stechereien von französischen und italienischen Arbeitern. Ein Italiener und zwei Franzosen wurden tödtlich verletzt.

Die Erbitterung ist eine so große, daß man bedeutende Krawalle infolge dieser Vorgänge fürchtet. Die Gendarmerie hat Extra-Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung getroffen.

Frankreich und Onkel Sam.

Der neue französisch-amerikanische Vertrag.

Paris, 16. Juli. Das französische Kabinet wird am Dienstag eine Sitzung abhalten, um den neuen Vertrag zwischen Frankreich und den Ver. Staaten zu erörtern. Ohne Zweifel werden die Kammern, welche nächstdem wieder zusammentreten, den Vertrag gutheißen.

Nicht ohne Tumulte

Ist Frankreichs Nationaltag vorübergegangen. — Paris bleibt ruhig, aber in Rennes und Cherbourg wurde randalirt. — Die Soldateska frech wie immer. — Neue kleinliche Chikanen gegenüber dem Hauptmann Dreyfus! — 300 Zeugen für seinen Prozeß?

Rennes, Frankreich, 15. Juli. Ganz ohne schrille Mißklänge sollte der französische Nationaltag doch nicht vorübergehen. Bei der hiesigen Truppen-Revue zeigten die Generäle, unter dem Vorantritt von General Lucas, den Zivilbehörden ihre Mißachtung, indem sie, statt den üblichen militärischen Gruß mit dem Degen zu bieten, blos ihre Hüte flüchtig berührten. Der Zwischenfall rief alsbald große Aufregung hervor, und der Volkshaufe ringsum schrie: „Hoch die Armee!" und „Hoch Saxse". (Saxse ist der Oberst, welcher vom Kriegsministerium als Kommandant der Garnison von Rennes abgesetzt wurde, weil er Dreyfus-feindliche Kundgebungen gestattete.) Auch bei anderen Gelegenheiten hatte es ganz den Anschein, als ob es hier fast nur fanatische Anhänger der Soldateska und Dreyfusfeinde gebe, — wenigstens machten sich keine anderen Elemente besonders bemerklich!

Nach der Revue marschirte ein Theil des Volkshaufens nach dem Haus von Professor Basch, einem protestantischen Pastor und Führer der Dreyfus-Revisionsbewegung in Rennes. Die feindlichen Kundgebungen gegen den Professor wurden von Sekunde zu Sekunde bedenklicher, die Fensterscheiben im ganzen Haus wurden eingeworfen und sonstiger Schaden angerichtet. Der Sicherheits-Direktor Hennion, welcher eigens zu dem Zweck aus Paris hierher gesandt worden war, um die Ordnung aufrechtzuerhalten, eilte mit einer Schwadron Gendarmen auf den Schauplatz, und viele Verhaftungen wurden vorgenommen. Viele heftige Drohungen wurden aber noch gegen Professor Basch ausgestoßen. Dieser ließ sich indeß dadurch nicht abhalten, gestern Abend bei dem Bankett der Dreyfus-Freunde zu präsidiren. Sowohl dieses, wie das Bankett der Dreyfus-Feinde, verliefen ohne besonderen Zwischenfall.

Vielleicht wäre der Tag noch viel stürmischer verlaufen, wenn sich nicht sozusagen der Himmel erbarmt und am Nachmittag und Abend einen tüchtigen Regen herniedergesandt hätte. Wie immer, wirkte dies abkühlend oder verhinderte wenigstens, daß allzugroße Volksansammlungen auf den Straßen stattfanden. Uebrigens wurden wegen der Unruhen vor dem Basch'schen Hause die Vorsichts-Maßnahmen an allen bedrohten Plätzen wieder verstärkt.

Hauptmann Dreyfus empfing wieder seinen Anwalt Demange und setzte das Studium seiner Prozeß-Akten fort. Seine Gattin besuchte ihn gestern und heute je eine Stunde lang. Es ist Befehl gegeben worden, Dreyfus seinen Bart abzunehmen, und bereits hat der Gefängniß-Barbier den Befehl vollstreckt — warum, das weiß kein Mensch.

Da die Behörden fürchten, daß Dreyfus, während er seine Promenade nimmt, von Unbefugten erreicht werden könnte, so haben sie den ganzen Theil des Gefängnißhofes, wo er promenirt, noch durch Segeltuch absperren lassen!

Dreyfus brach förmlich zusammen, als er während der gestrigen Feierlichkeiten die Musik seiner Regimentskapelle hörte, und konnte seine Bewegung nicht zurückhalten.

Zola wird wohl nicht nach Rennes kommen, es sei denn, daß er als Zeuge vorgeladen werde; Letzteres ist indeß unwahrscheinlich, da man fürchtet, seine Gegenwart könnte die Dinge verschlimmern. Uebrigens hat Hr. Carriere unbegrenzte Vollmacht, so viele Zeugen vorzuladen, wie ihm beliebt, z. B. auch den Ex-Präsidenten Casimir-Perier und alle die hervorragenden Persönlichkeiten, welche vor dem Kassations-Gericht aufgetreten sind. Es ruht eine große Macht in seinen Händen, — und er kann dieselbe zum Guten oder zum Bösen anwenden.

Sollte der neue kriegsgerichtliche Prozeß aus irgend einem Grunde ungünstig für Dreyfus ausfallen, so hat Dreyfus noch drei Hilfsmittel zur Verfügung: Er kann ein abermaliges Kriegsgericht verlangen, er kann dann die Sache wiederum vor das Kassations-Gericht bringen, und er kann endlich den Präsidenten ersuchen, ihn zu begnadigen.

Es heißt, daß im Ganzen immerhin etwa 300 Zeugen bei dem bevorstehenden Prozeß vernommen werden sollen, und die Verhandlung den ganzen August hindurch dauern werden.

Cherbourg, Frankreich, 15. Juli. Nach den Feuerwerks-Darstellungen gestern Abend brach doch noch der Radau-Geist los.

Eine Anzahl Soldaten, welche zur Marine-Infanterie gehören, zerstörte die venetianischen Masten und die Gewinde und Lampions. Die Polizei schritt ein, wurde aber zurückgeschlagen, und mißhandelt. Berittene Gendarmen und Truppen wurden alsdann zur Wiederherstellung der Ordnung aufgeboten; doch dauerten die Tumulte, in deren Verlauf auch viele Personen verletzt wurden, noch zu später Stunde fort. Sechszig Marinesoldaten wurden in Haft genommen. Heute früh randalirte ein Haufe Marinesoldaten vor der Polizeistation und forderte die Freigabe ihrer Kameraden. Die Gendarmerie trieb den Haufen auseinander und nahm noch einige neue Verhaftungen vor.

Paris, 15. Juli. Die Zeit der Enthüllungen im Dreyfus-Fall ist offenbar noch lange nicht vorüber! Der „Figaro", welcher bekanntlich die ganze Anti-Dreyfus-Verschwörung blosgelegt hatte, verspricht einige neue erbauliche Enthüllungen betreffs des Obersts du Paty de Clam und des Ex-Majors Esterhazy. Es mag sein, daß diese und andere Enthüllungen ebenso nothwendig sein werden, wie die früheren es waren, — denn der Horizont ist noch nicht klar, sondern es ballen sich immer wieder neue Intriguen-Wolken zusammen!

Beaurepaire, der berüchtigte Ex-Präsident der Zivil-Abtheilung des Kassationsgerichts, ist nach Rennes abgereist, um sich einem Vorverhör zu unterziehen. Trotz seiner früheren lächerlichen Reinfälle, behauptete Beaurepaire auch jüngst wieder, daß er neue, positive Beweise für die Schuld von Dreyfus beibringen könne, welche den Fall „wesentlich" beeinflussen würden. Man will nun sehen, ob er vorzubringen hat.

Hamburg, 15. Jll. Die Familie des Prinzen Murrat hat dem französischen Hauptmann Dreyfus ihr Gut zu Ottengen an der Elbe zu seiner Erholung angeboten, wenn er seinen neuen kriegsgerichtlichen Prozeß überstanden hat und freigesprochen worden ist.

Rennes, Frankreich, 16. Juli. Eine Delegation von 60 Damen, Vertreterinnen der besten Familien dahier, trat am Samstag Nachmittag auf Madame Dreyfus an der Pforte des Militärgefängnisses zu, als sie von ihrem täglichen Besuch bei ihrem Gatten zurückkam, und sprach ihr im Namen aller jener Familien ihre herzliche Sympathie für sie und ihren Gatten aus. Frau Dreyfus war sehr überrascht und tief gerührt von dieser Kundgebung.

Gast der französischen Nation

Wird Kaiser Wilhelm auf der Pariser Weltausstellung sein?

Berlin, 16. Juli. Es verlautet gegenwärtig allgemein hier, daß die französische Regierung den Kaiser Wilhelm in aller Form einladen werde, die Pariser Weltausstellung von 1900 zu besuchen. Eine solche Einladung wird ohne Zweifel angenommen werden.

Diese Höflichkeitsbezeugung würde eine Anerkennung sein für des Kaisers kürzlichen Besuch auf dem französischen Militär-Schulschiff zu Bergen, und der Kaiser hätte endlich erreicht, was er schon längst angestrebt hatte.

Beinahe ein Lynchgericht.

Wie es einem Frauen-Mißhandler bei einem Begräbniß ergeht.

Wien, 15. Juli. Einen äußerst tumultuarischen Auftritt gab es gestern auf dem Weidling-Friedhof dahier bei der Leichenfeier für eine Frau, welche von ihrem Gatten schlecht behandelt worden war. Der Gatte war bei dem Leichenbegängniß zugegen, und sowie man ihn bemerkte, griffen ihn etwa 800 Frauen mit Stöcken und Steinen an! Von allen Seiten wurde er umzingelt, und unter dem Geschrei: „Nieder mit dem Frauenmörder!" schlugen die Wüthenden auf ihn los, rissen ihm die Kleider in Fetzen und würden ihn ohne Zweifel gelyncht haben, wenn sich nicht die Polizei in's Mittel gelegt hätte. Aber nur nach einem verzweifelten Kampf konnte der Mann seinen Angreiferinnen entrissen werden.

Kundgebung für Loubet

Seitens der Dienerschaft des Elyseepalastes

Paris, 16. Juli. Anläßlich des kühlen Empfanges, welchen Präsident Loubet bei der Nationalfeier an der Marsch-Linie entlang seitens der Volksmassen erhalten hatte, versammelte sich am Samstag Nachmittag die ganze Dienerschaft des Elyseepalastes im Audienzsaal, um ihrem Herrn ihre Sympathie und unentwegte Treue auszusprechen. Der Präsident war sehr bewegt und kündigte an, daß er sofort einen Pensionsfonds für die Dienerschaft begründen werde.

Ein hübsches Sümmchen

Verdient die deutsche Berge-Gesellschaft an dem Schnelldampfer „Paris".

Falmouth, England, 16. Juli. Die deutsche Gesellschaft, welcher es endlich gelang, den, im Britischen Kanal gestrandeten Schnelldampfer „Paris" wieder flott zu machen, erwartet einen Profit von 70,000 Pfund (250,000 Dollars), d. h., die Hälfte des gegenwärtigen Werthes des Schiffes. Die Kosten für die unmittelbare Abbringung des Dampfers von den Manacle-Felsen beliefen sich auf 4000 Pfund oder 20,000 Dollars.

Kein Friede!

Kopenhagen, 16. Juli. Alle Bemühungen, die Mißhelligkeiten beizulegen, welche zu der großen Schreiner-Aussperrung dahier führten, sind fehlgeschlagen.

Der Schiedsgerichtsrath wurde daher am Samstag aufgelöst.

Inland.

Vom Arbeiterfeld.

Die Straßenbahn-Situation in Brooklyn bedrohlich.

New York, 15. Juli. Trotz aller gegentheiligen Versicherungen, sind doch heute Abend starke Anzeichen dafür vorhanden, daß binnen 36 Stunden eine allgemeine Verkehrsstockung an den Straßenbahn-Linien der Brooklyner „Rapid Transit Co." infolge eines großen Streiks eintreten werde, und die Betheiligung der Angestellten aller Abtheilungen an demselben zu erwarten sei. Es ist wieder ein Komite, welches die verschiedenen Abtheilungen vertrat, beim Straßenbahn-Präsidenten Rossiter erschienen, aber abgewiesen und sogar sehr unhöflich aus dem Bureau „hinausgewimmelt" worden.

Die Leute werden sofort an die verschiedenen Verbände Bericht erstatten, und noch heute Nacht, wenn auch erst zu später Stunde, wird in einer Versammlung der Angestellten eine Entscheidung getroffen werden. Die Komite-Mitglieder sind sehr entrüstet über die, ihnen von Rossiter zutheil gewordenen Behandlung und scheinen ohne Ausnahme für einen Generalstreik zu sein.

Evansville, Ind., 15. Juli. Rufus Johnson, ein Nicht-Gewerkschafts-Grubenarbeiter, wurde im Polizeigericht wegen „Tragens todtbringender Waffen" abgestraft. Er erklärt, der Kohlengruben-Besitzer John E. Ingle (derselbe, welcher jüngst jüngst den berühmten drakonischen Massen-Einhaltsbefehl gegen die Streiker erwirkte) habe ihm den Revolver geliefert und haben jeden Mann, der gegenwärtig in seiner Grube arbeite, in gleicher Weise bewaffnet.

Bridgeton, N. J., 15. Juli. Fünfzehn Angestellte der „Cumberland Glaß Works" sind wegen Betheiligung an einem Angriff auf einen Wagen voll Nicht-Gewerkschaftler (wobei der Geschäftsführer King schwer verletzt wurde) in Haft genommen worden. Es sind noch mehr Haftbefehle ausgestellt.

Newcastle, Pa., 15. Juli. Die Greer'sche und die Shenango-Blechfabrik werden am Montag den Betrieb wieder aufnehmen. Das bedeutet Beschäftigung für etwa 4500 Leute. In der Neshannock-Blechmühle kann wegen Vornahme von Reparaturen noch nicht gearbeitet werden.

New York, 16. Juli. Angestellte des hiesigen Metropolitan-Straßenbahn-Systems verfolgen mit gespannter Aufmerksamkeit die Bemühungen ihrer Kameraden drüben in Brooklyn, ihre Lage zu verbessern. Auch sie haben im Wesentlichen dieselben Beschwerden vorzubringen, und es würde Niemanden überraschen, wenn wir in den nächsten Tagen einen Riesenstreik hätten, welcher das ganze Groß-New York umfassen würde! Ein solcher Ausstand würde das allgemeine Geschäftsleben zum großen Theil lähmen und Hunderte kleiner Geschäftsleute ruiniren. Noch immer wird von beiden Seiten behauptet, daß sie alles Mögliche im Interesse der Erhaltung des Friedens thäten.

Brooklyn, N. Y., 16. Juli. Heute früh verlautete im Polizei-Hauptquartier, daß die Angestellten des Brooklyner „Rapid Transit"-Straßenbahnsystems noch heute Vormittag an den Streik gehen würden.

Etwa 500 Mann New Yorker Polizisten sind über die Brücke herübergekommen und nach den verschiedenen Linien beordert worden, um das Eigenthum der Straßenbahn-Gesellschaft bewachen zu helfen.

Die Zeit der „Mundsperre".

Noch mehr Todesfälle aus New York gemeldet.

New York, 15. Juli. Abermals sind hier, oder in der Nachbarschaft, sechs Todesfälle an der Mundsperre oder Kinnbackenkrampf gemeldet worden, und im Ganzen beträgt die Zahl dieser Todesfälle in New York und Umgegend allein schon 31! Drei neue derartige Erkrankungsfälle werden gemeldet, und einer der Betreffenden liegt bereits im Sterben.

Alle diese Fälle rühren von Wunden durch Kinderpistolen oder Schwärmer her, in Verbindung mit der Vierte-Juli-Feier!

Boston, 15. Juli. Auch hier sind seit dem 4. Juli 6 Todesfälle an Kinnbackenkrampf, infolge erlittener kleiner Verletzungen, vorgekommen. Die Aerzte dahier äußern die Ansicht, daß die Bazillen des Kinnbacken-Krampfes bereits in dem Pulver steckten, welches bei der Anfertigung von Feuerwerken benutzt werde, und daß alle Personen mit unbedeckten Wunden sehr leicht diese Bazillen an sich zögen!

Die Bremsen versagten.

Elektrischer Straßenbahn-Unfall in Pittsburg.

Pittsburg, 16. Juli. An einem steilen Abstieg der Centre Ave. versagten Samstagnachmittag die Bremsen eines elektrischen Straßenbahn-Wagens, da die Geleise zu naß waren. Infolge dessen gab es an der Herron Ave. einen schlimmen Zusammenstoß, und sechs Personen wurden mehr oder weniger schwer verletzt, darunter auch die beiden Waggon-Bediensteten. Die Uebrigen kamen mit dem Schrecken davon.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

Victoria, B. C.: Athenian von Hongkong.

Regen und Sturm

Verzögern den Abgang von Freiwilligen von Manila.

Washington, D. C., 15. Juli. Man hegte im Kriegsdepartement einige Besorgniß, weil General Otis nichts über die Abfahrt der Truppen-Transportboote „Warren," „Sherman" und „Grant" (mit heimkehrenden Freiwilligen) gemeldet hatte, welche schon früher hätte stattfinden sollen, aber durch einen argen Teifun verzögert worden war.

Man fragte dieserhalb bei General Otis an, und es traf die folgende Antwort ein:

„Manila, 15. Juli. Zwanzig Zoll Regen im Juli, begleitet von Teifuns, machten das Beladen von Transportbooten zu Negros ganz unmöglich. Es wird auch noch mindestens einen oder zwei Tage unmöglich sein, das 6. Infanterie-Regiment auszuladen. Die Californier sind jetzt am Laden. Die Coloradoer werden morgen auf dem „Warren" abgehen, und die Idahoer, Nord-Dakotaer und Wyominger werden nächste Woche folgen, sobald der Transportdampfer „Grant" mit Kohle versehen werden kann.

(Gez.) Otis."

Washington, D. C., 15. Juli. Bis jetzt sind für die zehn neuen Freiwilligen-Regimenter im Ganzen 1512 Mann angeworben. Die Beamten des Kriegsdepartementes erwarten, daß die Rekrutirungen in nächster Woche jeden Tag etwa 500 Mann liefern werden.

General Shafter telegraphirt aus San Francisco, daß das Truppen-Transportboot „City of Para" von dort mit zwei Schwadronen des 4. Kavallerie-Regimentes (vier Offizieren und 179 Mann), vier Kampagnien und Musikkapelle des 24. Infanterie-Regimentes (14 Offiziere und 542 Mann), Kompagnie B der Ingenieure (30 Offiziere und 150 Mann) und entsprechender Munition nach Manila abgefahren ist.

Der Effektenmarkt.

Längere Zeit flau, auf den Bankbericht hin lebhafter.

Wall Str., New York, 15. Juli. Vor der Veröffentlichung des wöchentlichen Bank-Ausweises stand heute der Effektenmarkt sogut wie vollständig still.

Bei der Eröffnung waren die Preise um ein Bruchtheil niedriger; aber im Laufe des Morgens entwickelte sich ein etwas festerer Ton.

Während der Ausweis der Bank mit dem gespanntesten Interesse erwartet wurde, schien doch die Ungewißheit über die zu berichtenden Ergebnisse zu keiner Liquidation in außenstehenden Kreisen zu führen.

Die einzigen Effekten, in denen der Umsatz noch durch irgendwelche andere Erwägungen wesentlich beeinflußt zu werden schien, waren die Brooklyner „Rapid Transit"-Papiere; das Geschäft in diesen spiegelte die Verwirrung der Aktionäre über die widersprechenden Berichte bezüglich der Arbeiter-Situation an den Straßenbahn-Linien dieser Gesellschaft wider.

Northern Pacific-Effekten wurden ebenfalls deutlich, obschon nur schwach, durch die Ankündigung von der Auflösung des „Trust" der „Oregon & Navigation Co." beeinflußt, von welchem man befürchtet hatte, daß er Reibungen unter den Linien am Gestade des Stillen Ozeans entlang verursachen würde.

Die „Granger"-Effekten und andere maßgebende Papiere waren alle sehr flau und zeigten sämmtlich kleine Preis-Veränderungen.

Londoner Häuser verkauften einen mäßigen Betrag Northern Pacific-Effekten im New Yorker Markt, waren aber in sonstiger Beziehung unthätig.

Die „Industrial Quarters" bewegten sich im Einklang mit dem übrigen Markt, d. h. nur langsam.

Ein lebhaftes Steigen folgte aber der Veröffentlichung des Bankberichtes, welcher eine wesentliche Stärkung der Situation der Vereinigten Banken ergab.

Ob's was helfen wird?

Agitation unter Frauen gegen den Philippinen-Krieg.

Atlanta, Ga., 15. Juli. Die Gattin des früheren Kongreß-Abgeordneten W. H. Felton hat einen Kreuzzug eröffnet, um den Krieg auf den Philippinen-Inseln zum Einhalt zu bringen. In einem Rundschreiben, welches an die Frauen des ganzen Landes gerichtet ist, bezeichnet sie diesen Krieg als eine „Niedermetzelung der Unschuldigen" und dringt in alle christlich gesinnten Frauen des Landes, „sich zu einem energischen Bemühen zu vereinigen, diesem unheiligen Krieg ein Ende zu machen!"

Eines Zwergenpaares Ehe.

Sie soll demnächst aufgehoben werden.

New York, 16. Juli. Anton Schwörer reichte am Samstag im Gericht, als Vormund seines 17jährigen Sohnes Jakob, einen Antrag auf absolute Scheidung des Letzteren von seiner Gattin ein, die erst 16 Jahre alt ist. Ein merkwürdiger Umstand ist dabei noch, daß die beiden Gatten Zwerge sind. Der Mann ist weniger als 4 Fuß hoch, und die Frau genau 4 Fuß. Das Paar hat ein Kind, welches ein Jahr alt ist.

Dampfernachrichten.

Abgegangen.

Cherbourg: Fürst Bismarck, von Hamburg nach New York.

Einen riesigen Kontrakt

Erlangt die Firma Westinghouse von der russischen Regierung.

Pittsburg, 15. Juli. George Westinghouse jr. theilt in einer Kabeldepesche aus Europa mit, daß die „Westinghouse Air Brake Co." von der russischen kaiserlichen Eisenbahn-Kommission einen Kontrakt erhalten habe, ihre sämmtlichen Bahnwagen in den nächsten vier Jahren mit Westinghouse'schen Luftbremsen zu versehen. Diese Luftbremsen sind aber in Rußland selbst herzustellen, durch das europäische Zweiggeschäft der Westinghouse'schen Gesellschaft.

Das jetzige russische Bahnsystem umfaßt etwa 23,455 Meilen; die russische Regierung läßt aber noch weitere 12,000 Meilen anlegen, und davon sollen ungefähr 10,500 Meilen binnen vier Jahren vollendet sein. Nach dem rollenden Material der Eisenbahnen in den Ver. Staaten berechnet (auf je 100 Meilen etwa 708 Bahnwagen) würde der obige Kontrakt der Westinghouse'schen Gesellschaft die Lieferung von Luftbremsen im Betrag von 12,042,325 Dollars während vier Jahren einschließen.

An Stelle Alger's

Soll Anfangs nächsten Jahres Porter als Kriegssekretär treten?

New York, 15. Juli. In einer Spezialdepesche aus der Bundeshauptstadt wird bestimmt behauptet, daß General Alger am 2. Januar 1900 aufhören werde, Kriegssekretär zu sein, und dann der General Horace Porter, welcher zur Zeit amerikanischer Botschafter bei der französischen Regierung ist, an seine Stelle treten werde — es sei denn, daß der jetzige Plan des Präsidenten eine Aenderung erfahre. Staatssekretär Hay und (wie schon erwähnt) Finanzsekretär Gage sollen die Hauptveranlasser von Algers Rücktritt sein und Alger so eindringlich aufgefordert haben, den Präsidenten einer großen Verlegenheit zu entheben, daß er endlich seine Zustimmung zum obigen Programm gab.

Schnöde Verleumdung!

Der „Kußkäfer" soll ein Einwanderer von den Philippinen-Inseln sein.

Washington, D. C., 15. Juli. Dr. J. Morrison dahier spricht die Ansicht aus, daß der, jetzt so viel genannte und gefürchtete „Küßkäfer" aus den Philippinen-Inseln importirt worden sei. Wahrscheinlich — meint er weiter — seien in Gepäck und Kleidern Eier dieses Käfers mitgeschleppt worden, die sich dann hier entwickelt hätten, und wenn nicht etwa kaltes Wetter diesen pestilenzialischen Insekten den Garaus mache, so würden sie wahrscheinlich zu einer so furchtbaren Landplage werden, wie nur irgend eine der alten egyptischen Landplagen es gewesen sei. Der Biß dieses Käfers sei weit schlimmer, als Vergiftung mit Ameisensäure.

(Bekanntlich hat bereits der Ober-Insektenkenner des Staates Pennsylvania erklärt, daß dieser Käfer ein ganz harmloses Geschöpf sei, und alle über ihn erzählten Schauer-Geschichten auf Sensations-Humbug hinausliefen.)

Ein alter Hochzeitsunfug

Wird durch eine gemeinderäthliche Ordinanz verpönt.

Baltimore, 15. Juli. Der Bürgermeister und der Gemeinderath von Oakland habe eine Ordinanz erlassen, durch welche das Werfen von Reis und Welschkorn auf neu vermählte Pärchen — welcher Brauch bekanntlich schon zu manchen Rohheiten geführt hat — fernerhin verboten wird, wenigstens soweit der Machtbereich der Gemeinde Oakland geht, was freilich nicht sehr weit ist.

Noch ein Streik-Krawall-Opfer.

Eine Frau muß in's Irrenhaus gebracht werden.

Pana, Jll., 15. Juli. Frau F. A. Goßmann, Gattin eines hervorragenden Apothekers, ist für wahnsinnig erklärt und nach dem Jacksonville-Irrenasyl gebracht worden. Wie es scheint, wurde ihr Verstand durch die schrecklichen Auftritte zerrüttet, welche sich in Verbindung mit dem Grubenarbeiter-Krawall am 10. April abspielten, sowie durch sonstige aufregende Vorkommnisse während dieses langen Streiks.

Liebestragödie.

Mord und Selbstmord auf dem Friedhof.

Mason City, Jll., 15. Juli. Der zwanzigjährige Roy Sutton, ein früherer Freiwilliger, erschoß auf dem Friedhof dahier um Mitternacht seine Geliebte, die achtzehnjährige Leona Elmere. Dann richtete er den Revolver auf sich selbst und brachte sich eine tödtliche Wunde bei. Wie man vermuthet, wurde die Tragödie dadurch heraufbeschworen, daß sich das Mädchen weigerte, mit Sutton durchzubrennen.

Muthmaßliches Wetter.

„Wenn's genug geregnet hat, so hört's von selber auf."

Washington, D. C., 15. Juli. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Jllinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Theilweise noch Regenschauer am Sonntag; doch hellt sich der Himmel allmälig auf, und die südlichen Winde verwandeln sich in westliche oder südwestliche. Am Montag wahrscheinlich schön.

Dampfernachrichten.

Abgegangen.

Queenstown: Cevic, von Liverpool nach New York.

Lokalbericht.

Schweigen ist Gold.

Der demokratische National-Ausschuß wird voraussichtlich die Silberfrage nicht erörtern.

Eine Kraftprobe zwischen den Altgeld-Leuten und dem konservativen Element.

Die bevorstehende Konferenz zur Erörterung der „Trust"-Frage.

Neues aus der Stadthalle.

Chicagos Herbergen unterstehen fortan der Aufsicht der staatlichen Gesundheits-Behörde.

Die bevorstehende Sitzung des demokratischen Nationalausschusses bildet, wie sich leicht denken läßt, immer noch das Haupt-Gesprächsthema in lokalpolitischen Kreisen. Man erörtert hierbei namentlich die Frage, ob sich der Partei-Ausschuß auch mit der Chicago-Platform und der 16:1-Lehre beschäftigen werde, und die Anschauungen hierüber gehen weit auseinander. Daß die Anhänger Altgelds ihren ganzen Einfluß aufbieten werden, um den National-Ausschuß für sich zu kapern, unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, doch wollen es die konservativen Elemente angeblich nicht zulassen, daß das harmonische Zusammenwirken des National-Ausschusses durch Hineinzerren von Fragen gestört wird, die nicht vor denselben gehören.

Ein prominenter Demokrat von hier ließ sich gestern über die Sachlage wie folgt aus:

„Die Sitzung des National-Ausschusses wird rein geschäftlicher Natur sein, und es liegt garnicht die Absicht vor, die Prinzipienerklärung der Partei näher zu erörtern. Damit hat überhaupt der National-Ausschuß nichts zu thun, das ist Sache der Konvention und das alleinige Vorrecht derselben. Der Partei-Ausschuß kommt einfach hier zusammen, um die ersten Vorbereitungen für die nächstjährige Wahlkampagne zu treffen."

Allgemein wird dagegen angenommen, daß der National-Ausschuß das vor nicht allzu langer Zeit eingesetzte Hilfs-Komite für Mittel und Wege wieder abschaffen wird. Mitglieder desselben sind: Senator Jones von Arkansas, Ex-Gouverneur Stone von Missouri, Senator Teller von Colorado, Senator Allen von Nebraska und Ex-Gouverneur Altgeld von Illinois, welch' Letzterer — durch die Zugehörigkeit zu diesem Komite in enge Verbindung mit der National-Organisation gebracht — vielfach seinen Einfluß zu einer heftigen Befehdung der Harrison-Fraktion in Cook County benutzt hat.

Im demokratischen National-Ausschuß sind die verschiedenen Staaten wie folgt vertreten:

Alabama: Henry D. Clayton; Alaska: C. D. Rogers; Arizona: M. A. Smith; Arkansas: Thomas C. McRae; California J. J. Dyer; Colorado: Adair Wilson; Connecticut: Alexander Troop; Delaware: Richard R. Kenney; Distrikt Columbia: Lawrence Gardner; Florida: Samuel Pasco; Georgia: Clark Howard, Jr.; Idaho: George Ainslee; Illinois: Thomas Gahan; Indiana: John G. Shanklin; Indianer-Territorium: Thomas Marcum; Iowa: C. A. Walsh; Kansas: J. G. Johnson; Kentucky: Urey Woodson; Louisiana: N. C. Blanchard; Maine: Seth C. Gordon; Maryland: Arthur P. Gorman; Massachusetts: John W. Corcoran; Michigan: D. J. Campau; Minnesota: T. D. O'Brien; Mississippi: W. V. Sullivan; Missouri: William J. Stone; Montana: John J. McHatton; Nebraska: W. H. Thompson; Nevada: Clayton Belknap; New Hampshire: True L. Norris; New Jersey: Philip D. Baker; New Mexico: F. A. Manzanares; New York: Frank Campbell; North Carolina: Josephus Daniels; North Dakota J. P. Baker; Ohio: John R. McLean; Oklahoma Territorium: W. M. Grant; Oregon: J. H. Townsend; Rhode Island: Richard B. Comstock; South Carolina: R. R. Tilman; South Dakota: James M. Woods; Tennessee: James M. Head; Texas: James G. Dudley; Utah: A. W. McCune; Vermont: B. B. Smalley; Virginia: Petr J. Otey; Washington: William H. White; West Virginia: John T. McGraw; Wisconsin: E. C. Wall; Wyoming: William H. Holliday.

Vorsitzer Jones wird der Sitzung des Nationalausschusses nicht beiwohnen, wohl aber Sekretär Walsh, von Iowa, und Schatzmeister Norris, von Washington.

* * *

Unter den Auspizien der „Civic Federation" findet hier in Chicago in den Tagen vom 13.—16. September eine Konferenz prominenter Männer des ganzen Landes statt, in welcher die „Trust"-Frage eingehend von allen Seiten beleuchtet und besprochen werden soll. Gouverneure, Generalanwälte, Bankiers, Kaufleute, Eisenbahn-Magnaten, Rechtsbeflissene, Senatoren, National-Abgeordnete, Stadt- und County-Beamte, sowie hervorragende Vertreter der verschiedenen Arbeiter-Organisationen u. s. w.: sie Alle werden an der Konferenz theilnehmen und ihre Ansichten über die Lösung der Frage darthun. Man verspricht sich von dem ganzen Plan viel Gutes, und die jetzt schon von überall her bei der „Civic Federation" einlaufenden Erkundigungen beweisen zur Genüge, welch' hohes Interesse man in weitesten Kreisen für die projektirte Konferenz hegt.

Soweit sind bereits folgende Delegaten angemeldet worden:

Nebraska.

Vertreter der republ. Partei: Hon. Edward Rosewater, Omaha, und Ex-Gouverneur Lorenzo Crounse, Calhoun. Populisten-Partei: Ex-Senator William V. Allen, Madison, und Kongreßmann R. D. Sutherland, Nelson. Demokratische Partei: Hon. Wm. J. Bryan, Lincoln, und Dr. A. H. Hipple, Omaha. Republik. Silber-Partei: Hon. Frank T. Ransom, Omaha.

West Virginia.

E. S. Hutchinson, Maybury; R. B. Cassidy, Charleston; J. W. Roche, Charleston; James R. Smoot, Newburg; Hon. S. H. Gramm, Grafton; Samuel Dixon, MacDonald; Hullihen Quarrier, Wheeling; Darwin E. Abbott, Huntington; J. Schwabe, Charleston; E. C. Gerwig, Parkersburg; E. Tracey Tobin.

Colorado.

Hon. Thomas M. Patterson, Hon. T. S. McMurray (Ex-Mayor von Denver); Hon. H. V. Johnson (Mayor von Denver), und Mrs. Sarah S. Platt (Vize-Präsidentin der General-Föderation der Frauen-Klubs), alle von Denver; Hon. Alva Adams (Ex-Gouverneur) Pueblo; Hon. H. H. Seldomridge, Colorado Springs, und Hon. James W. Bucklin, Grand Junction.

South Carolina.

J. H. Marshall, Charleston; L. W. Youmans, Barnwell; J. E. Boggs, Pickens; T. L. Gantt, Spartanburg; J. S. Brice, Yorkville; A. H. Williams, Lake City; S. H. Rodgers, Port Royal.

South Dakota.

R. F. Pettigrew, Sioux Falls; John E. Kelly, Flandreau; Freeman Knowles, Deadwood; W. E. Kidd, Aberdeen; W. T. La Follette, Chamberlain; S. H. Wright, Chamberlain; M. S. Sheldon, Watertown; Chauncey L. Wood, Rapid City.

Iowa.

Gouverneur Shaw hat folgende vier Delegaten ernannt und wird drei andere später ernennen: James G. Berryhill, Des Moines; Geo. E. Clarke, Algona; Thos. Updegraff, McGregor; W. R. Green, Audubon.

Die Handelsbörse von Little Rock, Ark., wird folgende Delegaten entsenden: Richter N. M. Rose; Richter S. R. Cockrill; John C. Fletcher, Präsident der „German National Bank", John M. Moore, Ex-Vorsitzer des demokratischen Staats-Komites; Bischof Edward Fitzgerald, Chas. F. Penzel, Präsident der „Exchange National Bank"; Herm. Kahn und T. H. Bunch, von der Lokalbehörde für öffentliche Angelegenheiten.

Die Gouverneure Pingree, von Michigan, Stanley, von Kansas und Poynter, von Nebraska, haben ebenfalls ihre Betheiligung an der Konferenz zugesagt.

* * *

Die billigen Logirhäuser der Stadt, über 800 an Zahl, sind mit dem gestrigen Tage der Aufsicht der staatlichen Gesundheitsbehörde unterstellt worden, im Einklang mit dem jüngsthin von der Legislatur angenommenen Gesetzesparagraphen. Wenn hierbei auch wohl in allererster Reihe sanitäre Rücksichten maßgebend gewesen sind, so hat doch die Bestimmung, laut welcher die Logirhaus-Besitzer angehalten sind, am 1. März eines jeden Jahres dem Countyclerk einen genauen Bericht über die Anzahl ihrer Gäste, sowie alle sonst gewünschten Informationen zu geben, zweifelsohne auch noch einen anderen Zweck. Bekanntlich finden hier in Chicago die Frühjahrswahlen stets Anfangs April statt, und der bisher üblich gewesenen „Kolonisirung" von Stimmgebern, die namentlich in der 1., 18., 19. 23. und 24. Ward stark florirte, wird das neue Gesetz jetzt wohl ein für alle Mal ein Ende machen. Mancher Herbergsbesitzer aber, welcher bisher nur in der Wahlzeit sein „Heu machen" konnte, wird sich nun wohl nach anderweitiger Beschäftigung umsehen müssen, doch heißt es bereits, daß die Verfassungsmäßigkeit des neuen Gesetzes angefochten werden soll. Die Gesundheitsbehörde läßt sich durch diese Drohung aber nicht abschrecken, sondern trifft alle Vorkehrungen, um die strikte Durchführung des neuen Gesetzes zu erzwingen. Vor allem auch die Bestimmung, daß unter keinen Umständen mehr als 6 Personen zu gleicher Zeit in einem Zimmer schlafen dürfen, ganz einerlei, wie geräumig letzteres auch sein möge. Zuwiderhandelnde Logirhausbesitzer sollen jedesmal mit einem Strafgeld in Höhe von $100 belegt werden.

Dr. J. A. Egan, der Sekretär der staatlichen Gesundheitsbehörde, John A. Barnes, der Anwalt derselben, und Dr. M. Meyerovitz sind zu Mitgliedern des Spezialausschusses ernannt worden, der darauf achten soll, daß das neue Gesetz in Chicago genau befolgt wird. Die benöthigten Inspektoren und Clerks werden in einigen Tagen angestellt werden.

* * *

Wie bekannt, wurde jüngsthin Herr Louis C. Legner zum Nachfolger des bisherigen Schulrath-Sekretärs Graham erwählt. Jetzt kommt nun die städtische Zivildienstbehörde und behauptet, daß nach Paragraph 10 des Zivildienstgesetzes auch das Sekretärsamt des Schulraths den Bestimmungen jenes Gesetzes unterstehe, und daß somit bei einer eintretenden Vakanz eine regelrechte Prüfung der Bewerber stattfinden müsse. In der Zwischenzeit habe sie, die Zivildienstbehörde, das Recht, die Neubesetzung der Stelle unter der 60 Tage-Klausel des Gesetzes zu gestatten. Die heikle Angelegenheit dürfte jetzt zu einer heftigen Kontroverse zwischen dem Schulrath und der Zivildienstbehörde führen, zumal Letztere droht, die Gehaltsliste, auf welcher Legners Name verzeichnet steht, nicht zertifiziren zu wollen. Der Schulrath seinerseits vertritt die Ansicht, daß der Sekretär ebensowenig den Bestimmungen des Zivildienstgesetzes unterstehe, wie der Präsident jener Behörde, da die Wahl Beider mittels Stimmabgabe durch das Staats-Schulgesetz genau vorgezeichnet sei.

* * *

Der Kampf der Mucker in Hyde Park gegen Ertheilung von Schanklizensen im „Lokal Option"-Distrikt ist gestern in ein neues Stadium getreten, indem die Anwälte George A. Trude und John Mayo Palmer um einen gerichtlichen Mandamus-Befehl eingekommen sind, wodurch der Mayor gezwungen werden soll, einem gewissen John Boetier die Lizens zur Führung einer Schankwirthschaft auf dem Anwesen Nr. 807—817 Ost 61. Straße zu ertheilen. Dem Gesuch sind die Namen der Grundeigenthumsbesitzer zugefügt, welche die Ertheilung der Lizens befürworten. Es sind dies: D. Lancey Nicoll, Charles J. Brown und B. Dawson, Besitzer der Anlagen an Calumet Ave. und 51. Str.; Henriette Lousten, von Nr. 717 N. Hoyne Ave., und Frank Hubbard, die das an 51. Straße, zwischen Calumet Ave. und Grand Boulevard, liegende Grundstück eignen; fernerhin Charles Levanos und J. Spiro, von Nr. 904 Ost 51. Str., John Boetter und M. C. Brady. von Nr. 5051 Calumet Ave., sowie Peter Spiro, von Nr. 885 Ost 51. Str.

* * *

Der soeben beendete Schul-Zensus von Evanston gibt die ortsansässige Bevölkerung auf 19,031 Seelen an, was aber von den Verlegern des städtischen Adreßbuches als viel zu hoch gegriffen hingestellt wird. Nach dem Schul-Zensus wohnen im ersten Schul-Distrikt 11,242 Personen; im zweiten 6,179, und im dritten Schul-Distrikt 1,610 Personen. Die angemeldete Schülerzahl betrug im vergangenen Jahre 1622 Knaben und 1787 Mädchen.

Grandjury-Kandidaten.

Die nachgenannten Bürger sind von der Jury-Kommission als Kandidaten für die Grand Jury ausgeloost worden: Frank B. William, 3812 Vincennes Ave.; William S. Foster, 7015 Yale Str.; Frank Parmelee jr., 1186 N. Clark Str.; William T. Bussey, 521 Jackson Boulv.; Alson E. Barnhart, 505 Jackson Boulv.; Waltham E. R. Rooker, 7554 Bond Ave.; Jesse W. Barnett, 3440 South Park Ave.; James L. Clark, 523 Jackson Boulev.; William P. Rend, 153 Ashland Ave.; Charles P. Riehl, 689 Elk Grove Ave.; Daniel B. Scully, 47 Warren Ave.; Lewis C. Talmage, Evanston; Henry F. Sanders, 961 W. 17. Str.; Otis F. Stantial, 1690 Wellington Str.; J. Edmund Strong, 598 Division Str.; Daniel Stern, 413 Dearborn Ave.; Howard N. Wagg, 1161 N. Clark Str.; Garrett E. Ward, 397 Oak Str.; John J. Burke, 1247 Milwaukee Ave.; Virgil B. Andruß, 379 Monroe Str.; Fred. K. Root, 5725 Washington Ave.; Hugo Freels, 812 N. Rockwell Str.; Wilfred G. Watkins, 561 Cleveland Ave.; J. Hill Whiting, 4729 Lake Ave.; Edward A. Facer, 17 Carl Str.; Frederick Volger, 385 Mohawk Str.; Charles F. Wegner, 6612 LaFayette Ave.; George A. Spicer, 3850 Lake Ave.; Erskine M. Phelps, 1703 Indiana Ave.; Nelson A. McClary, Oak Park; William P. Speed, 440 N. Normal Park; Frederick W. Barstow, 338 Naslund Park; Emmanuel Weil, 3756 Rhodes Ave.; Alexander A. Kennard, River Forest; Hermann Benge, 372 LaSalle Ave.; Edward T. Blair, 157 Caß Str.; William M. Devine, 289 Huron Str.; Alexander H. Revell, 577 LaSalle Ave.; William C. Webbe, 5831 Washington Ave.; James C. Law, 440 37. Str.; Arthur T. Packard, 1846 Arlington Place; Bernard P. Jung, 318 Larrabee Str.; Fred. H. Truesdale, 3811 Elmwood Court; Dav. B. Deal, 573 Blue Island Ave.; Byron W. Dawley, 1907 Deming Place; C. F. Van Inwagen, 5316 Madison Ave.; Arthur D. F. Simmons, 1548 Fulton Str.; Valentine H. Surghnor, 83 20. Str.; Henry Van Pelt, 4723 Princeton Ave.; John H. Curtis, 426 Elm Str.

Entrüstete Volksmenge.

Einem Zopfträger Namens Sam Tchey, welcher an der Ecke von Noble Str. und Grand Ave. eine Wäscherei betreibt, wäre gestern Nachmittag von einem entrüsteten und mit Waffen aller Art versehenen Volkshaufen wahrscheinlich sehr übel mitgespielt worden, wenn nicht noch im letzten Augenblick starker polizeilicher Schutz eingetroffen wäre. Der Chinese wurde beschuldigt, sich an einem kleinen 7jährigen Mädchen vergriffen zu haben. Es gelang den Polizeibeamten nur mit großer Mühe, ihren Gefangenen vor der Wuth der Menge zu schützen und ihn in der West Chicago Avenue-Revierwache abzuliefern.

Feuer im Sunnyside Park.

Im Wirthschafts-Gebäude des Sunnyside Park, Ecke N. Clark Straße und Sunnyside Avenue, hat Feuer gestern Abend einen Schaden von $1000 angerichtet.

* In der Hammond-Schule, Ecke California Ave. und 21. Str., wird morgen, Montag, der übliche Ferienkursus wieder eröffnet. Es wird in demselben hauptsächlich Naturkunde getrieben werden.

* Vorsteher Wells vom hiesigen Werbebureau der Bundesflotte, hat gestern die ersten 50 von 150 Rekruten nach dem Osten geschickt, welche er für das Seemilitär Uncle Sams anzusammeln beauftragt worden ist.

* Albert Hogan, der als Schaffner in Panzers Wirthschaft, Nr. 242 Halsted Str., beschäftigt war, fiel gestern Abend gegen 11 Uhr im Halbschlaf zu einem Fenster im 4. Stockwerk seiner Herberge, Nr. 130 W. Congreß Str., hinaus und hat schwere Verletzungen erlitten.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Unter Kontrakt eingeführte Kohlengräber in Fesseln nach New York zurückgeschickt.

Das neue Gesetz gegen die Einführung von Streikbrechern.

Es soll gegen die Fred Wolff Mfg. Co. angerufen werden.

Skandinavische Arbeiter in Amerika zur Unterstützung ihrer in Kopenhagen ausgesperrten Brüder aufgefordert.

Wie schon in der „Abendpost" kurz mitgetheilt worden ist, kamen gestern, unter der Obhut von Bundesbeamten, fünfzehn mährische Kohlengräber durch Chicago, welche über New York nach Europa zurückgeschickt werden sollen, weil sie unter Kontrakt als Streikbrecher für die Bergwerke bei Rathbun, Ja., angeworben worden sind. Mit der üblichen Brutalität unserer niederen Beamten, hat man diese armen Teufel wie Verbrecher behandelt. Sie waren auf der Fahrt, „um ihr Entspringen zu verhindern", mittels Handschellen an einandergefesselt, obgleich sie sich keines Vergehens schuldig gemacht haben, sondern lediglich die bedauernswerthen Opfer von Umständen sind. Sie wußten nicht, daß ihre in Europa erfolgte Anwerbung für die Kohlengruben in Iowa gegen die amerikanischen Gesetze verstieß; ebenso wenig hatten sie eine Ahnung davon, daß man sie als Streikbrecher verwenden wollte, wie sie denn überhaupt mit den amerikanischen Arbeiter-Verhältnissen und Lohnraten ganz unbekannt sind. Sie hatten sich deshalb zu der Reise nach Iowa gegen die Zusicherung eines Tagelohnes von nur 85 Cents verleiten lassen und muthmaßlich auch noch die Verpflichtung übernommen, die Kosten ihrer Reise abzuarbeiten. Daß man sie jetzt in Fesseln nach New York zurückschafft, ist rund heraus gesagt: eine Gemeinheit. Es wäre dringend zu wünschen, daß die konsularischen Vertreter des Heimathsstaates der Leute sich dieser annehmen und denselben für die ihnen angethane Schmach eine angemessene Genugthuung seitens der Regierung in Washington verschaffen würden. Mit der rohen Willkür, welche die Einwanderungs-Inspektoren in diesem Falle beweisen, kann man an maßgebender Stelle in der Bundeshauptstadt ganz unmöglich einverstanden sein.

* * *

In der Maschinen-Bauanstalt der Fred Wolff Manufacturing Co., Nr. 143—145 Rees Str., haben am Montag 110 Maschinenbauer die Arbeit niedergelegt, weil die Geschäftsleitung es sowohl ablehnt, den Gewerkschaftsverband der Leute anzuerkennen, als auch den neunstündigen Arbeitstag einzuführen. Die Fred Wolff Co. sucht Ersatzleute für die Streiker aus New York und anderen Städten heranzuziehen. Eine Anzahl von New Yorker Arbeitern, die auf Anzeigen der Firma hin und auf deren Kosten nach Chicago gekommen sind, haben sich geweigert, an die Arbeit zu gehen, sobald sie erfuhren, daß sie als Streikbrecher dienen sollten. — Die organisirten Arbeiter wollen nun gegen die Fred Wolff Co. jenes am 1. Juli in Kraft getretene Gesetz anrufen, welches streikenden Arbeitern gegen die Unternehmer Vorschub leisten soll.

Die Bestimmungen dieses Gesetzes sind kurz folgende: Es wird Unternehmern, deren Arbeiter sich am Streik befinden oder von ihnen ausgesperrt worden sind, bei einer Geldstrafe bis zum Betrage von $2000 oder bei Freiheitsstrafe bis zur Dauer eines Jahres verboten, durch Anzeigen, in welchen der Sachverhalt verschwiegen wird, andere Arbeiter aus anderen Theilen des Staates oder gar von außerhalb des Staates heranzuziehen. Arbeitern, welche — in solcher Weise über die Sachlage im Unklaren gelassen — nach dem betreffenden Arbeitsplatze gelockt werden, sollen auf Schadenersatz klagen dürfen, und die verklagte Partei soll, falls sie schuldig befunden wird, auch die Advokatenkosten der Kläger tragen.

Die Fred Wolff Co. ruft übrigens auch ihrerseits den Schutz der Gesetze an, und zwar gegen die Metallarbeiter-Union und gegen die Internationale Union der Maschinenbauer, gegen deren Mitglieder sie vom Richter Hanecy einen Einhaltsbefehl erwirkt hat, der es denselben untersagt, die Fabrikanlagen der Firma mit Posten zu umstellen, oder mit den Angestellten derselben in Verkehr zu treten.

Vom Polizeirichter Kersten sind gestern von der Wolff Co. Verhaftsbefehle gegen vier Streiker erwirkt worden, die einen Streikbrecher Namens Oskar Schumann thätlich angegriffen und schwer mißhandelt haben sollen. Als einer der Angreifer ist gestern Abend ein gewisser Charles Feck verhaftet worden.

Die Wolff Mfg. Co. baut Eismaschinen und Maschinen für die Rübenzucker-Industrie.

* * *

In der jüngsten Versammlung des Baugewerkschafts-Rathes wurde beschlossen, daß die Arbeiter an dem Neubau von Montgomery Ward & Co. am Montag abermals zum Streik befohlen werden sollen, falls sich der betreffende Kontraktor nicht dazu versteht, die Steine für den Bau in Chicago behauen zu lassen. Der Nachweis, daß die Arbeiter, welche die Steine in den Steinbrüchen bei Atlanta, Ga., behauen, Unionleute sind und zu den hier üblichen Lohnraten arbeiten, hat somit nichts gefruchtet. —

* * *

Die englische Schriftsetzer-Union Nr. 16, deren für den 4. Juli geplant gewesener Ausflug nach dem Tuxedo Park verregnet ist, wird diesen heute, Sonntag, veranstalten.

* * *

An die hiesigen Arbeiter dänischer, norwegischer und schwedischer Nationalität sind Aufrufe zur Vertheilung gelangt, welche dringend um Beiträge zur Unterstützung der 40,000 Arbeiter auffordern, die in Kopenhagen und Umgegend seit Wochen ausgesperrt sind. Der in der Hauptstadt Dänemarks zwischen Unternehmern und Arbeitern tobende Kampf nahm am 24. Mai mit einem verhältnißmäßig unbedeutenden Bauschreiner-Streik seinen Anfang. Die Unternehmer-Verbände aller Zweige der Bau-Industrie nahmen in dieser Streitigkeit Partei und erklärten eine Arbeitssperre. Die Arbeiter-Organisationen hielten ebenfalls zusammen, und so kommt es, daß in Kopenhagen und in allen anderen größeren Städten des dänischen Inselreiches zur Zeit nahezu der General-Streik herrscht, der natürlich große Noth zur Folge hat.

An der Tollwuth gestorben.

Am vergangenen Donnerstag ist Fred T. Hall, ein Stationsagent der Chicago, Burlington and Quincy-Eisenbahn, im Presbyterianer-Hospital an den Folgen eines Bisses gestorben, welchen er am ersten Mai dieses Jahres von einem muthmaßlich tollen Hunde erhalten hatte. Hall hatte sich damals seine Wunde ausbrennen lassen und er verspürte darauf bis vor etwa acht Tagen keine üblen Folgen, dann aber wurde sein Zustand plötzlich ein so schlimmer, daß er zunächst in die Behandlung eines Arztes gegeben und dann nach dem Hospital gebracht werden mußte. Der Coroner, welcher erst gestern von der ganzen Sache in Kenntniß gesetzt wurde, ordnete sofort einen Inquest an, zu welchem dann aber Niemand erschien, der irgendwelche nähere Auskunft hätte geben können. Der Arzt jedoch, welcher Hall behandelte, ehe derselbe nach dem Hospital gebracht wurde, hat versprochen, demnächst eine Erklärung abgeben zu wollen.

Interessanter Fall.

Die Union Pressed Brick Co. hat bei Richter Dunne um einen Einhaltsbefehl gegen die Chicago Hydraulic Pressed Brick Company nachgesucht, welche angeblich mit dem Verband der Maurermeister Chicagos ein Abkommen getroffen hat, durch welches dessen Mitglieder verpflichtet werden, der Union Co. keine Ziegel abzukaufen. Ehe der Richter den verlangten Einhaltsbefehl gewährt, will er den Sachverhalt gnau feststellen lassen, und hiermit hat er seinen Kanzleivorsteher, Herrn Farson, beauftragt. Vor diesem wird in den nächsten Tagen Hilfssekretär F. B. Robinson von der Hydraulic Pressed Brick Co. zu erscheinen haben, um über die Beziehungen seiner Firma zu den Maurermeistern auszusagen.

Schwere Anklage.

Kadi Dooley überwies gestern Michael Bhen, welcher am 11. Juni d. J., gemeinschaftlich mit einigen anderen Schächern, den schon bejahrten Materialwaarenhändler Charles Vernier in dessen Laden, No. 103 Desplaines Str., beraubt und in schmachvoller Weise mißhandelt haben soll, dem Kriminalgericht. Bhen leugnete auf's Entschiedenste, bei der Schandthat betheiligt gewesen zu sein, er wurde aber, obgleich ihn der noch nicht ganz wiederhergestellte Grocer nicht zu identifiziren vermochte, von anderen Zeugen als einer Derjenigen bezeichnet, welche gleich nach der ruchlosen That eiligst davongelaufen waren.

Verhängnißvoller Sturz.

Als gestern Nachmittag die 5jährige Mary Joice auf einem Fensterbrett ihrer an der Ecke von Halsted Str. und Garfield Avenue gelegenen elterlichen Wohnung saß, verlor sie plötzlich das Gleichgewicht und fiel aus einer Höhe von etwa 30 Fuß kopfüber auf die Straße herab. Das unglückliche Kind, welches sich bei dem Fall sehr schwere Verletzungen zugezogen hatte, fand Aufnahme im St. Josephs-Hospital, woselbst die Aerzte nur sehr wenig Hoffnung auf Wiederherstellung hegen.

Kurz und Neu.

* John J. Philipps, der vormalige Schatzmeister der Schuhmacher-Union, ist gestern von Richter Gary, vor dem er sich der Veruntreuung von Vereinsgeldern schuldig bekannt hatte, zu sechsmonatlicher Haft im städtischen Arbeitshause verurtheilt worden.

* Das Kreisgericht ist gestern um einen Räumungsbefehl an die Burlington-Bahn ersucht worden, die zwischen der 14. und der Barber Straße seit Jahren einen Theil der Stewart Ave. für Rangirzwecke benutzt, ohne dazu angeblich auch nur einen Schatten von Berechtigung zu besitzen.

* Der Neger Thos. Lawrence, welcher am Freitag bei einem Einbruchsdiebstahl abgefaßt wurde, hat gestern die Polizei an den Platz geführt, wo er auf seiner Flucht Schmucksachen im Werthe von $465 von sich warf, und diese sind glücklicherweise wiedergefunden worden.

* Der Schankwirth Chris. Jepson, von Hawthorne, hatte sich gestern in Austin vor Richter La Mena auf die Anklage hin zu vertheidigen, Getränke verkauft zu haben, ohne die benöthigte Lizens zu besitzen. Anklägerin war die „Austin Church Federation", der es hauptsächlich darum zu thun war, darzuthun, daß die Townbehörde von Cicero den Angeklagten in der Ausübung seines Gewerbes beschützt habe, trotzdem derselbe keine Lizens besessen. Der Richter kanzelte denn auch die Townbeamten gründlich ab und überwies Jepsen unter $500 Bürgschaft den Großgeschworenen.

Vom Schwager erschossen!

Frank Brown, ein Aufseher im städtischen Straßenamte, das Opfer eines Familienzwistes.

Sein Mörder, George Connell mit Namen, stellt sich selbst der Polizei.

Er will aus Nothwehr den verhängnißvollen Schuß abgefeuert haben.

Die Connell'sche Schankwirthschaft, Nr. 4258 Ashland Avenue, war gestern Nachmittag der Schauplatz einer verhängnißvoll verlaufenen Schießerei. Frank Brown, ein Aufseher im städtischen Straßenamt, wurde nämlich von dem Besitzer des Lokals, seinem eigenen Schwager, über den Haufen geknallt und starb auf dem Wege nach dem County-Hospital im Ambulanzwagen der Stockyards-Revierwache. George Connell, der den tödtlichen Revolverschuß abgefeuert, stellte sich kurz nachher freiwillig der Polizei und sitzt jetzt wohlverwahrt hinter Schloß und Riegel. Er leugnet die Mordthat keineswegs ab, will aber aus Nothwehr gehandelt haben.

Zwischen den beiden Männern bestand schon seit längerer Zeit ein recht gespanntes Verhältniß. Brown, der Nr. 4318 Wood Straße wohnte, lebte von seiner Frau getrennt, was häufig zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen ihm und Connell führte. So auch gestern Nachmittag wiederum. Brown kam kurz nach 1 Uhr in die Schankwirthschaft seines Schwagers, woselbst er die Gattin desselben allein vorfand, die ihm dann schwere Vorwürfe darob machte, daß er, Brown, seine Frau im Stich gelassen. Der Wortstreit wurde heftiger, als Connell hinzukam, und Brown soll dann schließlich so von Wuth übermannt worden sein, daß er seinem Schwager drohend zu Leibe rückte. Dieser sah angeblich sein Leben gefährdet, zog seinen Revolver und feuerte zwei Schüsse auf seinen Angreifer ab, der unter schmerzlichem Aufschrei tödtlich verletzt zusammenbrach. Als Connell sah, was er angerichtet, holte er schleunigst ärztliche Hilfe herbei und lieferte sich dann gleich nachher selbst der Polizei aus.

Turnlehrer-Konferenz.

In Cleveland hat am letzen Sonntag der Turnlehrer-Verband Berathungen abgehalten. — Praktische Erfahrungen wurden ausgetauscht und neue Anleitungen gegeben. — Philadelphia der Ort der nächsten Tagsatzung.

„Schau', wie die Muße gemach den trägen Körper zerrüttet,
Wie das Wasser im See ohne Bewegung verdirbt."

So hat treffend schon der römische Dichter Ovid sich geäußert. „Nichts ist der Gesundheit nachtheiliger, als Mangel an Bewegung" sagen nicht nur viele Aerzte, sondern auch die Befürworter des deutschen Turnunterrichts in den Ver. Staaten. Die Leiter desselben nehmen ihre Aufgabe, der heranwachsenden Jugend die Vortheile körperlicher Bewegung, wie sie das deutsche Turnen vermittelt, nahe zu führen und das junge Volk dieser Vortheile theilhaftig werden zu lassen, sehr ernst. Von Jahr zu Jahr suchen sie die volkserzieherischen, wie die hygienischen Aufgaben der Turnerei immer vollkommener zu lösen und sich in den wissenschaftlichen Lehren derselben immer mehr zu vertiefen. Die jährlich stattfindende Tagsatzung ist für sie der geistige Tummelplatz, auf dem sie ihre Erfahungen klarlegen und Belehrungen entgegennehmen. Am Sonntag und Montag, den 9. und 10. Juli, haben sie in Cleveland, Ohio, im Anschluß an den daselbst abgehaltenen deutschen Lehrertag, ihre diesjährige Tagsatzung abgehalten. Aus Chicago waren erschienen: Henry Suder, Leiter des Turnunterrichts in den öffentlichen Schulen, und die Turnlehrer Oskar Weinebrod, Karl A. Cobelli, August Zapp, Hermann Hein, Franz Gerlich und Otto Greubel. Des Weiteren war der Turnlehrertag von Philadelphia, St. Louis, Cincinnati, Pittsburg, Allegheny City, Buffalo, Indianapolis, Columbus, O., Denver, Col., Detroit, Davenport, Atlanta City, Jersey City, Danville, der Feststadt Cleveland und mehreren kleineren Städten beschickt worden. Fragen von einschneidender Tiefe in physischer wie sittlicher Hinsicht wurden reiflich erwogen, und Themata, welche die Fortschritte der deutschen Turnerei in diesem Lande, ihre Aufgaben für die Zukunft und ihre vernunftgemäße Pflege berühren, wurden lebhaft besprochen. Es war geistiges Turnen, das daselbst von den Leitern der körperlichen Volkserziehung getrieben wurde. Vorträge wurden gehalten über die Fragen: „Durch welche Uebungsart können die besten Resultate erzielt werden?" von Turnlehrer Knoch aus Cincinnati; „Beobachtungen während des großen Turnfestes in Hamburg", von Wittich aus St. Louis, vorgelesen von Turnlehrer Kurt Toll aus Indianapolis; „Turnspiele", von Alwin E. Kindervater aus St. Louis und R. Pertuch, dem Leiter des im nächsten Jahre — am 20., 21., und 22. Juni — in Philadelphia stattfindenden großen Bundesturnfestes; „Körpermessungen und ihre statistischen Resultate", Referent Dr. R. Fischer; „Musik und Turnen", „Festspielordnung", Dr. Carl Zapp aus Cleveland; „Turnleitung der Turnlehrer bei Turnfesten", „Obligatorische Geräthübungen bei Turnfesten", „Turnkleidung bei Turnfesten", Turnlehrer-Seminar: a) Wie kann dem Rückschritte des Turnerbundes entgegengearbeitet werden? b) Ist der Turnlehrer für den Rückschritt verantwortlich zu machen? — Referent R. Müller aus Buffalo, u. A. m. Von allgemeinem Interesse dürfte nachstehender Abschnitt aus dem Vortrag „Einfluß der Leibesübungen auf den Geist" sein, den Dr. Karl Ziegler aus Cincinnati gehalten hat:

„Das Studium der Gesundheitslehre wird in nächster Zukunft neue Theorien hervorbringen. Allgemein anerkannt wird, daß zwischen Geist und Körper Wechselbeziehungen bestehen und daß man geistig nicht gut arbeiten kann, wenn der Körper leidet; sei es durch Krankheit, Hunger oder Ueberladung. Dasselbe gilt auch, wenn der Körper durch Arbeit überangestrengt wird. Aber man kann auch körperlich nichts leisten, wenn man geistig abgespannt ist. Fortwährend angestrengte geistige Arbeit schadet der Verdauung. Wenn man diese Dinge anerkennt, so muß man auch annehmen, daß eine gleichmäßige Entwickelung des Körpers und des Geistes das Richtige ist. Ein Arbeiter, der eine ziemlich gute Bildung besitzt und noch im Stande ist, nach des Tages Last und Arbeit eine anregende Unterhaltung zu führen, gibt uns ein gutes Beispiel von dem, was hier gemeint ist. Ein überarbeiteter Mann wird sich theilnahmlos verhalten, selbst wenn von Dingen die Rede ist, die ihn interessiren. Wird der Mann geistig sehr angestrengt, so wird sein sonst leichter Schritt schleppend werden und seine ganze Haltung Spuren körperlicher Erschlaffung zeigen. Solche Resultate können in unzähligen Fällen nachgewiesen werden."

Turnlehrer A. Knoch aus Cincinnati schloß seinen Vortrag über den „angemessensten Turnunterricht" mit folgender bemerkenswerther Erklärung:

„In unserem Jahrhundert ist jeder gebildete Mensch gezwungen, sich täglich weiter fortzubilden, namentlich, wenn er ein Pädagoge sein will. Von uns Turnlehrern wird nicht allein eine fachmännische, physische Ausbildung verlangt. Diese an uns gestellten hohen Anforderungen zwingen uns zu immer größerer geistiger Ausbildung, zwingen uns, der Verwirklichung des idealen Turnermottos: „Mens sana in corpore sano", näher zu rücken. Mögen wir in Zukunft die Verwirklichung dieses Mottos zu erstreben suchen, damit wir nicht allein als getreue Ebenbilder der klassischen Griechen, sondern auch als leuchtende Vorbilder der jüngeren Generation betrachtet werden."

Aus vorstehenden kurzen Abschnitten ist klar ersichtlich, welcher Art die Bestrebungen der wackeren Leiter des Turnunterrichtes sind, und welcher Art ihre, gelegentlich ihrer Konferenz geführten Verhandlungen waren. — Doch auch private Angelegenheiten des Turnlehrer-Verbandes wurden zu Besprechung gebracht und in der denkbar glücklichsten Weise erledigt. So wurde u. A. die Unterstützungsfrage der Hinterbliebenen verstorbener Kollegen erörtert und der Beschluß gefaßt, $500 in Todesfällen auszuzahlen. Als neue Beamten des Verbandes wurden erwählt: Vorsitzer: Alvin Kindervater, St. Louis; Sekretär: August Muegge, St. Louis; Schatzmeister: Rich. Pertuch, Philadelphia; Beisitzer: Wm. Reuter, Davenport und Dr. K. Zapp, Cleveland. Es wurde beschlossen, den nächsten Turnlehrer-Konvent in Philadelphia abzuhalten.

Vermißte Personen.

Die städtische Polizei ist aufgefordert worden, nach folgenden Personen, welche sich in Chicago aufhalten sollen, Umschau zu halten: Richard Fleming, ein Barbier aus Evart, Michigan, dessen schwer erkrankte Mutter ihn zu sehen wünscht; Joseph Holan, ein Schankwärter, dessen Frau Nachricht von ihm zu erhalten sucht; Harry Conlan, aus Toledo, O., welcher dort im vorigen Jahre seine Frau und vier Kinder verlassen hat; Frau Rebecca Murray, deren in Pontiac lebender Sohn gerne Nachricht von ihr haben möchte; Frau Hattie St. John, deren Tochter, die Schauspielerin Hazel St. John, sich mit ihr in Verbindung zu setzen wünscht.

Lebensmüde Unbekannte.

Auf der Prairie in der Gegend von California Ave. und Fullerton Ave. wurde gestern Abend eine unbekannte Frau in bewußtlosem Zustande aufgefunden. Man ermittelte, daß dieselbe eine Dosis Karbolsäure verschluckt hatte. Man schaffte sie schleunigst nach dem Elisabeth-Hospital, wo indessen alle Wiederbelebungsversuche fruchtlos blieben. — Die Unbekannte mag etwa 35 Jahre alt gewesen sein. Sie ist mit einem dunklen Rock und einer gestreiften Taille bekleidet und war eine hübsche Frau von dunklem Teint.

Im Sumpf versunken.

An der Chicago Ave., die schon seit Jahr und Tag bei regnerischem Wetter kaum mehr passirbar ist, versank gestern Vormittag in der Nähe von Sedgwick Str. ein Armour'scher Fleischwagen mitsammt den Pferden sechs Fuß tief in den Boden. Der Straßenbahnverkehr wurde durch diesen ebenso charakteristischen wie interessanten Zwischenfall einige Stunden unterbrochen.

Kurz und Neu.

* Im Gebäude Nr. 15 LaSalle Str. wird morgen die neue Poststation „South Water" eröffnet, zu deren Vorsteher Herr Wm. S. Huffander ernannt worden ist.

* Weil er keinen Erlaubnißschein als Kehrichtfahrer besaß, und Küchenabfälle und dergl. auf leeren Baustellen abgeladen hatte, ist gestern der Fuhrmann Gustav Walters gefänglich eingezogen worden. Sein Fall wird vor Richter Kersten verhandelt werden.

* Der Hausmeister C. A. Jordan ist gestern Abend gegen halb zwölf Uhr im Gebäude Nr. 402 W. Taylor Str. von zwei Strolchen überfallen und unter Todesdrohungen um $26 beraubt worden. Er kennt die Räuber, und die Polizei wird diese wohl bald beim Wickel haben.

Feste und Vergnügungen.

Das heutige Volksfest des Hessen-Vereins. — Schwäbische Frauen in Ertels Grove. — Der 28. „Geburtstag" des Gegenseitigen Unterstützungs-Vereins. — Jahres-Piknik des Teutonia-Turnvereins. — Fidele Gambrinus-Jünger in Oswalds Grove. — Große Vorbereitungen für das Schweizer Nationalfest. — Was die Schlesier vorhaben. — Bevorstehende Vereins-Vergnügungen.

Drittes Volksfest des Hessen-Vereins.

Es wird ein echt deutsches Volksfest werden, welches heute der Hessen-Verein im Belmont Grove, Ecke Clybourn und Belmont Ave., abzuhalten gedenkt. Von dem, aus den Herren John Schuster, August Bauer, Wm. Steinhauser, Rud. Lippert, Phil. Siebold, Sebastian Ort und Fred. Haerle bestehenden Arrangements-Komite ist ein überaus reichhaltiges Programm aufgestellt worden, dessen Ausführung allerlei Unterhaltungen in reicher Fülle nicht nur den hessischen Landsleuten, sondern allen Festbesuchern in Aussicht stellt. Anwalt Joseph Haas aus Rock Island, Ill., ein geborener Darmstädter und ein Mann von echtem, deutschem Schrot und Korn, wird die Festrede halten. Preiskegeln für Herren und Damen, Preis-Reiten und -Fahren für Groß und Klein und allerlei Spiele für die Jugend werden veranstaltet; nichts wird unterlassen werden, um dem Feste einen glänzenden Erfolg zu sichern. — Eintritt: 25 Cents. Damen in Herrenbegleitung haben freien Zutritt.

Schwäbischer Frauenverein.

In Ertels Grove, Ashland Ave. und Addison Straße, begeht heute der Schwäbische Frauenverein sein erstes Piknik. An gediegener Unterhaltung und belustigenden Vergnügungen wird es nicht fehlen. Für Kegler und Keglerinnen sind hübsche und werthvolle Preise ausgesetzt, aber auch für die Erquickung des „inneren Menschen" wird in ausreichendster Weise gesorgt sein. Schwabenmädle im Nationalkostüm werden echt schwäbischen Kirchweih-Kuchen und „ebbes Guats zum Beiße" den Gästen serviren, und auch an einem guten Tröpfchen, das selbst den größten Griesgram in fröhliche Stimmung versetzen muß, wird es nicht fehlen. Da der Festplatz leicht zu erreichen ist, werden die Besucher sich in Schaaren einfinden und durch ihre Anwesenheit dazu beitragen, daß das Piknik des Frauenvereins in jeder Hinsicht einen befriedigenden Verlauf nimmt.

Gegenseitiger Unterstützungsverein von Chicago.

Die sämmtlichen Sektionen dieses Verbandes begehen heute gemeinschaftlich die Feier des Achtundvierzigsten Stiftungsfestes desselben in würdiger Weise durch ein großes Piknik in Ogdens Grove. Vormittags punkt 10 Uhr versammeln sich die Mitglieder — wie erwartet wird, in einer Anzahl von mehr als zwölfhundert — um unter den Klängen mehrerer Musikkapellen nach dem Festplatz zu marschiren. Der Abmarsch erfolgt vom Rendezvous-Platze, an Randolph und La Salle Str., aus. Zahlreiche Ueberraschungen sind für die Festgäste vorbereitet, und auch der Jugend wird in reichem Maße gedacht werden. Alle Vorkehrungen wurden so getroffen, daß ein glänzender Erfolg des 28. Stiftungsfestes unausbleiblich ist. Das vorjährige Piknik des „Gegenseitigen Unterstützungsvereins von Chicago" wird allen Besuchern noch in angenehmer Erinnerung sein; das diesjährige soll noch genußbringender, und somit vergnügter gestaltet werden.

Teutonia-Turnverein.

Das zwölfte jährliche Piknik dieses rührigen Vereins findet heute im Teutonia-Turner-Grove, an 53. Straße und Ashland Ave., statt. Dasselbe wird unzweifelhaft eines der großartigsten Feste werden, die je im „Town of Lake" abgehalten worden sind. Um 10 Uhr Vormittags findet der Ausmarsch von der Vereinshalle statt. Sämmtliche Turnvereine sind eingeladen, und zwar erhält derjenige Turnverein, welcher die größte Anzahl Turner zum Ausmarsch stellt, den ersten Preis, sowie die zweitstärkste Gruppe den zweiten. Im Park wird ein Wettsingen der eingeladenen Gesangvereine veranstaltet, wozu unter anderen der „Arion", der „Schiller Männerchor" und die Gesangssektion des Turnvereins „Eiche" ihre Betheiligung zugesagt haben. Der am besten singende Verein erhält ein Ehrendiplom. Wer jemals die vom Teutonia Turnverein veranstalteten Festlichkeiten mitgemacht hat, weiß, daß echt deutsche Gemüthlichkeit dieselben kennzeichnet. Zahlreicher Besuch wird daher auch dem heute stattfindenden Feste nicht fehlen.

Gambrinus-Unterstützungsverein.

Heute findet in Oswalds Garten, No. 5210 Süd Halsted Str., das große Piknik des Gambrinus-Vereins statt, für welches von dem damit betrauten Komite schon seit Wochen die umfassendsten Vorbereitungen getroffen worden sind. Ein großes Preis-Kegeln dürfte seine Anziehungskraft auf die Freunde des edlen Kegelsportes nicht verfehlen. Für Belustigung von Alt und Jung ist in reichem Maße gesorgt worden. Flotte Tanzmusik wird die Freunde der holden Tanzmuse zu reger Huldigung anspornen. Daß auch ein „edles Naß" verschenkt wird, welches dem Namenspatron des Vereines Ehre macht, ist selbstverständlich. An Freuden aller Art wird es den Besuchern des vom Gambrinus-Verein veranstalteten Pikniks somit nicht fehlen.

Volksfest mehrerer Logen des Ordens der „Mutual Protection".

Die acht Logen der Süd- und Südwest-Seite des O. M. P. veranstalten heute im Louisenhain ein großes Volksfest, für welches die umfassendsten Vorbereitungen getroffen worden sind. Natürlich wird es an Unterhaltung nicht fehlen; denn für allerlei Kurzweil, sowie für Spiele zur Belustigung von Alt und Jung ist reichlich Vorsorge getroffen worden. Auch an Speise und Trank wird reichlicher Vorrath vorhanden sein, und für die Tanzlustigen wird eine leistungstüchtige Kapelle ermunternd aufspielen. Der in nächster Nähe des deutschen Altenheim gelegene Festplatz ist durch die Straßenbahnen der 12. wie auch der Madison Str., mit Anschluß an die „Cicero & Proviso Bahn", leicht zu erreichen.

Schweizer-Nationalfest.

Die vereinigten Schweizer Vereine — Grütli-Verein, Schweizer Männerchor, Wohlthätigkeits-Gesellschaft, Schweizer Klub, Turnverein und Thalia-Verein — haben schon seit Wochen die umfassendsten Vorbereitungen getroffen, um dem, am nächsten Sonntag, den 23. Juli, in Ogdens Grove stattfindenden Nationalfest einen glänzenden Verlauf zu sichern. Ein für diesen Anlaß verfaßtes Volks- und Jugendspiel, bei dessen Aufführung leistungstüchtige Sänger und Sängerinnen in großer Anzahl, wie auch Hunderte von Kindern aus den zur Chicagoer Schweizer-Kolonie gehörigen Familien mitwirken werden, ist auf das Sorglichste einstudirt worden. Turnerische Uebungen, Ringen und Laufspiele werden stattfinden. Ein Kegel-Turnier, für welches verlockende Preise ausgesetzt sind, wird abgehalten. Abends werden lebende Bilder bei bengalischer Beleuchtung geboten. Nichts ist unterlassen worden, um die Besucher auf's Beste zu unterhalten und um dieses Fest zu einem unvergeßlichen für jeden Theilnehmer zu gestalten.

Ober-, Nieder- und Mittel-Schlesien versammelt sich.

Die Schlesier treffen große Vorbereitungen für ihr am Sonntag, den 23. Juli in Biewers Grove, No. 3341—3359 N. Clark Str., stattfindendes Piknik und Sommernachtsfest. Belustigungen aller Art für Jung und Alt werden auf dem schöngelegenen und mittels der City Limits-Straßenbahn leicht erreichbaren Festplatz zu finden sein. Mit besonderer Aufmerksamkeit hat das Arrangements-Komite die Vorbereitungen des Preiskegelns, für das eine Anzahl verlockender Preise ausgesetzt sind, in Angriff genommen.

An „Aufmunterung zum Tanz" wird es die leistungsfähige Musikkapelle, die für das Fest arrangirt worden ist, nicht fehlen lassen. Die Schlesier erfreuen sich mit Recht des guten Rufes, in der Veranstaltung von genußreichen Festlichkeiten Außerordentliches zu leisten. So sind auch diesmal die Vorbereitungen derartig getroffen worden, daß ein glänzender Erfolg unausbleiblich ist. Unzweifelhaft werden alle schlesischen Landsleute und deren Freunde sich pünktlich einfinden, um durch ihre Anwesenheit das Fest zu verschönern. Anfang: 1 Uhr Nachmittags.

Chicago-Turnbezirksfest in Elgin.

Am Sonntag, den 23. Juli, veranstaltet der Chicago-Turnbezirk unter Theilnahme aller Chicagoer Turner einen großartigen Ausflug, verbunden mit Turnfest, im prächtigen National-Park in Elgin. Das Fest dürfte sich durch gediegene Arrangements eines erfahrenen Festkomites zu einem glänzenden Ereigniß gestalten. Außer einem großen Preisturnen, welches aus Einzel- und Riegenturnen besteht, ist ein Bicycle-Rennen vorbereitet worden. Die besten Turner sowie Radfahrer werden durch werthvolle Preise und Medaillen ausgezeichnet werden. Wie verlautet, wird außer den zum Chicago Bezirk gehörigen Turnern die gesammte verwandte Chicagoer Turnerschaft sich an dem Feste betheiligen. Das Ganze wird dadurch noch einen weiteren feierlichen Anstrich erhalten, daß der Elgin Turnverein bei der Gelegenheit eine Fahnenweihe abhält. Zwei kostbare neue Fahnen, eine Vereins- und eine Ver. Staaten Fahne, werden sich in ihrer ganzen Pracht entfalten. Die Abfahrt findet Vormittags 9 Uhr vom North Western-Bahnhof, Ecke Kinzie und Wells Str., aus statt. Tickets kosten einschließlich des Eintritts zum Park 50 Cents für Erwachsene, für Kinder die Hälfte. In allen Turnhallen der Stadt sowie bei P. Pause & Co., Nr. 230 Ost Kinzie nahe State Str., sind Tickets zu erlangen. Die Rückfahrt von Elgin ist auf 7.30 Abends angesetzt worden.

Piknik der Schützen-Sektion der Chicago-Turngemeinde.

Die rühmlich bekannte Schützen-Sektion der Turn-Gemeinde hält ihr Piknik, verbunden mit Wettschießen und Preis-Kegeln, am Sonntag, den 30. Juli, in Clody's Grove, Nr. 2221 Nord Clark Straße, ab. Diese Nachricht wird allen Denen hochwillkommen sein, welche sich an das vor zwei Jahren von den Turngemeinde-Schützenbrüdern veranstaltete Fest erinnern. Das heurige verspricht noch gemüthlicher und freudenbringender, als jenes zu werden. Die Schützen der Chicago Turn-Gemeinde sind nicht nur als gute Treffer, sondern auch als ausgezeichnete Gastgeber bekannt, und da sie dieses Mal alle befreundeten Schützen-, Kegel- und Sänger-Gesellschaften der ganzen Umgegend zu ihrem Piknik eingeladen haben, dürfte die allgemeine Festesfreude an Gediegenheit nichts zu wünschen übrig lassen. Sechzehn werthvolle Preise und Medaillen für die Schützen, Herren- und Damenpreise für Kegler und das öffentliche Erscheinen des weltberühmten „Sharpshooters Team", Kapitän Hahn-Goldzier-Landsberger, sind gar wichtige Anziehungspunkte, um dem Feste vollen Erfolg zu sichern.

Vergnügungs-Klub der Garden City-Loge.

Nach Bergmanns Grove, an der 26. Straße und Desplaines Avenue, demselben Vergnügungsplatz, auf welchem der Klub sein vorjähriges Sommerfest zu einem glänzenden Erfolg gestaltete, ladet das Arrangements-Komite des vorgenannten Klubs die Mitglieder und Freunde der Garden City-Loge zu einem Basket-Piknik ein, welches am nächsten Sonntage, den 23. Juli, unter den Auspizien des Vergnügungs-Klubs daselbst abgehalten werden soll. Belustigungen aller Art, wie Vogelschießen, Sacklaufen, Kuchen-Tanz, Eierlaufen für Damen, ferner Waldjagen, angeführt vom Waldhornisten Stroh, und Ballon-Steigen unter der Leitung von Prof. McNulty, werden ausgeführt. Für die Sieger in den Wett-Laufspielen sind werthvolle Preise ausgesetzt worden. Nichts wird unterlassen werden, um auch dem diesjährigen Sommerfest einen genußreichen, allbefriedigenden Verlauf zu sichern.

Deutscher Frauenverein „Louise".

Eine „Trolley Party" — Rundfahrt auf einem prächtig beleuchteten elektrischen Waggon der Nord Chicago-Straßenbahngesellschaft — veranstaltet der rührige Frauenverein „Louise" am Sonntag Nachmittag, den 23. Juli, von der Ecke von Halsted Str. und North Ave. aus. Die Abfahrt erfolgt punkt 2 Uhr 30 Minuten. Fahrkarten, das Stück zu 40 Cents, Kinder 25 Cents, sind bei nachverzeichneten Mitgliedern des Vereins zu haben: Frau Minna Bodammer, Nr. 94 Clybourn Ave.; Frau Adelheid Snyder, Nr. 708 N. Wood Str.; Frau Mary Hoffmann, Nr. 163 Lincoln Ave.; Frau Franziska Roschlitz, Nr. 215 Vine Str.; Frau Marie Loff, Nr. 216 Vine Str.; Frau B. Eckert, Nr. 297 Clybourn Ave., und bei Frau Auguste Henke, Nr. 450 Clybourn Ave. Bei der großen Beliebtheit dieses Vereins und in Anbetracht der Neuheit und Eigenartigkeit dieses Vergnügens dürfte der Zudrang ein sehr großer werden.

Beamtenwahlen.

Der Turnverein „Freiheit" hat in seiner vor einigen Tagen abgehaltenen halbjährlichen Generalversammlung die folgenden Beamten erwählt: 1. Sprecher, Ludw. Scherbaum; 2. Sprecher, A. Mohl; 1. Turnwart, John Klein; 2. Turnwart, Fritz Maier; Protok. Schriftwart, H. Schiefelbein; Korresp. Schriftwart, K. Markmüller; Finanz-Sekretär, J. Malon, Jr.; Schatzmeister, Alb. Rose; Bibliothekar, Ad. Siegmund; Geist. Komite: Schmitt, Maier, Markmüller; Turnrath: Siegmund, Klein, Malon, Sr.; Finanz-Komite: Malon, Sr., Kagemann, Siegmund; Bummel-Schatzmeister, Kagemann; Fahnenträger, Malon, Sr., Ott, Siegmund; Kollektor, Ad. Siegmund.

In der Halle des Sozialen Turnvereins wurden unlängst durch die Großbeamten vom Orden der Hermanns-Schwestern die neugewählten Beamten der „Groß Park-Loge Nr. 9" feierlich in ihre Aemter eingeführt. Der neue Vorstand ist wie folgt zusammengesetzt: Präsidentin, Marie Herzog; Vize-Präsidentin, Margaretha Freese; Prot. Sekretärin, Mary Boehmler, 527 Noble Ave.; Fin. Sekretärin, Creszentia Kastner, 254 Blackhawk Str.; Schatzmeisterin, Magdalena Laux; Verwaltungsrath: Bertha Schumacher, Christine Wende und Minna Saffer; Finanz-Komite: Friederike Ahrens, Martha Gehrke und Ida J. Kolhof; Führerin, Emilie Kreier; Innere Wache, Auguste Giffert; Aeußere Wache, Anna Fanzlow. Nachdem alle Geschäfte erledigt waren, vertagte sich die Loge zu einem gemüthlichen Kaffeekränzchen. Unbescholtene deutsche Frauen oder Jungfrauen können gegen eine Beitrittsgebühr von 50 Cents Mitglied dieser Loge werden. Die Loge zählt zur Zeit 120 Schwestern.

Die vor Kurzem vom „Arion Männerchor der Südseite" vorgenommene Beamtenwahl hat das folgende Resultat ergeben: Präsident, Ferdinand Reinecke; Vize-Präs., Jakob Rausch; Sekretär, Hans Schmidt; Finanz-Sekretär, A. Kerbstein; Schatzmeister, F. Schröder; Archivar, August Schweitzer, John Spueler; Bummelschatzmeister, Wilhelm Eik; Vereinsfahnenträger, Henry Ekert; Bummel-Fahnenträger, Otto Hünsch; Stimmführer: August Schweitzer, John Messerschmidt, Charlie Schulz, John Spueler; Dirigent, Karl Wolfskeel; Vize-Dirigent, Theodor Spueler. — Der Verein hält seine Gesangsstunden an jedem Donnerstag Abend im Hallenlokal, Nr. 4567 Wentworth Ave., ab.

Der Edelweiß-Klub.

In Hyde Park hat gestern der mit einer Mitgliederzahl von annähernd 800 ins Leben tretende „Edelweiß"-Klub mit einem großen Konzert und dem obligaten Bier-Kommers sein Vereinslokal, den Edelweiß-Garten, eröffnet. Der Geschäftsführer des Klubs, Herr Welty, hofft mit Bestimmtheit, daß die Mitgliederzahl bei den sehr günstigen Eintritts-Bedingungen sehr bald auf 4000 anwachsen wird. — Die „Hyde Park Protective League" behauptet freilich, die ganze Klubgründung sei nur ein durchsichtiger Versuch zur Umgehung des Schankverbots und will den Klubverwalter wegen unlizensirten Getränke-Ausschanks gerichtlich belangen; der aber will es darauf ankommen lassen, und den Rechtsstreit nöthigenfalls bis in die höchsten Instanzen verfolgen.

Geschicht ihr recht.

Weil sie bei der Beraubung eines Landonkels, Namens George W. Harvey, in einem Logirhause der State Str. mitgeholfen haben soll, wurde gestern eine gewisse Emma Hall vom Richter Prindiville dem Kriminal-Gericht überwiesen. Harvey, welcher jetzt bei Bekannten, im Hause 631 43. Str. wohnt, ist bei der Affäre angeblich um $215 erleichtert worden.

Wilde Kriegsleute.

Die Chicagoer Miliz schlägt über die Stränge.

Weder das Erste noch das Siebente Regiment besteht ausschließlich aus Musterknaben.

Eher ließe sich das Gegentheil behaupten.

Das Erste Regiment der Staats-Miliz ist gestern aus seiner Sommerfrische, oder wenn man will von seiner Felddienst-Uebung im Camp Lincoln nach Chicago zurückgekehrt. Leider kommt aus Springfield die Nachricht, daß sich nicht alle Mitglieder des Regiments im Feldlager so benommen haben, wie es im Interesse des guten Rufes der Truppe wohl wünschenswerth gewesen wäre. Die Mannschaften der Kompagnie C sollen nämlich am Freitag Abend zwei junge Damen auf das Gröblichste insultirt haben, die Bekannte im Lager besucht hatten, und dann von diesen zum Ausgange der Zeltstadt zurückbegleitet wurden. Die Begleiter der beiden Schönen bemühten sich vergeblich, diese vor ihren Kameraden zu beschützen.

An Stelle des Ersten Regiments hat gestern das Siebente das Feldlager bezogen. Die tapferen Mannen des Cörnel Hartigan benahmen sich aber schon auf der Hinfahrt so ungeberdig, daß man sich im Laufe der Woche auf allerlei kriegerische Großthaten von ihnen gefaßt machen kann. Es kam auf dem Zuge zu einer ganzen Anzahl von Prügeleien zwischen den Kameraden, und die Wundärzte des Regiments hatten mit der Verpflasterung und dem Flicken der geschlagenen Wunden nicht wenig zu thun. Der Korporal Ford von der Kompagnie J hat sich bei diesen Kämpfen besonders hervorgethan und wird in Folge dessen wohl ohne die weißen Schnüre von der Uebung heimkehren.

Das schwüle regnerische Wetter, welches den Tag gestern auch im Camp Lincoln aller Annehmlichkeiten baar erscheinen ließ, mag die Siebener auf die Idee bringen, daß sie sich in den Tropen befinden, und bei der lebhaften Einbildungskraft der Söhne Erins ist dann zu befürchten, daß wenigstens bei einigen von ihnen so etwas wie Tropenkoller zum Ausbruch kommt.

Plattdeutsche Gilden.

Sämmtliche Plattdeutsche Gilden haben sich vereinigt, um am Sonntag den 30. Juli, im Nord Chicago Schützenpark ein großes Volksfest zu veranstalten. Die Vorbereitungen liegen in den Händen der bewährten Arrangeure Christ. Clausen, Wm. Höftmann, Paul H. Rapp, Paul Fabisch, Reinhold Berg, Peter Feldmann und Aug. Grunow. Nach den Vorbereitungen zu schließen, wird dieses Fest einen Charakter der Großartigkeit annehmen, den kaum eine der früher von den Gilden veranstalteten Festlichkeiten erreicht hat. Eingeleitet wird dieselbe durch einen großartigen Umzug, welcher durch die Hauptstraßen der Nordwestseite sich nach dem Festplatz bewegen wird. Der Abmarsch wird von der Ecke von Milwaukee Ave. und Division Str. aus erfolgen. Volksbelustigungen aller Art für Jung und Alt werden vorbereitet. Alle Besucher werden auf's Beste unterhalten werden.

Die elfte Konvention der „Plattdeutschen Gilden von den Ver. Staaten" wird vom 9. bis 12. August in Schönhofens Halle, Ecke von Milwaukee und Ashland Ave., tagen.

Die Delegaten werden am Mittwoch, den 9. August, vom Hauptquartier der Großgilde, Nr. 49 La Salle Str., abgeholt und in Kutschen unter Musik und mit fliegenden Fahnen nach der Konvent-Halle geleitet. Während der Konvention werden nachverzeichnete Festlichkeiten abgehalten werden: Am Mittwoch, den 9. August, Abends, großer Kommers zu Ehren der Delegaten in Schönhofens Halle; Donnerstag, den 10. August, Sommernachtsfest, Preiskegeln, sowie großes Feuerwerk in Kuhns Park, und am Samstag Vorstellung und Begrüßung der neuerwählten Beamten, verbunden mit Ballfest in Schönhofens Halle, in welcher große elektrische Fächer die nöthige Kühlung verbreiten werden. Jeder Besucher des Ballfestes erhält eine hübsche Erinnerungs-Medaille.

Bismarck-Garten.

Für das heutige Abend-Konzert hat Dirigent Bunge wieder ein überaus genußversprechendes Programm zusammengestellt. Es lautet:

Marsch „The Roll of Honor"	Baume
Ouverture „Oregonia"	Meyrellis
Frühlings-Lied	Mendelssohn
Walzer „Blitzende Augen"	Tobano
Großes Potpourri aus „Traviata"	Verdi
Ouverture „Fest"	Leutner
Cornet-Solo — Herr Emil Kopp.	
Walzer aus der Operette „Der lustige Krieg"	Strauß
Paraphrase „Sweet and Low"	Barnley
Potpourri „World's Peace Jubilee"	Brooks
Indianischer Kriegstanz	Bellstedt
Gavotte „La Ingenue"	Arditi
Pizzicato-Polka	Strauß
Galopp „Hallo-Hallo"	Steinhagen

Die Vorführungen von belebten Bildern durch den Kinematographen, welche allabendlich nach Schluß des Konzertes stattfinden, bereiten den Besuchern augenscheinlich viel Vergnügen. Besonders überraschend wirken die naturähnlichen Szenen aus einem Madrider Gala-Stierkampf. — Heute Vormittag findet auch, wie allsonntäglich, ein genußbringendes Streichorchester-Konzert statt.

* Auf der nunmehr fertiggestellten Strecke Evanston-Kenilworth der Chicago & Milwaukee Electric R. R. hat gestern eine erste Probefahrt stattgefunden. Von heute an soll die Strecke regelrecht betrieben werden. Alle 20 Minuten wird von der Church Str. in Evanston ein Waggon abgehen. Die Waggons sind 50 Fuß lang und haben eine Gepäckabtheilung, in der auch Fahrräder kostenfrei befördert werden.

MANDEL BROTHERS.

Großer halbjährlicher Reste-Verkauf von Seidenstoffen.

Jener große halbjährliche Reste-Verkauf von Seidenstoffen, auf welchen Ihr gewartet habt—der Reste-Verkauf von Seide, welcher nur zweimal im Jahr stattfindet—weit und breit bekannt als der größte Verkauf seiner Art in Chicago—ein höchst interessantes Ereigniß, auf dessen Erscheinen alle Einkäufer mit Spannung warten. Dieser Verkauf bietet außergewöhnliche Bargain-Erscheinungen, welche unsere Seiden-Gänge mit noch nie dagewesenen Werthen anfüllen. Es giebt $5.00-Seide für den sensationellen Preis von 50c. Wir hoffen, daß sich jede Frau in Chicago welche von dieser $5.00-Seide sichert—kommt frühzeitig. Unsere ganze Ansammlung von theuren Seide-Resten—Reste von Seide von jeder Schattirung, Farbe und Muster haben wir in fünf riesige Partieen eingetheilt für dieses halbjährliche Seide-Reste-Ereigniß. Infolge unserer unvergleichlichen Seide-Verkäufe werden die Bargains in diesem Jahre größer als jemals zuvor sein. Es giebt in ganz Chicago keine Frau, die nicht Meilen weit kommen würde, um diesem Verkauf beizuwohnen, wenn sie wüßte, was für bemerkenswerthe Bargains sie hier finden wird.

50c — $5.00 Seide. $4.50 Seide. $4.00 Seide. $3.50 Seide.

50c — $3.50 Seide. $2.50 Seide. $2.25 Seide. $2.00 Seide.

39c

25c — $2.00 Seide. $1.75 Seide. $1.50 Seide. $1.25 Seide.

25c — $1.00 Seide. 75c Seide. 65c Seide. 50c Seide.

15c

Reste von schwarzer Seide zur Hälfte und weniger—die schönste Sorte von schwarzer Seide, die jemals in Amerika gezeigt wurde. Seide, die von den bekanntesten Webern in Europa und Amerika gemacht wurde—Guinet, Bellon, Bonnet, Poucet—Namen, die eine positive Garantie bieten—Längen von 1 bis 20 Yards—kommen bei dieser Gelegenheit zum Vorschein—einfache Satin Duchesse, Satin Luxor, Satin Merveilleux, Peau de Soie, Royal Armure, Gros de Chine, Cachmere Gros Grain, Drap d'Alma, Ras de Comtesse, Faille Française, Ottoman Cords, Bengalines, Twilled Foulards, Trauer-Seide—ganze Haufen von Novitäten von jeder Machart und Gewebe—zwei Partieen—

35c & 25c

Nachklänge vom Sängerfest.

Eine freudige Ueberraschung für den Nordamerikanischen Sängerbund. — Eine unangenehme Entdeckung des Cincinnatier Fest-Ausschusses.

Aus Leipzig, dem Vorort des „Deutschen Sängerbundes", wurde vom geschäftsführenden Ausschuß dieses Bundes Herrn Jakob Willig, dem in Cincinnati wohnhaften Sekretär des „Nordamerikanischen Sängerbundes", vor Kurzem ein schönes Zeichen der Sängerverbrüderung in Gestalt eines kunstvoll gefertigten Diplomes zugesandt, welches, wenn auch verspätet, doch nicht zu spät eingetroffen ist, um von den Mitgliedern des „N. A. S. B." gewürdigt zu werden. Der Rahmen zeigt oben den deutschen Adler, umgeben von Genien. Die Säulen zieren ideale Frauengestalten und tragen links und rechts bez. die Jahreszahlen 1849—1899. Am Fußende befinden sich die Noten und der Anfangstext des Liedes: „Lied hoch — Lied hoch! — O grüne fort und blühe lang, du edler deutscher Männersang." Die Inschrift des Diploms lautet: „Zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens bringt dem „Nordamerikanischen Sängerbunde", dem treuen Pfleger und eifrigen Förderer deutschen Männergesanges, als Zeichen aufrichtiger Theilnahme und getragen von dem Bewußtsein stammverwandtschaftlicher Zusammengehörigkeit und gleicher Sitten und künstlerischer Bestrebungen, der „Deutsche Sängerbund" sangesbrüderlichen Gruß und den herzlichen Wunsch ferneren Blühens und Gedeihens und allzeit segensreichen Wirkens. Leipzig, im Juni 1899. Der geschäftsführende Ausschuß des „Deutschen Sängerbundes". B. F. Gellerp, Vorsitzer, Julius Reichardt, Ad. Kretschmar, Arth. Geißler, Richard Müller."

* * *

Nahezu $70,000 wird muthmaßlich das Defizit des letzten, in Cincinnati abgehaltenen Bundessängerfestes betragen, wenn es der dortigen Festbehörde gelungen sein wird, durch das in den Kassenverhältnissen noch immer vorherrschende Chaos sich durchgearbeitet zu haben. Festpräsident Bettmann hat vor wenigen Tagen nachstehende Erklärung abgegeben:

„Wenn auch die genaue Summe für geraume Zeit noch nicht festgestellt werden kann, so kann man doch sagen, daß das Defizit des Sängerfestes in runder Summe sich auf $70,000 belaufen wird. Das Defizit wurde herbeigeführt durch den Unfall an der Halle, welcher den schlechten Besuch der Konzerte und den nicht starken Fremdenzufluß zur Folge hatte. Wir hatten Einnahmen bei den Konzerten von $35,000 erwartet, statt dessen aber gingen nur $20,000 ein. Die Mitglieder der Festbehörde haben mit Hintansetzung ihrer eigenen Interessen viele Monate gearbeitet in der Absicht, für die Stadt etwas Gutes zu bewerkstelligen. Sie wissen, daß sie persönlich für das Defizit verantwortlich sind. Die Uebernahme dieser Schulden würde für einige der Mitglieder geradezu ruinös sein, und daher kommt die Nothwendigkeit, an die Oeffentlichkeit um Hilfe bei der Deckung der großen Schuldsumme zu appelliren. Die Behörde hat in der Sache nichts zu verschweigen und zu verheimlichen und wird alle weiteren Entwickelungen von Zeit zu Zeit veröffentlichen. Sie hat Vertrauen in die Bürger der Stadt und glaubt sicher, daß dieselben der Behörde beistehen werden, das große Defizit zu decken. Die Festbehörde hofft auf Hilfe bei der Bildung einer Gesellschaft für die Uebernahme und den Ankauf der Sängerfesthalle, um dieselbe für Unterhaltungen, usw. zu benutzen, damit das Defizit bezahlt werden kann. Wir haben die schriftliche Erklärung vom Architekten, daß die Halle zwanzig Jahre aushalten wird, daß es sehr wenig kosten wird, sie während dieser Zeit in Ordnung zu halten."

Leset die „Sonntagpost".

Errang den Preis.

Ein neuer Erfolg des Chicagoer Komponisten Henry Schoenefeld.

Zu den tüchtigsten unter den amerikanischen Komponisten gehört seit Jahren anerkanntermaßen Herr Henry Schoenefeld, der thatkräftige musikalische Leiter des „Germania-Männerchor". Herrn Schoenefelds Ruf als hoch begabter und in allen Geheimnissen der Technik wohl erfahrener Tondichter ist längst über die Grenzen der Stadt hinausgedrungen. Vor sechs Jahren schon errang bekanntlich Herr Schoenefeld den ersten Symphonie-Preis bei der Preisausschreibung, welche von Meister Dvorak in seiner Eigenschaft als Leiter des „National Conservatory of Music" in New York ausgegangen war.

Einen ähnlichen Erfolg hat nun Herr Schoenefeld neuerdings wieder mit einer von ihm geschriebenen Sonate für Geige und Klavier erzielt. Er hat sich mit derselben an einer Preisbewerbung betheiligt, welche von dem hervorragenden französischen Geiger Henri Marteau veranstaltet worden war. Zur Betheiligung daran waren nur geborene Amerikaner aufgefordert worden, denn Herr Marteau plant eine Kunstreise durch die Ver. Staaten. Herr Schoenefeld ist geborener Amerikaner; er stammt aus Milwaukee. Außer seiner Arbeit waren noch neun andere Sonaten eingeschickt worden. Das Ergebniß der Prüfung dieser Arbeiten ist Herrn Schoenefeld dieser Tage von Herrn Marteau in folgendem schmeichelhaftem Schreiben mitgetheilt worden:

Paris, 30. Juni 1899.
Rue Riecker 22.

Werther Herr: — Es gereicht mir zum größten Vergnügen, Ihnen mittheilen zu können, daß der Preis Ihnen zuerkannt worden ist. Ihre Sonale ist eine ganz außerordentliche Arbeit und es wird mir Freude machen, sie zu spielen.

Meine Reise nach den Vereinigten Staalen habe ich bis zum Februar nächsten Jahres aufschieben müssen, Ihre Sonate aber werde ich schon im Januar hier in Paris zum ersten Male öffentlich spielen.

Binnen Kurzem werden Sie Weiteres von mir hören und auch den ausgesetzten Preis von $100 erhalten.

Ergebenst Ihr
Henri Marteau.

Die Jury war zusammengesetzt wie folgt:

M. Th. Dubois, Komponist und Direktor des Pariser Konservatoriums, Vorsitzer; Raoul Pugno, Pianist; Louis Diemer, Pianist; André Wormser, Komponist; Gabriel Pierné, Komponist; Henri Dallier, Organist und Komponist; Hugues Imbert, Chef-Redakteur des „Guide Musical"; Henri Marteau, Violinist.

Wie Herr Dubois dem Herrn Schönefeld in einem Begleitschreiben mittheilt, hat die Jury diesem den Preis einstimmig zuerkannt. Sie war von der genialen Kraft der Komposition geradezu entzückt.

Verjährt.

John Knorst jr., der von Nachlassenschaftsrichter Batten zu einer Gefängnißstrafe verurtheilt worden war, weil er sich bei einer Bürgschaftsstellung für den Eigenthümer eines Grundstückes ausgegeben, das er, einer späteren, von ihm unter Eid abgegebenen Erklärung gemäß, nur für seinen Sohn verwaltet, ist gestern wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Sein Anwalt hat nämlich den Richter darauf aufmerksam gemacht, daß Knorsts Vergehen, falls ein solches überhaupt vorliegt, bereits verjährt ist.

„Old Settlers"-Piknik.

Das diesjährige Fest der Alten Ansiedler, das fünfundzwanzigste oder silberne Jubelfest der Alten, wird am Montag, den 7. August, in Ogden's Grove stattfinden, unter Leitung der Chicago Turn-Gemeinde.

Die Stadt soll zahlen.

Der Weir-McKechney Co. $619,638.81 zuerkannt.

Die Jury, vor welcher in Richter Hanecys Abtheilung des Kreisgerichts der Schadenersatz-Prozeß der Weir-McKechney Co. gegen die Stadt Chicago verhandelt worden ist, hat gestern Abend ihr Urtheil abgegeben. Die klägerische Kontraktoren-Firma hatte für die von ihr am Nordwestseite-Landtunnel der Wasserwerke geleistete Arbeit, für Zinsenverlust und für geschäftliche Schädigung, die sie durch die angeblich grundlose Entziehung des Kontrakts erfahren, eine Entschädigung von 1,000,000 Dollars verlangt. Die Jury erkennt ihr $619,638.81 zu, scheint somit nur die wirklich geleistete Arbeit in Betracht gezogen zu haben. Die Weir-McKechney Co. hat sich nichts desto weniger mit dem Spruch der Geschworenen zufrieden erklärt, der Rechtsvertreter der Stadt aber, Hilfs-Korporationsanwalt Sutherland, meldete die Berufung gegen das Urtheil an. Bei der Begründung seines Gesuches um Bewilligung eines neuen Prozeßverfahrens wird Herr Sutherland besonderes Gewicht daraf legen, daß der Geschworene Tobey während der Dauer des Prozesses Abends wiederholt in der Gesellschaft eines sehr verdächtigen Burschen gesehen worden ist, welcher in der Wirthschaft des notorischen Dan Coughlin zu verkehren pflegte. In Verbindung mit den nachweislich falschen Angaben, die Tobey bei seiner Prüfung als Jurykandidat über seine persönlichen Verhältnisse gemacht hat, mag dieser Umstand dem Richter immerhin der Berücksichtigung werth erscheinen.

Schulfest der ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde.

Am Dienstag, den 18. Juli, hält die evangelisch-lutherische Dreieinigkeits-Gemeinde, deren Kirche an N. Ada Straße, nahe W. Chicago Ave., gelegen ist, ihr jährliches Schul- und Sonntagsschulfest in Kuhn's Garten ab. Es sind umfassende Vorbereitungen getroffen, um den Tag für die großen und kleinen Besucher zu einem recht genußreichen zu machen. Vormittags um 9 Uhr wird unter den Klängen einer Musik-Kapelle von der Kirche aus der Marsch nach der Hochbahn-Station an der W. Chicago Avenue und Paulina Straße angetreten, woselbst der Zug bestiegen wird. Von der Western Ave.-Station aus wird dann weiter marschirt bis zum Garten. Wer einem der früher abgehaltenen Pikniks dieser Gemeinde beigewohnt hat, wird gern wiederkommen.

Einweihung der renovirten St. Lukas-Kirche.

Heute findet die Einweihung des prächtig renovirten Gotteshauses der St. Lukas-Gemeinde, an Belmont Ave. und Perry Straße, statt. Dasselbe war am 29. Januar durch Feuer arg geschädigt worden, und ist nun, glänzender denn zuvor, erneut worden. Am Donnerstag, den 20. Juli, wird die Gemeinde ihr jährliches Schulfest abhalten. Für Belustigungen aller Art wird von dem damit betrauten Komite eifrig vorgesorgt und auch andere Vorkehrungen werden getroffen, damit die Erwartungen, welche die Gemeindemitglieder nebst ihren Sprößlingen, wie auch die zahlreichen Freunde derselben an dieses Fest knüpfen, womöglich noch übertroffen werden.

Des Ladendiebstahls beschuldigt.

Wegen angeblichen Ladendiebstahls im „Boston Store" wurde gestern Frau Maria Bodner, wohnhaft Nr. 112 15. Str., vom Kadi Prindiville zu einer Geldstrafe von $5 verdonnert.

Strenger verfuhr derselbe Richter mit einem gewissen Harry Lewis aus St. Louis, den er wegen widerrechtlicher Aneignung eines Regenschirms in dem Marshall Field'schen Engros-Geschäft den Großgeschworenen überwies.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicago's) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Amerika in China.

Dem guten Onkel Sam scheinen auf seiner Reise in die imperialistische Weltpolitik die Abenteuer noch schneller kommen zu sollen, wie dem Königssohn des Märchens auf seiner Suche nach dem Glück. Diesem kamen die Abenteuer immer hübsch eines nach dem andern auf den Pelz, mit kleinen Erholungspausen dazwischen, dem Onkel Sam scheint das Schicksal aber gar kein Verschnaufen gönnen zu wollen. Der spanische Krieg war knapp zu Ende, da war der Philippinenkrieg schon da, und von diesem ist erst der erste Akt vorüber — wie viele Akte noch folgen werden, kann kein Mensch sagen — und schon winkt der Republik ein neues Abenteuer in fremden Landen — Onkel Sams Kriegsschiffe mögen bald in chinesischen Gewässern nöthig sein.

Kurz nach dem chinesisch-japanischen Krieg gelang es dem verstorbenen Bundessenator Calvin S. Brice von Ohio, von der chinesischen Regierung für die American-China Development Company, an deren Spitze er stand, eine Anzahl Konzessionen zu erlangen, als deren wichtigste wahrscheinlich diejenige für den Bau einer etwa 1000 Meilen langen Bahn nordwärts von Canton durch vielleicht den reichsten Theil Chinas bis nach Hankau und die Erlaubniß, längs der Bahnlinie Kohlenbergbau zu betreiben, anzusehen ist. Sehr wichtig und werthvoll würde auch die bedingungsweise gegebene Erlaubniß, zwischen Hankau und Peking eine Bahn zu bauen, sein, wenn das belgische Syndikat, welches hier das Vorzugsrecht hat, darauf verzichten wollte. Daran denken aber die Belgier nicht, sondern sie scheinen, wie in Depeschen aus Washington angedeutet wird, im Gegentheil darauf bedacht, womöglich den Amerikanern die Canton-Hankau-Konzession abzujagen. Vielleicht verhält sich die Sache auch anders, jedenfalls aber scheint sich „dort hinten in China" etwas vorzubereiten, was die Billigung der „American China Development Co." nicht findet. Es mag sein, daß die Belgier gegen die Amerikaner intriguiren, aber viel wahrscheinlicher ist es, daß die Chinesen aus eigenem Antrieb wünschen, die den Amerikanern gemachten Konzessionen zu widerrufen, denn die Zugeständnisse, welche darin der amerikanischen Kapitalistengruppe gemacht wurden, sind so außerordentlich, daß man jenen Wunsch der chinesischen Regierung nicht nur ganz erklärlich finden, sondern sich fragen muß, wie die Chinenesen überhaupt dazu kamen, solche Zugeständnisse zu machen. Und wenn man darüber nachdenkt und die Mittel kennt, die der verstorbene Bundessenator zur Erreichung seiner Ziele anzuwenden pflegte, dann kann man wohl auf den Gedanken kommen, daß die chinesische Regierung damals die vielbegehrte Canton-Hankau-Konzession den Amerikanern nur deshalb gab, weil sie glaubte (und wohl in diesem Glauben unterstützt wurde), daß sie von den Amerikanern nichts zu fürchten haben würde, falls sie die Bedingungen später nicht einhalten und die Konzession vielleicht ganz widerrufen würde. Es ist sehr leicht denkbar, daß die Angst vor den ländergierigen europäischen Mächten China dem amerikanischen Syndikat in die Arme trieb, denn kein Mensch hätte damals geglaubt, daß in absehbarer Zeit Onkel Sam auf Eroberung ausgehen und überhaupt eine so aggressive Weltmachtpolitik betreiben werde. Heute mag China merken, daß es mit seiner Schlauheit aus dem Regen in die Traufe gekommen ist, und es wird nun die Amerikaner gern los sein wollen, denn nach den Ereignissen auf den Philippinen können die Chinesen nicht zweifeln, daß die Ver. Staaten bei dem geringsten Anlaß auch auf dem chinesischen Festlande erobernd auftreten würden.

Wie dem nun sein mag, jedenfalls ist die große Republik glücklich mitten drin in der chinesischen Frage und zwar als getreuer Knappe Großbritanniens. Nachdem aus New York gemeldet worden war, daß die American China Development Company sich mit den englischen Syndikaten, welche Bahnbaukonzessionen in China besitzen zu der „größten Kapitalistenverbindung der Welt" vereinigte und nun Engländer und Amerikaner zusammen an die 2000 Meilen Eisenbahnen im Reiche der Mitte bauen würden, kam gleich darauf die Mittheilung, daß die Syndikate die Hilfe der Regierungen anriefen und daß die britische Regierung ihren Gesandten in Peking schon angewiesen habe, die amerikanische Konzession gerade so zu behandeln, als ob sie eine britische sei, und den Chinesen klar zu machen, daß sie die eingegangenen Verpflichtungen streng erfüllen müssen. Das ist doch gewiß sehr liebenswürdig von Großbritannien und da eine Liebe einer andern werth ist, und die Interessen dieselben sind, werden die Ver. Staaten hinfort in China als Englands Bundesgenosse anzusehen sein.

Und was daraus werden mag, das kann kein Mensch sagen. Sicher ist, daß ein Bündniß besteht, soweit eine Administration sich zu einem solchen verpflichten kann, und auch, daß damit die Gefahr ernster Verwicklungen nahe gerückt ist. Onkel Sam mag sich freuen, wenn ihm nicht ein neues Abenteuer über den Hals kommt, ehe er mit dem Philippinenkriege fertig ist. Und das amerikanische Volk hat alle Ursache sich zu freuen, wenn den beiden großen Kapitalisten-Syndikaten, dem englischen und dem amerikanischen, von der chinesischen Regierung Alles zugestanden wird, was sie verlangen, ohne daß Flotten-Demonstrationen, Landungen und Okkupationen nöthig sind, denn wenn auch nur die Kapitalistengruppen Nutzen ziehen werden aus den fraglichen Konzessionen, so würde das Volk doch den Schaden haben und die Kosten aller etwaigen Zwangsmaßregeln und Verwickelungen tragen müssen, denn wir haben bekanntlich eine Regierung des Volkes, für das Volk und durch das Volk. — —

Verrath am Besten!

Wir leben in einer widerspruchsvollen, pietätlosen und gottlosen Zeit. Wer den Menschen dienen, zu ihrem Glücke behilflich sein will, der bleibt unbelohnt und wird womöglich unter die Verbrecher verwiesen. Wer scheidet, was Gott zusammenfügte, findet klingenden Lohn und wird hoch geachtet. Was altehrwürdiger Brauch ist, das wird heute verworfen und als ungesetzlich hingestellt, was nach altehrwürdigen Begriffen und Sittengesetzen eine Sünde ist, das wird als ehrbares Gewerbe geachtet und vor dem Gesetze gebilligt.

So lange es Tanten und would be-Schwiegermütter gibt, hat es die Ehestiftung gegeben, und so alt wie die Ehestiftung ist der Kuppelpelz. Und nun hat ein neuzeitlicher Richter erklärt, die Ehestiftung sei unsittlich, der Kuppelpelz sei gesetzwidrig. Zu gleicher Zeit wird fort und fort betont, die Ehe sei die geheiligtste, segensreichste Einrichtung der zivilisirten Gesellschaft. Man erklärt also für unsittlich das Bestreben der heiligen Institution neue Paare zuzuführen, den Kindersegen und andern ehelichen Segen zu belohnen, und behandelt diejenigen, die sich um die Ehe verdient machten und nur ihren geringen Lohn, den Kuppelpelz, fordern, wie Berufsspieler, die ihren Nächsten im Glücksspiele mit oder ohne „Korrektur" besiegten und nun ihren Gewinnst fordern — man weist sie ab.

Die haarsträubende Entscheidung, welche zu diesen traurigen Betrachtungen Anlaß gibt, wurde am Freitag — natürlich konnte nur an dem Unglückstage so etwas geschehen — von Richter Shepard vom Berufungsgerichte abgegeben. Es handelte sich um den Fall Hellen gegen Anderson. Ein Menschenfreund, Namens B. H. Hellen, hatte einem Undankbaren, Namens Benjamin W. Anderson, den Himmel auf Erden gebracht, indem er seine Heirath mit der schönen Wittib Sarah Hughes zustande brachte. Anderson war so erpicht darauf gewesen, die schöne Sarah zu ehelichen, daß er dem gefälligen Hughes $2500 als Kuppelpelz versprach, und ihm auf den Kontrakt $5 Anzahlung machte. Den Rest soll er heute noch bezahlen, das heißt er soll nicht, denn Richter Shepard hat eben entschieden, daß Heirathsvermittlung eine unberechtigte Einmischung zwischen Mann und Frau ist und verderblich und verwerflich ist. Er hat allerdings hinzugesetzt „wenn gegen eine Geldzahlung oder andere Entschädigung" und oberflächliche Beurtheiler könnten wohl glauben, damit wäre nur die berufsmäßige Ehevermittlung gemeint. Aber thatsächlich wird so ziemlich j e d e Ehevermittlung getroffen, denn irgend eine Belohnung wird sich wohl so ziemlich jede Ehrenvermittlerin ausbitten und wär's nur ein Stück vom Hochzeitskuchen, das sie einer andern Nichte oder Freundin geben kann, damit auch sie schnell unter die Haube komme, und — wie gesagt — der Kuppelpelz ist so alt wie die Ehe selbst. Und nun soll er abgeschafft werden ungesetzlich und unsittlich sein?!

Selbst gesetzt den Fall, die richterliche Entscheidung träfe wirklich nur die berufsmäßigen Ehevermittler — selbst dann spricht sie aller Vernunft Hohn, solange der Ehetrenner, der Scheidungsadvokat unbehindert seinem Gewerbe nachgehen darf und vom Gesetze unterstützt wird, wenn er Bezahlung für seine Dienste verlangt. Der Ehevermittler erhält nichts und wird vom Gesetze in Acht erklärt, der Scheidungsadvokat, der ein berufsmäßiger Ehetrenner ist, kann auf Bezahlung klagen und wird hoch angesehen vor Gericht. Und solches geschieht in einem Staate, der als allerchristlichster Staat sich rühmt, die Ehe besonders hoch zu halten. Es ist eine Schmach!

Alle Tanten und schadenfrohen Junggesellen, hoffnungsvollen Männer und gezähmte Ehemänner, die jemals Ehestiftungsgedanken hegten oder hegen, werden durch die Entscheidung betroffen. Im Prinzip erklärt der Richter ihr Beginnen oder Vorhaben für verwerflich und dagegen sollten sie sich auflehnen, denn das hat ihr nützliches, menschenfreundliches Streben nicht verdient. Oder alle Ehestifter sollten streiken und dann würde das Ehelizensbureau bald nicht mehr viel zu thun haben, denn heutzutage passirt es nur selten, daß ein Junggeselle ohne Hilfe, ohne Ehevermittler oder -innen eingefangen wird. Dann könnte der Staat, dessen Werkzeuge das verschuldet, sehen wo er seinen Kindersegen herbekommt.

Licht und Luft für die Armen!

Chicago ist nicht arm an Samaritern. Der Aufruf der Gesundheitsbehörde, der vor acht Tagen an dieser Stelle kurz besprochen wurde, hat gute Früchte getragen. Viele haben Folge geleistet — medizinisch gebildete Männer sowohl wie Frauen, Studirende der Chicago Universität, Mitglieder der verschiedenen „Social Settlements," junge Aerzte und einige der bekanntesten Aerzte der Stadt haben, wie berichtet wird, der Gesundheitsbehörde ihre Dienste zur Verfügung gestellt und wurden in aller Form zu richtigen Beamten der Behörde — „Sanitary Inspectors" — ernannt, damit sie mit der Autorität des Gesetzes bekleidet ihre Mission besser durchführen und auf Befolgung der gesundheitspolizeilichen Gesetze dringen können.

Dem Gesundheitsdepartement stehen für gewöhnlich nur zehn besoldete Inspektoren zur Verfügung behufs Auskundschaftens etwaiger Verstöße gegen die gesundheitspolizeilichen Vorschriften und Beschaffung des Beweismaterials gegen die Gesetzesübertreter. Dieses Beamtenkorps ist nach Ansicht der Gesundheitsbeamten nicht genügend für die ihnen gestellte Aufgabe (daher jener Aufruf!) und man hofft nun, daß gerade die Thätigkeit der freiwilligen Helfer den Beweis erbringen wird, daß mehr reguläre Beamte nöthig sind, und daß die damit verbundene Mehrbelastung des städtischen Budgets sich zehnfach lohnen wird in besserer Befolgung der gesundheitspolizeilichen Gesetze, in Schaffung besserer gesundheitlicher Zustände in unseren ärmeren Stadttheilen, durch Verminderung der Sterblichkeit dortselbst und durch Verringerung der Gefahr des Ausbruchs ansteckender Seuchen, die schließlich alle Bewohner der Stadt bedrohen müßten.

Man ist hierzulande und besonders in unserer Stadt leider durch schlimme Erfahrungen soweit gekommen, hinter jedem Verlangen nach größeren Geldmitteln, bezw. Verstärkung der Beamtenzahl eines Departements unlautere Beweggründe, den Wunsch die politische Maschine zu stärken durch Unterbringung von Anhängern, u. s. w., zu wittern, aber wenn man hört, daß die zehn Inspektoren der Gesundheitsbehörde im Laufe des Monats Mai 3249 ungesunde Räume inspizirten, neben 462 Arbeitsplätzen oder Werkstätten, daß daraufhin 3446 Aufforderungen, vorgefundene Gemeinschäden abzustellen, erlassen und in 2590 Fällen die Abstellung der „Nuisances" erzielt wurde, während 253 Prozesse eingeleitet wurden gegen hartnäckige Uebertreter der Gesetze und Departementsvorschriften — wenn man diese Arbeitsmasse überblickt, dann braucht man in diesem Falle wohl keine verborgenen Beweggründe zu suchen; man kann dem Departemnt ruhig glauben, daß seine Hilfskräfte ungenügend sind.

Und ein weiterer Beweis für jene Behauptung wäre gewissermaßen schon in dem Ergebniß der Thätigkeit der freiwilligen Gesundheits-Inspektoren zu sehen. Diesen Helfern wurde u. A. die Aufgabe gestellt, Verletzungen der Gesetze gegen Keller- und andere ungesunde Wohnungen zu melden, damit das Departement in der Lage wäre, dem Gesetze Geltung zu verschaffen. Das Gesetz verbietet die Benutzung zu Wohnzwecken von Kellern und Untergeschossen (Basements) die zur Hälfte ihrer Höhe oder mehr unter dem Niveau der Straße liegen, und aller Räume, die durchseucht oder aus anderen Ursachen ungesund sind. In Befolgung dieser Gesetzesvorschriften wurden, gestützt auf die Meldungen der freiwilligen Beamten in der Vorwoche (bis zum 8. Juni einschließlich) vom Gesundheitsdepartement in 585 Fällen Aufforderungen an die Eigenthümer von Häusern geschickt, gewisse Wohnungen in ihren Gebäuden räumen zu lassen. Daraus läßt sich erkennen, wie nothwendig der mit Hilfe der Freiwilligen eingeleitete Kreuzzug gegen ungesunde Wohnungen war, wenn man nicht annehmen will, daß das Departement übertriebene Anforderungen stellt.

* * *

Der Mensch bedarf zum Gedeihen Luft und Licht, wie die Pflanze, die verkümmert, wenn ihr jene vorenthalten werden. Je mehr Luft und je mehr Licht, desto wohler fühlt er sich. Solch' Wetter wie gestern und zumeist die ganze letzte Woche hindurch herrschte, genügt, den Luft- und Lichtgewohnten die Laune zu verderben, sie „ganz melancholisch" zu machen, denn die Sonne schien nur spärlich und die Luft war, gestern zumal, „naß wie ein Handtuch." Für heute ist uns schönes Wetter versprochen, und wenn der Wettermann auf dem Auditorium recht behält und die Sonne lachend in's Zimmer fällt, dann werden auch viele Menschen wieder fröhlicherer Stimmung werden, die trotz durchaus gesunder und heller Wohnräume griesgrämlich geworden waren ob des polizeiwidrigen Wetters. Nun mögen sie einmal den Versuch machen, sich vorzustellen, wie die bedauernswerthen Kellerbewohner während der Regenzeit gewohnt haben! War es schwierig, in luftigen Wohnungen „Luft" zu machen, mußte man selbst dort zur Tageszeit vielfach künstliches Licht benutzen, so muß es dort unten geradezu fürchterlich gewesen sein. Das Gesundheitsdepartement hat in der jüngsten Zeit viele Kellerwohnungen räumen lassen, aber es werden heute noch viele bewohnt, von denen man weiß, denn die Behörden mußten ihr Räumungswerk einstellen aus — Barmherzigkeit!

Das klingt wie Hohn und ist doch lautre Wahrheit. Man konnte in den letzten Tagen nicht auf der Räumung der Kellerwohnungen bestehen, weil man bei dem vielen Regen die Bewohner derselben nicht dahin treiben wollte, wo ihre einzige Zuflucht ist — in die Straße! Die Gesundheitsbehörde kann die Kellerwohnungen und sonstige ungesunde Wohnungen räumen lassen, sie kann aber den Herausgesetzten nichts anderes bieten als die Straße; sie hat keine Wohnräume, in denen sie die Bedauernswerthen unterbringen könnte, und da die Menschen nicht zum Vergnügen in lichtlosen dumpfen Kellern wohnen, sondern einfach, weil diese die billigsten Räume sind, so kann man ruhig annehmen, daß sie aus eigener Kraft sich kaum andere Wohnungen beschaffen können.

* * *

Daß in großen deutschen und englischen Städten und auch in New York eine gewisse Wohnungsnoth — Mangel an billigen Wohnungen — besteht, ist allbekannt und leicht erklärlich, wenn man aber durch die Straßen Chicagos geht oder fährt, so wird es schwer an eine Wohnungsnoth zu glauben. Tausende von Wohnungen jeder Größe und jeder Miethsstufe stehen leer! Jeder Miethsstufe doch nicht, denn wir erfahren vom Gesundheitsamte, daß Hunderte Familien in Löchern wohnen, die Wohnungen nicht genannt werden dürfen, eben weil für sie auch die billigsten Wohnungen noch zu theuer sind. Angesichts des Wohnungsüberflusses auf der einen und der Wohnungsnoth auf der anderen Seite hat man nun die Absicht, die Besitzer leerstehender Häuser und Wohnungen zu bewegen, den aus den Kellerwohnungen Vertriebenen zu gestatten, gegen den Miethszins, den sie für diese Löcher bezahlten, leere Wohnungen wenigstens zeitweilig zu beziehen. Wenn Häuserbesitzer darauf eingehen, so ist das schön und gut, und man kann nur hoffen, daß recht Viele solch Liebeswerk thun werden. Aber erwarten kann man solche Aufopferung nicht, denn das Loos der Besitzer von billigen Miethshäusern ist heutzutage kein glänzendes, sie haben zumeist viel Sorge durchzukommen und müssen um die Erhaltung ihres Besitzes sorgen und auf ihre Miethsparteien Rücksicht nehmen. Die Bewohner von Kellerwohnungen sind zumeist auch geistig verkümmerte Menschen. Das ist nur ein Grund mehr weshalb für sie gesorgt werden sollte, aber das erschwert auch die Hilfeleistung.

In England und Deutschland hat man zur besseren Bekämpfung der Wohnungsnoth Gesellschaften gebildet, die zwar von den Städten Vergünstigungen erhalten, aber sich doch auf die private Wohlthätigkeit stützen. Diese Gesellschaften bauen theils in den ärmeren Stadttheilen selbst Miethshäuser, deren Räume sie gegen möglichst niedrigen Miethzins vermiethen, theils geben sie armen Familien Miethzuschuß bis sie in der Lage sind, selbst besser für sich zu sorgen. In ähnlicher Weise ist wohl hier auch nur der Kampf gegen die Kellerwohnungen u. s. w. möglich. Die Stadt oder der Staat ist nicht geeignet für solche Aufgabe, dem Einzelnen ist sie zu schwer, die organisirte Wohlthätigkeit muß eingreifen. Es scheint auch, als sollten als Frucht der jetzigen Bewegung solche Wohnungsvereine, oder wie man sie nennen mag, gegründet werden und denen sollte dann ein Jeder beitreten und sein Scherflein zuschicken, der im Lichte lebt — er wird dann, wenn er an die „ehemaligen" Kellerwohnungen denkt, den Sonnenschein besser genießen können und sein Theil beigetragen haben, eine jetzt stetig lauernde Gefahr zu bannen. Der Beitrag zu solchem Verein könnte als Versicherungsprämie gegen ansteckende Seuchen angesehen werden. — —

Alaskas Wildreichthum.

Die Zeiten sind vorbei, wo die Vereinigten Staaten das gelobte Land für den Jägersmann waren, wo man auf den weiten Prairien den Büffel in unzählbaren Heerden antraf, wo in den schattigen Walddistrikten Rudel von Hirschen und Rehen umherzogen und der Bär auch in den Gebirgen des Ostens keine Seltenheit war. Heute ist für den eifrigen „Wildtöter" wenig Freude hierzulande zu finden, und Jagden voll Aufregung und Gefahr gibt es so gut wie gar nicht mehr.

Um so freudiger werden die leidenschaftlichen Sportsmen wohl die Thatsache begrüßen, daß ihnen in Alaska ein neues, weites Jagdgebiet eröffnet worden ist. Wie im Anfange der 50er Jahre die Gegenden westlich vom Felsengebirge, nachdem das erste Stadium des Goldfiebers vorüber war, der Tummelplatz aller schießlustigen Elemente wurden, so wird das Gleiche wohl auch in den nordischen Gefilden des neuen Goldlandes der Fall sein. Hier wie dort wird wohl mancher enttäuschte Goldsucher die Hacke und die Schaufel mit der Büchse vertauschen, die er im Anfang nur in die Hand nahm, um sich einen frischen, saftigen Braten zu verschaffen, und die jetzt dazu dienen soll, ihm auch seinen sonstigen Lebensunterhalt zu verschaffen.

Und an jagdbarem Wilde ist dort oben wahrhaftig kein Mangel! Es scheint, als ob fast alle die Thiergattungen, die theils vor dem drohenden Feuerrohr des weißen oder dem Pfeil und der Lanze des rothen Jägers, theils vor der Axt des Holzfällers den Wald und die Steppe der Union und Canadas flüchtend verlassen haben, sich dort oben in den Schneegefilden ein Stelldichein gegeben hätten. Im Innern, wohin noch kaum eines Weißen Fuß kam, findet man den riesigen Elenhirsch, der früher auch bei uns heimisch war, das Karibu (das canadische Reethier) und viele kleinere Mitglieder der großen Hirschfamilie. Bären, schwarze, wie braune, gibt es in Menge, Kaninchen im Ueberfluß, und deren gefährlichste Feind, der Luchs, gewährt dem Jäger der Gegenstand für eine aufregende und anreizende Jagd. Auf den Höhen nagt die Bergziege am spärlichen Grase und zahllose jagdbare Vögel bevölkern die Niederungen entlang der Gewässer, die auch an schmackhaften Fischen reich sind.

Das Merkwürdige dabei ist, daß der Wildstand sich dort fortwährend vergrößert, einestheils, weil, wie schon erwähnt, ganze Rudel vor der Kultur aus den Ver. Staaten und Canada dorthin flüchten, andrerseits auch aus folgender Ursache:

Der Indianer und ihm folgend der weiße Jäger verfolgt seine Beute meist nur auf dem Wasser und erlegt nur das, was ihm von seinem Kanoe aus erreichbar ist. Denn das Innere des Landes ist rauh und schwer zugänglich, und folglich ein Paradies für die vom Menschen verfolgten Thiere des Waldes. Ja, als die Hudson Bai-Pelzkompagnie ihre ersten Siedlungen in Alaska anlegte, da fand sie bei den Indianern, die um die Mündung des Hyland-Flusses wohnten, sogar eine gewisse Abneigung, ihre Jagdzüge weiter hinauf am Strom auszudehnen. Erzählte doch ihre Ueberlieferung, daß einmal ein Trupp ihrer Krieger einen Streifzug im Boote nach den Quellen des Hyland zu unternommen hätte, als sich plötzlich ein schrecklich schwarzes Unthier aus den Wassern des Stromes erhoben und das Kanoe umgeworfen hätte, sodaß die meisten Insassen elendiglich ertranken. Wahrscheinlich war's ein riesiges Elenthier, das gerade ein erfrischendes Bad nehmen wollte und von den unberufenen Eindringlingen in seiner beschaulichen Ruhe gestört worden war. Wie dem aber auch sei, eine gewisse abergläubische Scheu bemächtigte sich der rothhäutigen Söhne Manitus, die sie von weiteren Jagdausflügen abhielt. So steht denn heute dem Jäger ein noch gänzlich unbetretenes Jagdgelände offen, wenn er die Beschwerden, die ja immer mit dem Eindringen in unerforschtes Gebiet verbunden sind, nicht scheut.

Aber das Klima? Ja, wegleugnen läßt es sich freilich nicht, daß der Schnee dort oft im Winter unergründlich tief liegt und daß das Thermometer manchmal auf 60 Grad unter Null fällt. Aber tiefen Schnee gibt es auch hierzulande und jene übermäßig kalten Perioden sind, so wird wenigstens behauptet, nur von kurzer Dauer. Obwohl der Schneefall schon im September einsetzt, so fängt der eigentliche, strenge Winter nicht vor November an, und mancher Mann hat schon in Alaska im Schutzzelt überwintert, ohne Schaden an Leben oder Gliedern zu nehmen. Für Blockhütten gibt's auch genug Holz, sodaß man sich auch einen besseren Aufenthaltsort erbauen kann. Das ganze Land ist dabei noch so neu und unbesiedelt, daß es, einmal dort angekommen, für den Sportsmann keiner zu weiten Touren bedarf, bis er in die wildreichen Gegenden gelangt. Und für das Hinkommen wird ja durch Einrichtung von Schifffahrtslinien und den Bau von Bahnen genügend gesorgt. Der Wildstand ist dabei so zahlreich, daß für lange, lange Jahre eine Ausrottung desselben nicht zu befürchten ist.

Lokalbericht.

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Während in Chicago die Stille im Grundeigenthumsmarkt anhält und voraussichtlich bis nach Ablauf des heißen Wetters eine merkliche Besserung nicht eintreten dürfte, ist das Geschäft im Lande im Allgemeinen ermuthigend. Berichte von vierzig der bedeutendsten Städte über im Monat Juni registrirte Verkäufe zeigen eine Zunahme von $3,695,448, oder 6½ Prozent, ein Vergleich mit den Berichten für denselben Monat im letzten Jahre. Die Zunahme ist nicht erheblich, aber das Geschäft steht dann doch nicht still, noch geht es zurück.

Die Zahlen im Einzelnen sind:

Stadt	Juni 1899	Juni 1898	% Zunahme	% Abnahme
Atlanta	$ 523,701	$ 515,630	2	—
Boston	4,208,969	3,940,146	5	—
Brooklyn	4,003,408	2,416,483	66	—
Buffalo	1,366,800	1,092,225	25	—
Charleston	100,746	70,351	43	—
Chattanooga	117,480	92,500	27	—
Chicago	7,970,000	14,535,000	—	45
Cleveland	2,027,612	982,952	106	—
Dallas	263,690	185,808	42	—
Davenport	249,212	190,500	31	—
Dayton	390,443	528,453	—	26
Denver	494,299	383,000	29	—
Detroit	1,144,400	1,602,150	—	29
Duluth	569,495	151,819	276	—
Forth Smith	189,718	155,761	23	—
Galveston	324,993	445,039	—	27
Indianapolis	639,443	789,085	19	—
Kansas City	1,273,635	984,121	29	—
Los Angeles	980,375	1,636,398	—	39
Louisville	749,572	891,719	—	16
Milwaukee	1,321,302	246,959	435	—
Minneapolis	612,728	634,996	—	4
Montreal	707,497	578,300	22	—
Nashville	381,239	533,550	—	28
New Orleans	1,077,939	174,459	528	—
New York	18,002,933	12,269,549	47	—
Omaha	384,491	998,668	—	61
Pittsburg	1,243,006	1,315,651	—	6
Portland, Ore.	443,221	245,531	81	—
Rochester	328,495	260,840	26	—
San Antonio	115,636	80,400	44	—
San Francisco	1,062,949	1,057,710	½	—
Seattle	572,565	238,096	142	—
Sioux City	561,647	176,759	218	—
St. Louis	3,923,051	4,180,098	—	6
St. Joseph	224,257	185,003	21	—
St. Paul	646,751	419,902	54	—
Tacoma	125,000	463,000	—	73
Toledo	507,882	476,314	7	—
Topeka	143,082	111,289	29	—
Zusammen	$59,933,662	$56,238,214		

Im Baufache hat sich das Geschäft bedeutend gehoben, wie Berichte von 37 Städten betreffs der im Monat Juni vorgenommenen Neubauten zeigen. Die Aufstellung ist wie folgt:

Stadt	Juni 1899	Juni 1898	% Zunahme	% Abnahme
Allegheny	$ 601,010	$ 825,000	—	27
Atlanta	64,442	85,201	—	24
Brooklyn	2,594,975	1,408,658	84	—
Buffalo	587,070	564,429	5	—
Chicago	1,854,173	1,892,000	—	2
Cincinnati	163,113	217,685	—	25
Cleveland	304,679	269,845	13	—
Columbus	93,996	136,070	—	31
Dallas	70,220	55,375	27	—
Detroit	466,100	300,000	29	—
Duluth	81,055	17,592	361	—
Forth Smith	131,510	76,100	73	—
Grand Rapids	73,363	43,927	67	—
Hartford	150,575	138,500	9	—
Indianapolis	203,499	158,850	29	—
Kansas City	362,180	185,870	95	—
Los Angeles	233,302	132,665	76	—
Louisville	96,441	133,536	—	20
Milwaukee	377,260	293,725	25	—
Minneapolis	653,048	344,825	89	—
Nashville	143,851	44,641	222	—
New Haven	67,800	134,945	—	50
New Orleans	166,779	74,146	126	—
New York	10,970,883	6,1[illegible]5,250	80	—
Omaha	99,330	75,392	32	—
Philadelphia	2,068,090	2,8[illegible]	—	29
Pittsburg	667,722	783,530	—	15
Salt Lake City	120,245	30,235	298	—
San Francisco	670,769	374,171	79	—
Seattle	106,671	121,220	—	12
St. Louis	719,782	723,570	—	1
St. Paul	190,305	166,717	14	—
Syracuse	90,830	84,497	6	—
Toledo	192,925	98,200	96	—
Topeka	24,402	19,470	25	—
Trenton	44,061	56,076	—	21
Washington	804,365	599,455	34	—
Zusammen	$26,310,803	$19,649,968		

In dieser Branche ist demnach eine Zunahme von $6,660,835 oder etwas über 25 Prozent zu verzeichnen, und die Aussichten für die Zukunft versprechen eine weitere Zunahme.

* * *

Im lokalen Felde dauert, wie gesagt, der Stillstand fort, doch gibt es einige vielversprechende Anzeichen. Großkapital, welches bisher sich fast nur auf Anlagen in sogenanntem Geschäftseigenthum im Zentrum der Stadt beschränkte, zeigt Interesse für Landkomplexe in den Vorstädten, namentlich wo die Lage günstig für Fabrikanlagen ist, und die Nachfrage nach hochgradigem Wohnungseigenthum, besonders entlang des Seeufers auf der Nordseite, hat sich ebenfalls gehoben.

Die während der Woche eingetragenen Verkäufe ergeben die folgende vergleichende Uebersicht:

Stadt	354	$1,866,400
Landbezirke	75	112,252
Zusammen	429	$1,978,652
Vorhergehende Woche		2,167,782
Entsprechende Woche von 1898		1,016,961
Entsprechende Woche von 1897		1,822,594
Entsprechende Woche von 1896		1,136,196
Entsprechende Woche von 1895		2,724,351

Ein halber Antheil an dem Eigenthum 662—670 Monroe Str. und 148—150 Wood Str., 100 bei 149½ Fuß an der südöstlichen Ecke beider Straßen, mit sieben zweistöckigen Brick-Wohnhäusern, ist im Wege des Zwangsverfahrens an Chas. H. Snow für $20,100 verkauft worden.

Das Grand Boulevard Apartment House, ein vierstöckiges Steinfrontgebäude, mit 50 bei 150 Fuß, westliche Front, 4005—4007 Grand Boulevard, ist von James H. Ballagh an George Middendorf für $80,000 verkauft. Der Käufer bezahlte $50,000 baar und übernahm eine Belastung von $30,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent.

Die Berkshire Lebensversicherungsgesellschaft hat im Wege des Zwangsverkaufs 50 bei 150 Fuß, mit vierstöckigem Store und Flatgebäude, an der nordöstlichen Ecke der Grand Ave. und N. Paulina Str. für $34,116 übernommen.

Verhandlungen über den Verkauf des Norman P. Cummings'schen Apartmenthauses mit 100 bei 167 Fuß an der südöstlichen Ecke von Drexel Boulevard und 42. Str. für $200,000, sind dem Abschlusse nahe. Der Verkäufer übernimmt als Theilzahlung 100 bei 250 Fuß Land an der nordöstlichen Ecke des Grand Boulevard und 51. Str., gegenüber dem Eingange zu Washington Park.

R. W. Hyman jr. kaufte kürzlich 80 Acres in Lyons Township, nahe dem Stidney Komplex, für $24,000 und hat jetzt das Land in zwei Parzellen von je 40 Acres an A. R. Arnold und J. Clifford zu je $18,000 verkauft, also innerhalb weniger Wochen einen Profit von $12,000 gemacht.

Die First National Bank hat das im vorigen Jahre an der Grundeigenthumsbörse für $148,739 im Wege des Zwangsverkaufes verkaufte Stinson Eigenthum für $164,037 eingelöst, und dasselbe wird nun im nächsten Monat durch den Sheriff wiederum zum Aufgebot kommen. Der wohlbekannte Landkomplex hat je 357 Fuß Front an Drexel Boulevard und Cottage Grove Ave. und eine Front von 588 Fuß an der 45. Str.

* * *

Das bei Weitem wichtigste Ereigniß in Grundeigenthums-Angelegenheiten während der Woche war die Registrirung einer Hypothek von $1,500,000 bei der Chicago & Milwaukee Electric Bahn zu Gunsten einer Clevelander und einer Chicagoer Trust Gesellschaft. Diese beiden Gesellschaften haben für den genannten Betrag Bonds übernommen, welche es ermöglichen die lange geplante elektrische Verbindung zwischen Chicago und Milwaukee fertig zu stellen. Für die Entwickelung von Grundeigenthum im nördlichen Theil von Cook County, und darüber hinaus ist dieser Schritt von der größten Wichtigkeit, und seine Wirkungen werden sich bald fühlbar machen. Von dem Ertrage der Bonds, welche für zwanzig Jahre laufen und 5 Proz. Zinsen tragen, soll $1,000,000 für die Fertigstellung und Equipirung der Hauptlinie verwendet werden und $500,000 sollen eine Reserve bilden, aus welcher ein Lokalsystem in Waukegan, Zweiglinien gebaut und etwaiges Privat-Wegerecht erworben werden soll.

Von Norden kommend war die elektrische Bahn im letzten Jahre von Milwaukee über Racine nach Kenosha vollendet, und im letzten Sommer wurde die eingeleisige Bahn Waukegan-Highland Park gebaut. An der doppelgeleisigen Strecke Highland Park — Evanston wird jetzt gebaut. Dies läßt die Strecke Waukegan-Kenosha übrig, betreffs welcher noch keine genaue Entscheidung getroffen ist, doch ist es bestimmt, daß dieselbe im nächsten Jahre gebaut werden wird. Dann wird ein „Street Car Ride" von Chicago nach Milwaukee, eine Strecke von 85 Meilen, möglich sein, und das an dieser Strecke belegene Grundeigenthum wird sicher bedeutend im Werthe steigen.

* * *

Einige während der Woche gemachten Anleihen sind von Interesse. Die Grand Crossing Tack Company hat auf ihr Eigenthum 1069 Fuß an der South Chicago Ave., 40 Fuß an der Stony Island Ave., 174 Fuß an der 79. Straße und 967 Fuß an der Lake Shore Bahn, nebst Fabrikanlage eine Anleihe von $150,000 für elf Jahre, zu 6 Proz. aufgenommen. Der Vertrag bestimmt, daß die Baulichkeiten für $135,000 versichert sein müssen. Die Anleihe wurde durch die Security Title & Trust Co. plazirt.

Eine andere Anleihe auf South Chicago Eigenthum war $30,000 für fünf Jahre zu 6½ Proz. auf 40 Acres an der südöstlichen Ecke der Jeffery Ave. und 95. Str.

Sonstige bemerkenswerthe Anleihen waren: $17,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 48×200 Fuß an der Elk Grove Str., zwischen der North Ave. und Girard Str.; $12,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 50×125 Fuß an der nordöstlichen Ecke der Central Park Ave. und West Adams Str.; $20,000 für drei Jahre zu 6 Proz., auf 80×127 Fuß an der 66. Str.; zwischen Honore Str. und Wright Ave.; $20,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf das Eigenthum 60×124 Fuß, 3824—3828 Rhodes Ave., unbebaut; $15,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf das Eigenthum 391 Dearborn Str., 24×71½ Fuß, mit dreistöckigem Brickgebäude; $20,000 für sieben Jahre zu 4½ Proz., auf 116×124 Fuß an der nordwestlichen Ecke der Racine und Webster Ave.

Die Northwestern Mutual Lebensversicherungs-Gesellschaft lieh' auf 51½×115 Fuß an der südöstlichen Ecke der Chicago und Dearborn Ave., mit vierstöckigem Flatgebäude, $25,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz. Das Eigenthum wurde kürzlich für $38,000 gekauft.

Auf das Eigenthum 86 Lake Str., 27×147 Fuß, mit vierstöckigem Brick Geschäftshaus machten Peabody, Houghteling & Co. eine Anleihe von $35,000, für zehn Jahre zu 4 Proz. Die Sicherheit in diesem Falle repräsentirt $96.370, wovon $18,510 auf das Gebäude kommen.

* * *

Während der Woche wurden für die folgende Anzahl von Neubauten, mit beigefügtem Kostenpreis und nach Stadttheilen geordnet, Bauerlaubnißscheine ausgestellt:

Südseite	27	$85,900
Südwestseite	18	82,900
Nordseite	22	98,700
Nordwestseite	21	97,100
Zusammen	88	$364,600
Vorhergehende Woche		871,200
Entsprechende Woche von 1898		461,050
Entsprechende Woche von 1897		531,360
Entsprechende Woche von 1896		298,050
Entsprechende Woche von 1895		982,610

Die Woche war im Bauwesen besonders bemerkenswerth wegen der größeren Anzahl von industriellen Anlagen und Kirchenbauten, für welche Kontrakte vergeben wurden.

Unter den Fabriken ist die bedeutendste diejenige für die Herstellung von feinem Schreibpapier, welche die „Chicago Coated Board Co." an der North Water Str., nahe dem See, anlegen will. Die Anlage wird fünf solide Gebäude umfassen, die zusammen $150,000 kosten werden.

Andere Fabrikbauten sind: Walzwerke für Schmiedeeisen in Franklin Park, für Forster, Waterbury & Co., $50,000; Anlage für Eisenbahn-Material in Chicago Heights, für Frank Hicks, $75,000; Anbau an die Bilderrahmen-Fabrik an der Ecke von West Lake und Carpenter Str., für die A. H. Vilas Co., $20,000, und Anbau an die Fabrik von kondensirter Milch für die Borden Co., an der Van Buren Str., nahe Ashland Ave., $25,000.

Unter den Kirchenbauten ist der bedeutendste derjenige der Memorial Baptisten-Gemeinde am Oakwood Boul., zwischen Cottage Grove und Langley Ave., welcher $40,000 kosten wird.

Die Achte Presbyterianer-Gemeinde wird an der nordwestlichen Ecke des Washington Boul. und der Rabey Str. eine neue Kirche errichten, die $30,000 kosten wird. Die an dieser Ecke belegene alte Holzkirche brannte vor einigen Monaten nieder.

Die Sixty-third Street Methodisten-Gemeinde läßt an der nordwestlichen Ecke der 63. und May Str. eine neue Kirche aufführen, die $15,000 kosten wird.

In Desplaines läßt die Congregationalisten-Gemeinde eine Kirche mit einem Kostenaufwand von $5000 bauen.

An neuen Apartmenthäusern sind zu erwähnen: Zwei dreistöckige Bauten an der Oakenwald Ave., nahe der 45. Str., $40,000; dreistöckiger Bau an der Prairie Ave., nahe der 57. Str., $15,000; dreistöckiger Bau an 55tem Place, nahe South Park Ave., $30,000; vierstöckiger Bau an der Deming Court, nahe Lake View Ave., $35,000; vierstöckiger Bau an der südwestlichen Ecke von 55. Str. Boul. und Indiana Ave., $75,000.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte

Chas. J. Wahl

im Alter von 45 Jahren am 14. Juli gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 16. Juli, um 2 Uhr, vom Trauerhause, 398 N. Marshfield Ave., nach Concordia. Um stilles Beileid bittet die trauernde Gattin:

Minnie Wahl, Gattin, nebst Kindern.

Danksagung.

Hiermit sage der United League of America meinen verbindlichsten Dank für die prompte Auszahlung des Sterbegeldes von 2000 Dollars für meinen seligen Mann

Martin Endres.

Ich muß anerkennen, daß ich eine so schnelle Auszahlung nicht erwartet hatte, jedoch das Prinzip unseres noblen Ordens ist „Schnelle Hilfe ist doppelte Hilfe," und jeder Gatte und Vater sollte in derselben Weise für seine Angehörigen sorgen. Herzlichen Dank auch der „Banner League Nr. 18" für die Theilnahme und Beistand während der Krankheit meines Mannes.

Magdalena Endres, 1725 N. Leavitt Str.

Großes Krieger-Fest

zu Ehren des

14. Delegaten-Tages

— des —

Deutschen Krieger-Bundes von Nord-Amerika,

am 13., 14. und 15. August.

Sonntag, den 13. August:

Grosse Parade!

Volks-Fest

im Nord-Chicago Schützen-Park.

Militär Doppel-Konzert

im großen und kleinen Park.

Außergewöhnliche Volksbelustigungen, u. s. w., u. s. w.

18jun,2,15,22,27jl,5,11aug

Piknik und Sommernachtsfest,

verbunden mit Preiskegeln, arrangirt vom

Schlesischen Kranken-Unterstützungs-Verein von Chicago

in **Biewer's Grove**, 3345 N. Clark Str.

am Sonntag, den 23. Juli 1899.

Anfang 1 Uhr. Tickets 25c die Person. 16,23jl

Sonntag, den 23. Juli 1899:

Grosse Exkursion!

nach dem National Park zu Elgin, veranstaltet vom

Chicago Turn-Bezirk.

Preisturnen und Bicycle-Wettfahren. — Abfahrt Morgens 9 Uhr vom Northwestern Depot. — Tickets, einschließlich Eintritt zum Park, 50c für Erwachsene; Kinder die Hälfte; in allen Turnhallen und bei Koelling & Klappenbach, 100 Randolph Str., zu haben.

Musik.

Jedem Besucher der englischen Bühnen sind die Melodramen bekannt, gewöhnlich in Form von einfachen sentimentalen Melodien, welche die Handlung auf der Bühne illustriren. Im Augenblick, wo der Held vielleicht auf die Folter gespannt wird oder wo er auf die Kniee sinkt, um seine unvergängliche Liebe zu erklären, da intonirt die Musik mit einem gefühlvollen Tremolo, das sich zu dramatischen Effekten der Pauken steigert oder nach Bedürfniß in einem leisen Geflüster der Violinen verliert. Der Baß begleitet gewöhnlich solche Effekte pizzicato.

Man denke sich das Melodrama, aller szenischen Zuthaten baar, in den Konzertraum versetzt; ein absolut unschöner Effekt wird das Resultat sein. Und doch scheint die modernste Richtung unserer von der Form des Schönen sich mehr und mehr entfernenden Kunst auf solche Tendenzwirkungen hinzustreben. Im Druck erschienen sind u. A.: „Gesprochene Lieder", mit Klavierbegleitung, von Theodor Gerlach. Der Vortragende — Sänger darf man es nicht mehr nennen — rezitirt langsam, dem Rythmus der begleitenden Musik folgend; ein kurzes einleitendes Vorspiel geht voran. Wenn wir diese neue Form einmal auf die alten Lieder anwenden wollten, dann reitet — gesprochen, nicht gesungen, — „der Vater mit seinem Kind" über die einsame Haide, allwo die Elfentöchter den nächtlichen Reigen tanzen! Der edelsten aller Künste, der Gesangeskunst, wäre damit der Todesstoß versetzt; das Feld der Rezitation dagegen würde floriren. Dies ist eine der hysterischen Formen, in welcher sich die moderne Tendenzkunst verlieren möchte, wenn nicht genug gesunder Sinn im Volke herrschte, das seine Lieder singen will, nicht mit Klavierbegleitung sprechen. Die andere Form gibt melodramatische Musik in veredelter Weise als Begleitung einer hervorragenden Dichtung — auch für den Konzertvortrag berechnet — und kein Geringerer als Richard Strauß ist es, der Tennysons „Enoch Arden" mit begleitender Musik am Klavier versehen hat. Hier hat die Rezitation den Vorrang; an passenden Stellen fällt die Musik dem Sinne der Handlung entsprechend ein; jedoch die Wirkung des Vortrags, bezw. das Interesse dafür, leidet unter der Spannung, mit welcher die Musik erwartet wird, und keine der beiden Künste gelangt voll zur Geltung. „Egmont" ist auf diese Weise illustrirt worden. Goethe's „Faust" sollte ursprünglich dafür eingerichtet werden; wir haben Musik zur „Antigone" u. s. w. Dort fallen aber szenische Zuthaten in's Gewicht. Im „Enoch Arden" in der neuen Bearbeitung ist der Vortragende mit seinem Begleiter allein da, wenn er nicht etwa Beides in einer Person verbindet — und die Komposition wird doch nur für sehr geringe Kreise Interesse haben. Daß wir solche Kompositionen aber haben, wie die oben erwähnten — ohne übrigens Theodor Gerlach und Richard Strauß in Parallele stellen zu wollen — das zeigt die neue Richtung an, welcher die Musik zustrebt. Die Unterbrechung eines stimmungsvollen Vortrages mit passender Musik kann unter Umständen einen künstlerisch-schönen Effekt haben, — wird aber das Wort gleichzeitig mit der Musik gesprochen, wie Gerlach es anstrebt, dann muß die Wirkung unkünstlerisch und greulich sein. Von Humperdingk ist eine Maurische Rhapsodie erschienen, an einen bestimmten geschichtlichen Hintergrund anlehnend, und nur durch die geschichtliche Parallele voll verständlich. Wird denn der Effekt, welchen die Musik auf den Zuhörer machen soll, durch die geschichtliche Vergleichung erhöht? Soll nicht vielmehr die Musik an sich die betreffende Stimmung auf den empfänglichen Zuhörer ausüben? Wenn wir mit dem Ballast der Wissenschaft in's Konzert gehen, so wird der reine Genuß getrübt. Die Rienzi-Ouvertüre wird nicht tiefer empfunden, wenn man bestimmt weiß, daß das Trompetenmotiv den Schlachtruf der Römer meint, als wenn man die effektvolle Stelle ohne vergleichende Geschichte genießt.

* * *

Von großem Interesse ist ein Verein für die Erweckung und Ausbildung künstlerischen Verständnisses, der sich erst vor kurzer Zeit in Amsterdam gebildet hat. Fachleute halten Vorträge, in welchen die Programme in Aussicht stehender Konzerte oder Opern erläutert werden, nicht von kritischer Seite, sondern von der ästhetischen, den Schönheitssinn anregenden. Solche Vorträge dürften auch hier populär werden; es wäre für Viele dafür Interessirte Gelegenheit geboten, die Symphonie-Konzerte oder die schweren Musikdramen besser zu verstehen. Für den größeren Theil des Publikums, selbst des gebildeten, ist es sehr erschwert, diese Vorstellungen voll zu würdigen; die Programme enthalten allerdings genug erläuternden Lesestoff, — aber gerade dadurch wird die Aufmerksamkeit getheilt. Für die vorgeschrittenen Schüler der Konservatorien müßten solche vorbereitenden Vorträge sicherlich von Nutzen sein.

Studentenlieder, feucht-fröhlich und gescheit, ertönten beim fünfzigjährigen Stiftungsfest des akademischen Gesangvereins „Arion" in Leipzig. Die rothen Sammetmützen, das grünrothgoldene Band, sind allen Leipzigern wohlbekannt. An gesanglichen Leistungen steht der „Arion" unter den besten Männergesangvereinen Deutschlands. Richard Müller, Stifter des Vereins, Dr. Paul Klengel, der jetzt in New York lebt, und Alfred Richter sind die drei bisherigen Leiter des Vereins. Von Letzterem ist ein „Trinklied" für Männerchor und Orchester erschienen; das am Fest-Abend des „Arion" gesungen wurde; ebenso gelangte u. A. der Trinitatis-Gesang für Soli, Chor und Orgel, von Gustav Schreck, zur Aufführung.

Eugen Käuffer.

Lokalbericht.

Ein historischer Bau.

Die älteste Kirche Evanstons auf Abbruch verkauft.

Die älteste Kirche der Vorstadt Evanston, ein solider Holzbau an der Ecke von Church und Sherman Str., ist auf Abbruch verkauft worden. Das Gebäude ist 42 Jahre alt, stammt also noch aus einer Zeit, in welcher Evanston zwar schon seine Universität besaß, im Uebrigen aber nur ein recht bescheidenes Dörfchen war. In dieser Kirche fanden damals die gelegentlichen Feierlichkeiten der Universität statt, und so kam es, daß z. B. die nachmals so berühmt gewordene Frauenrechtlerin und Vorkämpferin der Mäßigkeits-Bestrebungen, Frances Willard, ihre Examenrede darin hielt. Aber auch politische Versammlungen haben in der Kirche stattgefunden. Abraham Lincoln hat darin eine von seinen berühmten Reden gegen Stephen Douglas gehalten. Von der Kanzel der alten Kirche aus haben im Laufe der Jahre die größten Leuchten der Methodisten-Sekte gepredigt: Bischof Simpson, Dr. John Dempster, Dr. Raymond, die Bischöfe Foster, Hamline, Vincent, Ames, Fowler, Ninde, Haven, Thompson und Andere. — Aber jetzt paßt der alte, unscheinbare Bau nicht mehr in seine Umgebung hinein. Er soll einem stattlichen Neubau Platz machen, und binnen 30 Tagen soll er abgetragen sein.

Macht den Eindruck der Wahrheit.

Ehe Richter Baker gestern über Andrew Nelson, den Mörder des Schuhmachers John Sundström das auf lebenslängliche Zuchthausstrafe lautende Urtheil der Jury fällte, gab er dem Angeklagten noch einmal Gelegenheit, sich über seine That auszusprechen. Nelson blieb bei seiner schon auf dem Zeugenstande gemachten Behauptung, daß er sich nicht erinnern könne, den Mord begangen zu haben, daß sein Gedächtniß ihn für einen Zeitraum von zehn Tagen, in welchen die verhängnißvolle That fällt, vollständig im Stiche lasse. — Er wiederholte, daß Sundström sein Jugendfreund gewesen sei, von dem er nur Gutes erfahren habe und dem er nur Gutes gewünscht hätte.

Er, Nelson, habe sich allezeit bemüht, ein guter und tüchtiger Mensch zu sein. Als der Krieg gegen Spanien erklärt wurde, habe er es für seine Pflicht als Adoptivbürger des Landes gehalten, dem Rufe zu den Waffen Folge zu leisten. In ein Freiwilligen-Regiment des Staates Tennessee eingereicht, habe er es durch gute Führung bald zum Korporal gebracht. Im Feldlager sei er indessen vom Typhus befallen worden, und, kaum genesen, habe ihn ein Hitzschlag niedergeworfen. Die Nachwirkungen dieser Krankheiten und der ausgestandenen Entbehrungen müßten ihn später hier in Chicago zeitweilig seiner Sinne beraubt haben. Die von ihm begangene Blutthat habe er nicht geplant; alle ihm darüber berichteten Umstände sprächen deutlich dafür, daß er zur Zeit der That, wie auch vor und nach derselben unzurechnungsfähig gewesen sei. Trotzdem wolle er über die ihm zugemessene Strafe nicht klagen, sondern sein schweres Schicksal tragen wie ein Mann, in der Hoffnung, daß die Nacht, welche jetzt über ihn hereinbreche, sich vielleicht doch noch einmal aufhellen werde.

Der Versuch mißlang.

Noch ziemlich grün in dem Gewerbe des Taschendiebstahls scheint ein gewisser Jas. Farmer zu sein. Er versuchte gestern Nachmittag auf der an der Fifth Ave. und Madison Str. gelegenen Hochbahnstation in so plumper Weise einen im Hause Nr. 1456 Park Ave. wohnenden Herrn P. J. Oberst um seine goldene Uhr und Kette zu erleichtern, daß er dabei sofort ertappt wurde. Farmer sprang dann, um auf diese Weise zu entkommen, auf das Bahngeleise herab und verrenkte sich dabei das linke Fußgelenk, worauf er von einem Bahnangestellten beim Kragen genommen und einem städtischen Polizisten übergeben wurde. Der Langfinger hat vorläufig in der Hospitalabtheilung des Countygefängnisses Aufnahme gefunden.

Neuer Mordprozeß.

Vor Richter Stein wird morgen der Mordprozeß gegen Daniel Driscoll beginnen, welcher am 21. Februar d. J. den Grundeigenthums-Agenten Robert J. Walsh im Roanoke-Gebäude erschossen hat. Driscoll war von Walsh als Hausmeister eines Gebäudes an der Milwaukee Ave. angestellt gewesen, später aber seines Postens enthoben worden. Am Tage nach seiner Entlassung begab sich Driscoll nach dem Roanoke-Gebäude, woselbst Walsh sein Geschäftsbureau hatte, und streckte Letzteren, sobald er seiner ansichtig wurde, durch vier wohlgezielte Schüsse todt zu Boden.

Erhält Schadenersatz.

Die Geschworenen in Richter Smiths Abtheilung des Kreisgerichts haben gestern dem kleinen John Tuohy, in dessen Namen die Chicago City-Straßenbahngesellschaft auf Schadenersatz verklagt worden war, $4000 zugesprochen. Der Knabe war sechs Jahre alt, als er im April 1895 an der Ecke von Wood und 35. Str. durch einen elektrischen Straßenbahnwagen überfahren wurde, wobei sein rechter Fuß so schwer verletzt worden war, daß später eine Amputation desselben nothwendig wurde.

Nach Jahren.

Wie ein Schwindelgeschäft aufgebaut wurde.

Harry Leon, der Diamantenhändler von der Madison Str.

Wie er sich Kredit zu verschaffen wußte.

Alvah W. Ketcham, P. D. Armours früherer Privatsekretär, mit im Spiele.

Ebenso der Bankier Daniel H. Tolman und der 72jährige Dan Eberman.

Es mögen jetzt etwa fünf Jahre her sein, als eine hiesige Anwaltsfirma, im Auftrage von New Yorker Diamantenhändlern, die Verhaftung des jungen und unternehmenden Harry Leon erwirkte, der kurz zuvor an der Madison Str. ein schmuckes Geschäft mit kostbaren Steinen eröffnet hatte. Leon, so hieß es, hatte sich mit Hilfe guter Freunde auf schlaue Weise im Osten einen Kredit in der Höhe von $80,000 verschafft, diesen nach Kräften ausgenutzt und die ihm gelieferten Waaren nicht bezahlt. Die von ihm entnommenen Waaren wurden nur zum geringsten Theile in seinem Besitz vorgefunden und die, welche in dem Lager fehlten, sind auch bisher nicht wieder zum Vorschein gekommen. Mit Leon zusammen wurden Alvah W. Ketcham, ein früherer Privatsekretär des vielfachen Millionärs und Handelsfürsten P. D. Armour, und ein alter Makler Namens Dan Eberman verhaftet, die ihm bei seinen Umtrieben angeblich Vorschub geleistet hatten. Auch einen gewissen „Bankier", Namens Daniel H. Tolman, wollte man gefänglich einziehen, es zeigte sich aber, daß dieser es weislich zu vermeiden gewußt hatte, sich einer direkt strafbaren Handlung schuldig zu machen. — Der Fall kam nicht so bald zur Verhandlung. Harry Leon stellte tüchtige Advokaten an, und er sowohl wie seine Mitangeklagten wurden gegen Bürgschaft auf freiem Fuß belassen. Dann bekam Alvah Ketcham es mit der Angst. Er flüchtete und blieb längere Zeit verschollen, bis er eines Tages im Osten auftauchte. Er war sehr heruntergekommen, dazu krank, und verlangte, nach Chicago zurückgeschickt zu werden. Hier fand sich dann kein Bürge für ihn, und er wurde im County-Gefängniß untergebracht. — Der alte Eberman war inzwischen anderweitig mit dem Strafgesetz in Konflikt gekommen, und wegen Mißbrauchs der Post zu betrügerischen Zwecken auf ein Jahr in's County - Gefängniß nach Geneva geschickt worden.

Gestern endlich wurde vor Richter Baker mit der Verhandlung der alten Anklage gegen die Drei begonnen. Als ihr Vertheidiger fungirte der, auch als Bühnendichter nicht unbekannte, Advokat Edw. Owings Towne, der selber zu Zuchthausstrafe verurtheilt ist, weil er sich angeblich mit einem gewissen Moffatt zum Ruin von Bauvereinen verschworen hatte. Zur Zeit befindet sich Towne, der gegen seine Verurtheilung appellirt hat, gegen Bürgschaft auf freiem Fuß.

Die Staatsanwaltschaft legte bei der Beweis-Aufnahme folgenden Sachverhalt dar: Harry Leon war mit Alvah W. Ketcham befreundet und heckte mit diesem zusammen einen Plan aus, ohne Anlagekapital in die oberen Kreise der Geschäftswelt vorzurücken. Ketcham veranlaßte den Mitangeklagten Eberman, seinem Freunde Leon einige Tausend Dollars vorzuschießen, welche dieser dazu benutzte, um sich zunächst einmal „ein gewisses Ansehen bei den Leuten zu geben." Nachdem ihm dieses gelungen, begab Leon sich zu dem obengenannten Tolman und veranlaßte diesen durch Zahlung von $750 zur Gewährung eines Schein-Darlehens von $20,000. Tolman schickte der getroffenen Vereinbarung gemäß einen seiner Angestellten mit Leon zur Commercial National Bank, wo Leon, der schon vorher einen Verzicht auf das Geld hatte unterzeichnen müssen, die $20,000 auf seinen Namen hinterlegte. Den Depositenschein hatte Leon dann an Tolman abzuliefern, er aber erhielt von dem Kassirer der Bank ein Empfehlungsschreiben, worin festgestellt wurde, er habe bei der Commercial Bank ein Guthaben von $20,000. — Mit diesem Schreiben ist Leon nach New York gereist und hat dort ohne Schwierigkeiten Kredit zu dem oben angegebenen Betrage erlangt. Als seine Gläubiger sich nachher an das Bankguthaben halten wollten, stellte es sich heraus, daß der gute Tolman dasselbe längst an sich gezogen hatte.

Der erste Zeuge, den die Vertheidigung aufrief, war Harry Leon. Derselbe sah gesund und wohlgenährt aus, machte auch mit seiner Kleidung einen ungemein opulenten Eindruck. Der Jury erzählte er mit kläglicher Miene, daß er sich zu seinen gewagten Transaktionen in seiner Unschuld und Harmlosigkeit von Alvah Ketcham habe verleiten lassen.

Ketcham war der nächste Zeuge. Nervös und abgezehrt, offenbar krank bis in's Mark, vermochte dieser sich nur mit Mühe zu beherrschen. Er sei in die ganze Sache nur durch seine Freundschaft für Leon verwickelt worden, erklärte er. Gewinn habe er daraus nicht gezogen, wohl aber Alles verloren, was er besessen: Gesundheit, seinen guten Namen und sein kleines Vermögen. Daß Leon ihn nun auch noch schnöde verrathe und ihn als den Verführer hinzustellen versuche, das sei zu viel und werde ihn um den Verstand bringen. — Die Verhandlung des Falles ist noch nicht beendet.

Bankerott.

Der Makler Arthur H. Blair, wohnhaft No. 437 Irving Avenue, hat gestern im zuständigen Bundesgericht seinen Bankerott angemeldet. Seine Verbindlichkeiten belaufen sich auf $76,336, während Bestände überhaupt nicht vorhanden sind.

(Eingesandt vom Preßkomite für die Goethe-Feier.)

Zur Goethe-Feier.

Ein Gedenkblatt von „Erna".

Einhundertundfünfzig Jahre sind seit der Geburt des großen Dichters verflossen, und an diesem seinem Geburtstage gehen die Bilder seines Lebens, zugleich mit den Gestalten, die er schuf, an unserer Seele vorüber und wir fragen uns, was aus dem Erbe geworden ist, das er der Welt hinterlassen hat.

Vom Hause am Frankfurter Hirschgraben, wo des Patriziersohnes Wiege stand, bis zur Fürstengruft in Weimar, welch' ein schöner, reicher Lebenslauf. Nach einer feurigen Jugend, verbracht im Glück und auch im Austoben der Leidenschaft, ein rasches Einlenken in die Bahnen eines geordneten Lebens, ein rasches Emporsteigen zu den höchsten Staatsämtern, eine durch die Freundschaft eines begabten Fürsten wie im Fluge errungene hohe gesellschaftliche Stellung!

Nie berührte Goethe die Noth des Lebens, die an Schillers Genius zehrte und so wurde in dem friedlichen Schatten der hohen Bäume an der Ilm der Apollo, der in der Jugendschönheit die goldene Harfe geschlagen zum Jupiter, der mit seinen Brauen den literarischen Olymp erschütterte. Als er zuerst in Weimar erschien, war er der Liebling der Musen und Grazien, der Frauen und Jungfrauen, selbst die Männer begeisterten sich für ihn. Er war ein Kind des Glückes, schon weil er die Stimmung hatte, das Glück zu genießen, das ihm entgegenkam.

Und so war es bis in seine spätesten Jahre. Welch ein Glück gewährte dem gealterten Dichter die wachsende Anerkennung der Mitwelt, wie stand er in der Mitte der Weltliteratur, deren begeisterter Herold er geworden war. Und doch war es nicht immer so und das Leben, dessen Gesammtbild so sonnenhell erscheint, hatte auch seine düsteren Stunden. Da mochte auch der lebensfreudige Dichter am Leben verzweifeln und jene wehmüthige Todessehnsucht über ihn kommen, wie er sie in seinen Versen ausgesprochen:

„Die Vögel schweigen im Walde,
Warte nur, balde
Ruhest auch Du!"

Auch jener Sonnenschein des Ruhmes hat nicht immer sein Leben erhellt und in solchen Stunden mochte er an seinem Stern verzweifeln.

Doch des Dichters Freude ist die Dichtung, er lebt in seinen Gestalten und lebt fort in ihnen.

„Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte,
Ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind."

Ein inniges Naturempfinden athmet aus seinen „Liedern". Kein Dichter hat so wie er, das Weiche, Zarte, Wonnige in seinen Versen wiedergegeben, wir brauchen bloß an die Ballade „Der Fischer", und an die Lieder „An den Mond" und „Auf dem See" zu erinnern.

Mit seinem „Faust" durfte der Dichter sagen, daß ihm die herrliche Natur zum Königreich gegeben sei und die Kunst, sie zu fühlen, zu genießen.

So war auch die echte, unverfälschte Natur im Menschenleben seiner Muse vor allem erschlossen und sein Gretchen, sein Klärchen, seine Iphigenie, seine Lotte gehören in der Weltliteratur zu den unerreichten dichterischen Schöpfungen. Dabei die wahrhaft schöne Sprache, in welcher sich des Dichters Schwung, Eigenart und Bedeutung zeigt.

Johann Wolfgang v. Goethe.

Goethes Dichtungen wie sein Leben zeigen uns das gleiche Ideal, die Harmonie der Existenz, das resolute Leben im Wahren, Guten und Schönen. Und dieses Ideal sollte weder unserer Poesie, noch der Welt je verloren gehen, wir sollten es vielmehr hegen im Goethe'schen Geiste, mit edler Harmonie uns hingeben an den Kultus des Edlen und Schönen.

Mit solchem Wunsch und Streben ehren wir am besten den großen Dichter an seinem Gedenktage, der uns an die Fülle des Herrlichen mahnt, das wir seinem Genius verdanken.

„Mehr Licht," das walte Goethe's schützender Genius!

* * *

Morgen, am Montag, den 17. Juli, findet Abends im Jung'schen Lokale an der Randolph Straße eine weitere Delegatensitzung für die Vorbereitung der Goethe-Feier statt, die am 3. September im Sunnyside-Park veranstaltet werden soll. Der Vollziehungs-Ausschuß wird in dieser Versammlung den Programm-Entwurf vorlegen, sowie Skizzen der geplanten Schmückung des Festplatzes. Die Anwesenheit sämmtlicher Delegaten ist dringend gewünscht. — Das Transport-Komite hält morgen, Montag, um 5 Uhr Nachmittags, im Bureau des Vollziehungs-Ausschusses, Zimmer 609 im Schiller-Gebäude, eine Sitzung ab.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Merritt McGee, Florence Case, 24, 22.
Emil Lebratzke, Mary Wolf, 28, 30.
James Salmond, Susanna F. Hofman, 44, 41.
Frank Hennen, Sarah A. McGill, 35, 35.
Svante Nelson, Svante Ekedahl, 27, 23.
Ernest Gibbs, Florence Gallagher, 23, 19.
Charles Lehman, Angelika Dehnert, 36, 26.
Oscar F. Hansen, Minnie E. Guft, 23, 19.
Adolph Baum, Lena Witt, 23, 21.
Josef Kenzor, Zofia Gajde, 21, 19.
Amon E. Cain, Effie B. Herrington, 31, 29.
Caleb Crandell, Maggie Morran, 27, 22.
Karl G. Haupt, Julia Wick, 47, 37.
Hugo Schünemann, Elisabeth Reuler, 39, 32.
Fred J. Krug, Augusta Markraff, 30, 27.
Joseph A. De Never, Blanche Colin, 29, 22.
Louis Tupa, Mary Svec, 23, 19.
Emanuel Zaloudek, Mary Haplos, 29, 26.
John Grönemann, Margaret Hansen, 22, 19.
Christ Beu, Wilhelmine Schult, 44. 33.
Charles Nelson, Frida Oberg, 21, 18.
David Rolleri, Gertrude E. Allen, 31, 24.
Peter Jessen, jr., Minnie Zapel, 25. 21.
Peter London, Margaret Brandigen, 23, 20.
Guy Miltimor, Anna E. Barron, 31, 25.
Guiseppe Cafiato, Carmela Centi, 25, 24.
Benjamin Shup, Mary Scott, 55, 45.
Henry Meyer, Bertha Schultz, 46, 33.
Thomas M. Turner, Dorothy M. Green, 27, 25.
Namen Haddad, Aloce Munyar, 24, 18.
Isaac Dinerman, Beckie Weinman, 25, 19.
Thorald J. Thompson, Elsie Evensen, 28, 22.
Joseph Bradac, Mary Chilik, 28, 22.
Adam Young, Susie Helzing, 22, 19.
Wm. F. Tipper, Johanna F. Wiene, 30, 32.
Edward H. Powell, Alice L. Wibb, 42, 32.
Peter Baumbliß, Katherine Kusminska, 36, 26.
John Kortanok, Barbara Kuftl, 26, 21.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Stark, William, 69 J., 428 W. 60. Str.
Wenzel, Fred., 60 J., 318 N. May Str.
Hahnemann, Fred., 74 J., 1073 Seminary Ave.
Tapper, John, 40 J., 1178 W. 13. Str.
Hansen, Charlotte, 71 J., 1338 N. Fairfield Ave.
Zimmermann, Margaret, 81 J., 6427 Rhodes Ave.
Hildebrand, Wm. F., 31 J., 5447 Greenwood Ave.
Evers, Frank, 60 J., Peterson Ave. u. Robey Str.
Schaefer, Barbara, 57 J., 724 W. Chicago Ave.
Miller, Mary A., 58 J., 56 Moffatt Str.
Weber, Mary Elisabeth, 11 J., 818 W. 108. Str.
Kesl, Anna, 34 J., 1146 Whipple Str.
Haberniehl, Bernhard, 77 J., 68 Berry Str.
Holm, Aug., 31 J., 5934 Carpenter Str.
Alfred Colesby, Mary Partlett, 54, 47.
Teodor M. Helinski, Anna Zeman, 40, 26.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

46. Str., Nordostecke Fifth Ave., 100×111, George Earle an Barton an W. Everege, $1.
Bishop Str., 203 F. nördl. von 59. Str., 47×124, J. F. Rehm an D. F. Curley, $1300.
Ada Str., 248 F. nördl. von 57. Str., 50×124, J. S. Goodlander an M. A. Kitterman, $1000.
67. Str., 54 F. östl. von Langley Ave., 18×100, M. E. Hourtienne an D. H. Hammer, $3000.
Lafayette Ave., 217 F. südl. von 71. Str., 16½×176.7, O. Larson u. A. durch M. in C. an E. S. Burrall, $2200.
83. Pl., 75 F. westl. von Central Park Ave., 50×125, J. G. Gillett u. A. durch M. in C. an die Inter Ocean H. & L. Association, $2717.
Dasselbe Grundstück, Inter H. & L. Association an M. Perkins, $1500.
Lincoln Ave., 200 F. südöstl. von Ainslie Str., 25×125, W. E. Keepers an N. Rebgen, —$1100.
Prairie Ave., 67½ F. nördl. von 60. Str., 16½×100, Theodore G. Dickinson an Hattie F. Osborne, $4750.
Fifth Ave., 137 F. südl. von W. 48. Pl., 27×110, P. Angsten an P. P. Gleason, $3000.
Maple Ave., 145 F. südl. von Diversey Ave., 75×199, und anderes Grundeigenthum, F. F. Krause an P. Schuttler, $5200.
Lake Str., 108 F. westl. von Albany Ave., 60×192, A. M. Jones u. A. durch M. in C. an Bayard Stockton, $3039.
Maryland Ave., 45 F. nördl. von 65. Str., 102×120¼, A. B. McChesney an F. W. Hessenmueller, $7170.
Lincoln Ave., Nordwestecke North Park Ave., 123¼, durch bis N. Park Ave., Henrietta Gathman und Gatte an Jacob Rehm, $1.
Kedzie Ave., 81 F. nördl. von Monroe Str., 46.14×71, John Ryder und Frau an Theodore Mueller, jr., $9000.
Kedzie Ave., Nordostecke Monroe Str., 26.40×71, Dieselben an Denselben, $5000.
Calumet Ave., Nordwestecke 59. Str., 209×178, Sidney A. Kent und Frau an Estelle G. Jennings, $21,000.
93. Str., 50 F. westl. von Minnehaha Ave., 100×125, und anderes Grundeigenthum, F. Jarnecke an H. A. Wheeler, $2400.
S. Kedzie Ave., 153 F. südl. von W. 23. Str., 25×125, J. Kristupek an J. Marrs, $1050.
S. Central Park Ave., 225 F. südl. von W. 25. Str., 75×124, C. L. Bonney an die Stadt Chicago, $3300.
W. Adams Str., 125 F. östl. von St. Louis Ave., 25×142, Mary A. Smith und Gatte an Charles A. Busco, $14,000.
W. Jackson Str., 472 F. westl. von Throop Str., 47×125, Agnes Maloney an William J. O'Neil, $5000.
S. Central Park Ave., 200 F. südl. von W. 25. Str., Kate Coffman an die Stadt Chicago, $1450.
Superior Str., Südostecke Morgan Str., 168×100, American Linseed Co. an Louis H. Manson, $15,000.

Der Grundeigenthumsmarkt.

12. Str., 74 F. westl. von Fairfield Ave., 25×100, John White an William Roynes, $2000.
Talman Ave., Nordostecke 64. Str., 49×125, C. P. Campbell an M. P. Robinson, $1500.
100. Str., Nordostecke Claremont Ave., 45×124, J. A. Campbell an F. H. Suley, $1125.
Sheldon Str., 106 F. südl. von Randolph Str., 20×71, A. L. Winters an M. Roughan, $3000.
Michigan Ave., 110 F. südl. von 48. Str., 40×160, Henry Appel und Frau an W. H. Weber, $24,750.
Butler Str., 240 F. nördl. von 78. Str., 50×147, William H. Weber und Frau an Henry Appel, $10,000.
90. Pl., 148 F. östl. von Lange Ave., 25×123, John Dixey u. A. durch M. in C. an O. W. Leeds, $1888.
90. Pl., 173 F. östl. von Lange Ave., 25×123, John Dixey u. A. durch M. in C. an O. W. Leeds, $1260.
Forrest Ave., 147 F. südl. von 37. Str., 25×124, Maud Baylis an William Baylis, $6000.
W. 20. Str., 48 F. östl. von Wood Str., 24×125, G. Welziem an M. Czeshowicz, $2050.
Wilton Ave., 273 F. nördl. von Waveland Ave., 23×70, William P. Chapman und Frau an George R. Parker, $7000.
W. Ohio Str., 42 F. östl. von Trumbull Ave., 21×86, James Manson an Joseph Brawnie, $1070.
Carpenter Str., 100 F. südl. von 53. Str., 25×121, Emily Roberts und Gatte an James O'Donnell, $2500.
Carpenter Str., 50 F. südl. von 53. Str., 25×121, James O'Donnell an Emily Roberts, $1500.
Colorado Ave., 37 F. östl. von Kedzie Ave., 25×125, Lillie E. Pinger an Peter J. Pinger, $8000.
Garfield Boul., Südwestecke Throop Str., 65×150, Allen L. Rowlin und Frau u. A. an John P. Courtney, $5000.
78. Str., Nordostecke Phillips Ave., 267×595, Sarah E. Stinson an Charles M. Counsell, $20,000.
Halsted Str., 125 F. südl. von 39. Str., 25×126, Christ Bockelmann an Margaret E. Wolf, $2000.
Kimbark Ave., 100 F. nördl. von 52. Str., 50×177, Walter E. Hately an Jane H. Copelin, $22,500.
W. North Ave., 76 F. westl. von Dickson Str., 25½×125, Henry C. Dingman an Val. Sauerbrei, $7000.
Drexel Ave., 132 F. nördl. von 91. Str., 125×124, und anderes Grundeigenthum, John Dixey an O. W. Leeds, $1347.
Delaware Pl., Südostecke Pine Str., 256×148½, Henry N. Cooper u. A. durch M. in C. an Mary F. Smith, $47,000.
Plum Str., Nordostecke Laflin Str., 69×111; 144. Str., Ecke Wabash Ave., 161×124; Lowe Ave., 53 F. nördl. von 45. Str., 50×124; Wallace Str., 28 F. nördl. von 45. Str., 100×125½; Halsted Str., 176 F. nördl. von 45. Str., 50×115; Wabash Ave., 74 F. südl. von 61. Str. 82×170, The National Life Association of Connecticut an Lester L. Ensworth, Trustee, Hartford, Conn., $1.
Dieselben Grundstücke, Lester L. Ensworth, Trustee, an Fred. A. Betts, New Haven, Conn., $1.
89. Pl., Südostecke South Park Ave., 125×121, und anderes Grundeigenthum in Dauphin Park, H. C. Groß an S. E. Groß, $24,000.
Monroe Ave., 150 F. nördl. von 62. Str., 50×166, Louis Boisot, jr., an Geo. J. Williams, $12,000.
Drexel Ave., 261 F. südl. von 57. Str., 37½×130, W. N. Preston an L. M. Trask, $3000.
Dearborn Str., 780 F. südl. von Garfield Boul., 25×99, Catharine White an Agnes E. Gurney, $4000.
Center Ave., 340 F. nördl. von 63. Str., 100×131½, Harvey W. Murray an Maggie A. Link, $5000.
Sawyer Ave., 250 F. nördl. von 21. Str., 25×125, Bessie A. Rusco an Mary A. Smith, $9000.
Mather Str., 300 F. östl. von Halsted Str., 50×118, Nachlaß von David Welch an William Kent, $5500.
Grundstück 153 S. Oakley Ave., 16×110, Marie B. Hill an Johanna Long, $5000.

Marktbericht.

Chicago, den 15. Juli 1899.

Getreide.

Weizen — Juli	$0.71⅜
September	0.72⅞
Dezember	0.74½
Mais — Juli	0.34
September	0.34⅜
Dezember	0.32⅞
Hafer — Juli	0.24⅜
September	0.20⅞

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch—	
Juli	9.00
September	9.10
Schmalz—	
Juli	5.37½
September	5.45
Rippen—	
Juli	5.10
September	5.15

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden:

Aepfel, gedörrte	$0.10
Pfirsiche, gedörrte	0.04½—0.12
Kirschen, entsteinte	0.10 —0.12
Aprikosen	0.11 —0.15
Heidelbeeren	0.06½—0.07
Himbeeren	0.10½—0.11
Rosinen—Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, p. Kiste	1.10
Zantener Curranten	0.07½—0.10
Zitronenschalen	0.05 —
Teragona Mandeln	0.15 —
Brasilianische Nüsse	0.05½—0.06
Walnüsse (Neapolitaner)	0.12½—0.13
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05½—
Erdnüsse (Virginische)	0.06
Erdnüsse (Spanische)	0.64
Pekans	0.06½—0.09
Sizilianische Filberts	0.09½—

Spezereien.

Zucker—der Hut, 100 Pfd.	$6.02
Staubzucker, 100 Pfd.	5.77
Speisezucker, 100 Pfd.	5.64
Würfelzucker, 100 Pfd.	5.77
Konditors' A, 100 Pfd.	5.55
„Off A", 100 Pfund	5.14
Gelber, 100 Pfund	4.08—5.02
Thee—Young Hysen	0.25—0.55
Imperial	0.30—0.42
Gunpowder	0.28—0.50
Moyune	0.67—0.72
Japan	0.28—0.44
Oolong	0.25—0.70
Kaffee—Bester Rio	0.12—0.17
Geringere Sorten Rio	0.08—0.12
Maracaibo	0.11—0.13
O. G. Java	0.26—0.32
Mokka	0.23
Reis—Louisiana	$0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½
Syrup und Molasse—	
Zuckersyrup	$0.16—0.20
Maissyrup	0.14—0.19
Schwarzer Syrup	0.14
Molasses	0.19—0.40

Fische.

Weißfische, 100 Pfd.	8.00
California Lachs	12.00
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.00
Holländ. Häringe, frische, Fäßchen	0.65—0.90
Labrador Häringe, p. Faß	7.50
Frische Stockfische, 100 Pfd.	6.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.25—5.85
Stiere mittlerer Größe	5.05—5.20
Stiere von 900—1000 Pfd.	4.65—4.85
Stiere von 1200—1400 Pfd.	4.90—5.20
Bullen	3.00—4.50
Färsen	4.70—5.10
Kühe und Färsen	3.20—4.65
Kälber	4.50—6.60
Texanische Stiere	4.25—5.25
Schweine	3.60—5.35
Schafe	2.00—5.25
Lämmer	3.50—6.50

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 52,983 Rinder, 3818 Kälber, 165,373 Schweine, 55,782 Schafe. Von hier verschickt wurden: 15,568 Rinder, 364 Kälber, 35,026 Schweine, 5,428 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:	
Butter—Creameries:	
Extras	17½c
Erste Qualität	16 —16½c
Zweite Qualität	13½—15c
Kunstbutter	12 —13½c
Dairies:	
Extras	15—15½c
Kochbutter	11 —12½c
Käse:	
Twins	8½—8¾c
Cheddars	8½—8¾c
Young Americans	8½—9c
Brick	7½—8½c
Limburger, neu	8c
Schweizer	10 —13½c
Eier, per Dutzend	12—12½c
Bohnen, per Sack	$1.10—1.20
Geflügel, für die Küche hergerichtet:	
Truthühner, per Pfd.	8c
Hühner, per Pfd.	9—9½c
Enten, per Pfd.	8—9c
Gänse, per Pfund	6— 7c
Lebendes Geflügel:	
Truthühner, per Pfd.	7 —7½c
Hühner, per Pfd.	9 —
Enten, per Pfund	7—8c
„Spring Chicken", per Pfd.	9—10c
Gänse, per Dutzend	$3.00—$5.00
Kalbfleisch, per 100 Pfd.	$6.00—9.50
Frische Fische:	
Schwarzer Barsch, Pfund	12—12½c
Hechte, per Pfund	6—6½c
Kleine Hechte, per Pfd.	5—5½c
Büffelfisch	5c
Forellen	20—22c
Barsch	2½—3c
Frische Früchte—Aepfel:	
Northern Spies, p. Faß	5.00—7.00
Neue Aepfel, per Faß	1.50—2.50
Orangen, Cal. „Navels" per Faß	3.75—4.25
Bananen, per Bündel	75c—$1.50
Wassermelonen, p. Bushel	1.00—1.25
Himbeeren, per 16 Quarts	90—$1.00
Kartoffeln, alte, per Bushel	20—35c
Neue Kartoffeln, p. Bushel	50—53c
Süßkartoffeln, p. Faß	$2.50—2.65
Tomaten, 4 Körbe	40—60c
Zwiebeln, per Crate	60—75c
Gurken, per Dutzend	15—20c
Kohl, neu, per Kiste	40—90c
Salat, per Eimer	20—25c
Grüne Bohnen, per 1½ Bushel	80—90c
Blumenkohl, Kiste	50—75c
Grüne Erbsen, per Bushel	40—55c
Sellerie, per Kiste	50—65c
Korn, Sack	40—50c

LION STORE
W. A. WIEBOLDT & CO.
MILWAUKEE AVE & PAULINA ST.

Best gearbeitete Schuhe zu halben Preisen.

250 Paar Oxford Ties für Damen (wie Abbildung), in schwarz und lohfarbig — schmale und breite Coin Zehen, handgewendete Sohlen, gebrochene Größen, — Waaren werth von $1 bis $1.75, Montag per Paar 48c

Lohfarbige Schnürschuhe für Männer, durchaus solides Leder, schmale und breite Coin Zehen, alle Größen, die Toes, alle Größen, die $1.75 Sorte—per Paar 1.25

Speziell von 8 bis 9 Uhr Vormittags. 1 Partie von lohfarbigen Knöpfschuhen für Kinder und Mädchen, alle aus gutem Leder, Größen 8½ bis 2, die 78c und 95c Sorten, per Paar 50c

Speziell von 2 bis 3 Uhr Nachmittags. 1 Partie von lohfarbigen Prince Alberts und 2 Button Slippers für Damen, allerfeinste Qualität Vici Kid, handgewendete Sohlen, alle Größen, die $1.50 Sorte — per Paar 98c

Außergewöhnliche Kleiderstoffe-Bargains. Eine assortirte Partie von feinen Kleiderstoffen, einschließlich hübsche wollene Fancies, werth bis zu 25c, hübsch ganzwollen, werth 42c, auch Kotter — alles ausgezeichnete Werthe, speziell für Montag, p. Yd. 10c

Gürtel und Kurzwaaren. 200 Dutzend weiße Gürtel für Damen und Knaben — speziell das Stück 1c
1 Partie Featherstitch Braids, werth 10c, zu 5c
Maschinenfaden, 2 Spulen für 1c

Halstrachten und Taschentücher. 1 Partie Schlipse für Männer, einschließlich Scarfs, 4-in-Hands und Bows — alle unseren 15c und 25c Werthe — per Stück 5c
500 Dutzend weiße Taschentücher für Männer, mit farbigem Border, werth 7c, per Stück 2½c

Kleider. 500 Paar Arbeitshosen für Männer, gemacht aus schwarzen wollenen Cheviots, alle Größen, werth $1.35, zu 85c
800 Paar fancy Plaid Cassimere Kniehosen für Knaben, Größen 4 bis 14 Jahren, werth 39c, zu 25c

Hüte. 100 Dutzend Strohhüte für Männer und Knaben (Sombreros), werth 10c, zu 3c

Unterkleider. 200 Dutzend fancy farbige Jersey geripptes Vests (ärmellos) für Damen, mit Litze eingefaßtem Hals und Aermel 3c
100 Dutzend Shaped Vests für Damen, mit langen Aermeln, gemacht aus feinem Maco Garn, besetzt mit feinen Spitzen und Perlmutterknöpfen, wirkliche Werth 25c, zu 15c
400 Dutzend graue gerippte Unterhemden u. Unterhosen für Männer, mit Perlmutterknöpfen, alle Größen, unsere 35c Qualität, zu 17c

Männerhemden. 125 Dutzend feine Negligeehemden für Männer, gemacht aus Garners echtfarbiger Percale, alle Größen, werth 25c, zu 15c

Speziell von 4 bis 5 Uhr Nachmittags. 25 Dutzend schwarz und weiß gestreifte Arbeits-Hemden für Männer, werth 25c, zu 15c

Domestics. 10c und 12½c fancy Kleider Gingham, eine große Auswahl von feinen Mustern, in Längen von 3 bis 15 Yards — per Yard 4½c
1 Kiste ganzleinene Huck Handtücher, mit fancy rothem Border, werth 10c, zu 6½c
80 Stücke türkischrother Tafeldamast — echtfarbig — 20 Muster liegen zur Auswahl vor — 28c und 30c Qualität, per Yard 20c

Speziell von 8 bis 9 Uhr Vormittags. 2 Kisten Fabrikreste in guten Längen von Shirtings, Crash und Duckings, werth .15c, per Yard 1½c

Gardinen. 120 Paar fancy ruffled Gardinen — gemacht von gemusterten und getupften Swisses, volle Größe, wth. $1.25 — per Paar 78c

Bicycles. 38 Bicycles, 22- und 24-zöll. Frames, gleichwerthig irgend einem $15 oder $18 Rad im Markte— Montag, das Stück 9.95

Spezielle Offerten in Emaillirte Küchengeschirre. Nr. 8 Granite Theekessel, volle Größe, werth 75c, zu 35c
17 Quart Granite Geschirrschüsseln, werth 50c, zu 25c
4 Quart Granite Pail mit verzinntem Deckel, werth 30c, zu 15c
2 Quart Granite Berlin Kessel, gemacht aus einem Stück, mit verzinntem Deckel, werth 20c, zu 10c
Große Granite Kaffee-Flaschen, mit nickelplattirtem Deckel, werth 15c, zu 5c

Verschiedenes fürs Haus. Hygienic Kalsomine, alle Farben, per Packet 21c
Chamois Schwämme für Fenster und Möbel-Reinigung, das Stück 2½c
Oriental Möbel-Politur, per Flasche 15c

Groceries. Feinste Elgin Creamery Butter, täglich frisch von einem der besten Creameries im Elgin Distrikt; für sie absolut rein garantirt und vom besten Geschmack, Samstag, per Pfund 17½c
Hezel's Frankfurter Wurst, hat nicht seines Gleichen in Qualität — Samstag, per Pfund 8c
Frischer geräucherter „White Fish", per Pfund 6½c
250 Köpfe Home-Grown Kohl, per Kopf 2c
Mt. Hamilton Wine Co.'s feiner alter Claret Wein, garantirt durchaus rein, Flasche 14c, per Gall. Krug 47c
Lion Brand gerollter weißer Hafer — übertrefflicher als irgend eine andere Marke — und nur in 2-Pfd.-Paketen verkauft, reg. Preis 8c, Samstag, 2 Pakete 10c
Wieboldts Familienseife, bei der Kiste, 25 Stück 25c
Holman's Nr. 1 Electric Seifen-Abfall, 3 Pfund 5c
Pillsbury's Patentmehl, ⅛ Faß 5c
Extra fancy Maracaibo Kaffee, Pfund 17c

* Obwohl schon die erste Nummer der „Sonntagpost" bedeutenden Anklang gefunden hat, wird das Blatt noch bedeutend reichhaltiger und besser gemacht werden. Es wird, trotz des niedrigen Preises von 2 Cents, allen berechtigten Ansprüchen zu genügen suchen. Bestellungen durch alle Träger der „Abendpost" und in der Hauptoffice.

Vergnügungs-Wegweiser.

Theater:

Powers.—„Because She Loved Him So".
Studebaker.—„Tarantella".
Grand Opera House.—„Arizona".
Dearborn.—„Gloriana".
Hopkins.—„The Three Musketeers".

Konzerte:

Bismarck-Garten. — Jeden Abend und Sonntag Vormittags und Abends Konzerte.
Berlin-Garten. — Konzerte allabendlich und Sonntag auch Nachmittags.

Sport und Spiele.

BASE-BALL.

Die „National League".

	Gew.	Verl.	Prozent.
Brooklyn	52	24	684
Philadelphia....	46	27	630
Boston.........	47	28	629
Chicago........	43	29	597
Baltimore	42	30	583
St. Louis.......	43	32	573
Cincinnati	36	37	493
Pittsburg	35	39	473
New York......	33	41	446
Louisville	30	44	405
Washington	25	51	329
Cleveland	12	62	162

Gestrige Spiele:

Chicago 2, Brooklyn 5.

Chicago . . 0 0 0 0 0 0 2 0 0 = 2
5 Treffer, 5 Fehler.

Brooklyn . . 0 1 0 1 0 0 3 0 0 = 5
8 Treffer, 2 Fehler.

Philadelphia 4, Cincinnati 2.
Washington 1, Louisville 4.
New York 3, St. Louis 0.
Baltimore 10, Cleveland 0.
Boston 1, Pittsburg 0.

Morgen spielen:

Chicago in Brooklyn.
Cincinnati in Philadelphia.
Louisville in Washington.
St. Louis in New York.
Cleveland in Baltimore.
Pittsburg in Boston.

Wettbewerb für die „National League".

Mit nächstem Frühjahr wird voraussichtlich eine neue Organisation in's Feld treten, die den bisher existirenden „Base-Ball Leagues", der „National" und „Western", energisch Konkurrenz machen wird. Eine Anzahl bemittelter Enthusiasten, die mit der Geschäftsführung der Geldleute, die die „National League" kontrolliren, nicht zufrieden sind, haben bereits einleitende Schritte gethan, um die neu geplante Vereinigung in's Leben zu rufen. Man erwartet, daß in Chicago, St. Louis, Detroit, Milwaukee, New York, Philadelphia, Boston und Pittsburg sich neue Klubs bilden werden, die der neuen Sportschöpfung angehören sollen. Es wären dann nicht weniger als 6 von den 12 Großstädten, deren Klubs jetzt die „N. L." bilden, auch in dem neuen Konzern vertreten und außerdem einige der maßgebenden Städte der westlichen Vereinigung. Der letzteren würde überhaupt wohl in ihrem Bestand Gefahr drohen, besonders wenn die Mittel der neuen Gesellschaft derartig sein sollten, daß sie die besten Spieler den jetzt schon bestehenden Klubs vor der Nase wegschnappen könnten. Hier in Chicago soll auf der Südseite ein neuer, gut eingerichteter Ball-Park geschaffen werden, und die Mittel dafür sind, so wird berichtet, bereits an Hand. Ja, noch mehr, man soll sogar wegen 3 verschiedener Plätze in Unterhandlung getreten sein, und sobald die Unternehmer sich einig geworden sind, kann der Verkauf binnen 24 Stunden perfekt werden.

All Heil!

Der Radler-Klub „All Heil" hat in seiner Montag Abend im Karl Lederschen Klubhaus, 845 N. Clark Str., abgehaltenen Geschäfts-Versammlung für diesen Monat noch die folgenden Ausfahrten angesetzt: Heute: Nach Blue Island. Abfahrt 7½ Uhr Morgens.

Sonntag, den 23. Juli: Nach Riverside (mit Damen). Abfahrt 8 Uhr Morgens.

Samstag, den 29. Juli: Nach Milwaukee. Abfahrt 8½ Uhr Abends (per Dampfer).

Sonntag, den 30. Juli, von dort nach Pewaukee.

Vom Skat

redigirt von

Karl Leder, 845 N. Clark Str.

Im Laufe der vergangenen Woche tagte hier in Chicago der große Whistkongreß. Anläßlich desselben haben wir es für angebracht gehalten, in dieser Nummer statt einer Skataufgabe eine Whist-Aufgabe, und auch einige erläuternde Bemerkungen über das geistreiche Spiel zu bringen, da wir annehmen, daß unter unseren Lesern eine große Anzahl mit demselben bekannt sind.

Whist.

Whist heißt „Schweige." So wurde es uns seiner Zeit übersetzt und meint das eben, daß es viel Aufmerksamkeit erfordert und Stille bedingt.

Whist wird von vier Personen (resp. drei Personen mit dem Strohmann) mit der vollen französischen Karte von 52 Blatt gespielt. Zur Bestimmung der Plätze werden die Karten in einem eleganten Halbmond auf den Tisch geschlagen, jeder Mitspieler zieht eine Karte, der niedrigste ist erster Kartengeber, der Zweite sein Aide und Vis-a-Vis", der Dritte und Vierte nehmen als Gegner die anderen Plätze ein.

Jeder erhält 13 Blätter; es wird rechts abgehoben und links herumgegeben, jedesmal nur ein Blatt.

Das Atout wird auf doppelte Art gemacht, entweder durch den Kartengeber, indem er das letzte Blatt, welches dann Atout ist, offen auf den Tisch legt, oder durch die Vorhand, indem sie das zweite Spiel, welche. der dem Kartengeber Gegenübersitzende ihm gemischt hinlegt, verdeckt abhebt und dann umdreht, in welchem Falle das dadurch unten liegende, nun sichtbare Blatt das Atout bestimmt.

Man spielt Whist nach Partieen und Robbern; zu einer Partie gehören 10 Points, zu einem Robber zwei Partieen. Die Points entstehen durch das Markiren der Honneurs höchsten Trumpfkarten (As bis 10) genannt.

Hat eine Partie 3 jener Karten, so zählt sie deux honneurs — 2, hat sie 4, quatre honneurs — 4, hat sie 6, six honneurs—6.

Außer diesen Honneurs legt man nun noch die Tricks an, nämlich die Stiche, die eine Partei über sechs (das Buch) hat, und zwar für jeden Stich ein Point. Man spielt Whist mit oder ohne Rest, sowie mit kleinem oder großem Robber. Spielt man ohne Rest, so ist die Partie mit 10 Point beendigt, und das, was man n dem Spiele, mit dem man die Partie gewinnt, noch mehr machen könnte, wird nicht markirt, sondern die Partie geht wieder von vorn an. Bei dem Spiel mit Rest wird das zur zweiten Partie markirt, was man in der ersten über 10 hatte. Gewinnt eine Partei die erste Partie des Robbers, so geht die andere Partie, falls sie schon angelegt hat, auf Null zurück, steht eine Partei auf 9 so kann sie die Partie nur durch einen Trick, nicht aber durch Honneurs beendigen. Einen großen Robber nennt man es, wenn eine Partei die beiden ersten Partieen hintereinander gewinnt; hat aber die Gegenpartei auch schon eine Partie gewonnen, so ist es nur ein kleiner Robber. Die Partie wird simple oder einfach gewonnen, wenn die Gegner 5 Points oder darüber markirt haben. Double oder doppelt, wenn sie 3 oder 4 markirt haben. Triple oder dreifach, wenn die Gegenspieler auf 1 oder 2 liegen und Quadruple oder vierfach, wenn die Gegenpartei noch gar nicht angelegt. Für den kleinen Robber werden gewöhnlich 3 oder 5, für den großen Robber 5 oder 7 Points bezahlt. Fast allgemein spielt man jetzt Whist ohne Anlegen der ungeraden Zahlen, sodaß also nur 2, 4, 6, 8 zu markiren bleiben. Und zwar markirt man 2 mit oo, 4 mit $\frac{00}{00}$, 6 mit $\frac{0}{000}$ und 8 mit $\frac{000}{0}$.

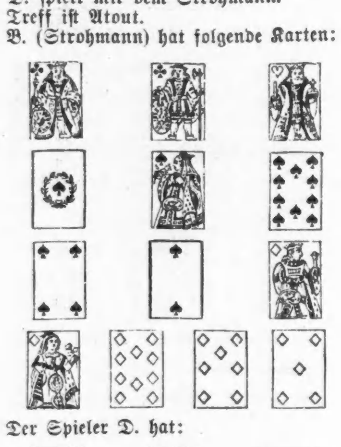
Außer dem Robber und der Partie werden nun noch der Schlemm bezahlt, und zwar Klein-Schlemm, wenn die Gegenpartei nur einen Stich hat, mit 3 oder 4 Points, Groß-Schlemm, wenn die Gegenpartei gar keinen Stich hat, mit 6 oder 8 Points. Gewöhnlich berechnet man Klein-Schlemm wie den kleinen Robber und Groß-Schlemm wie den großen Robber.

Wegen Mangel an Raum bringen wir den Schluß in nächster Nummer.

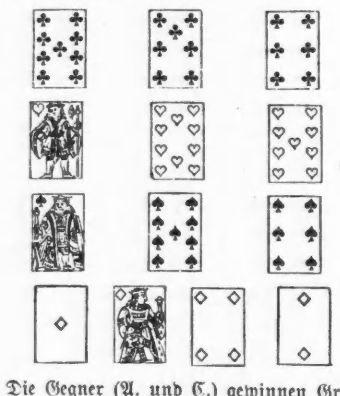
Aufgabe Nr. 18.

Whist en trois.

D. spielt mit dem Strohmann.
Treff ist Atout.
B. (Strohmann) hat folgende Karten:



Der Spieler D. hat:



Die Gegner (A. und C.) gewinnen Groß-Schlemm. Wie saßen ihre Karten? Wie wurde gespielt?

Auflösung der Aufgabe No. 17.

Der Spieler sitzt in Vorhand und hatte, da er von Hinterhand auf Kreuz-Solo getrieben wurde, auf:

Herz-Bauer, Eckstein-Bauer, Schüppen-Aß, -10, -König, -Dame, -7, Herz-Aß, Eckstein 10, 9.

Grand angesagt; Mittelhand:
Kreuz-König, Schüppen 9, 8, Herz-Dame, 9, 8, Eckstein-König, -Dame, 8, 7.
Hinterhand:
Kreuz-Bauer, Schüppen-Bauer, Kreuz-Dame, 10, 9, 8, 7, Herz 10, König, 7.
Skat:
Kreuz-Aß, Eckstein-Aß.

An den Redakteur der „Skatspalte".

Ode an den Skat.

Nach beliebtem Muster.

Ob ich Dich liebe, frage die Sterne,
Die mir heimwärts geleuchtet bei Nacht.
Ob ich Dich liebe, frag' den Policeman,
Der mich oft liebend nach Hause gebracht.
Ob ich Dich liebe, frage den Dritten,
Den ich so oftmals vergeblich gesucht.
Ob ich Dich liebe, frage den Kibitz,
Den ich bisweilen ganz kräftig verflucht.
Ob ich Dich liebe, frage den Maurer,
Den ich beim Passen mit Vieren erwischt.
Ob ich Dich liebe, frag' meinen Jungen,
Der aus der Weste die Nickel sich fischt!
Ob ich Dich liebe, frage den Kater,
Der mir im Schädel gebrummt, bis es gellt!
Eins aber thu' nicht, frag' nicht die Alte!
Sonst hat es sicher für Dich „geschellt".

Albert Weisse.

Für müßige Stunden.

Silbenräthsel (73).

Von Arthur Weber, Chicago.

Wer häufig thut, was des Verstandes bar,
Wird sicher für die Erste bald erklärt;
Die Zweit' und Dritte beut ein Baum Dir dar,
Und Labung ist's, die ihr Genuß gewährt.
Doch nach dem Ganzen strecke nie die Hand,
Ob's auch Dich lockt, denn jeder, der's verzehrt,
Weilt bald in jenem „unentdeckten Land,
Von dess' Bezirk kein Wand'rer wiederkehrt".

Buchstabenräthsel (74).

Von Ida Malkowsky, Chicago.

Zehn Zeichen sind im ganzen Worte,
Und bieten in Gesammtheit Dir
Von Früchten eine feine Sorte.
Nimmst Du davon die ersten vier,
So wirst Du eine Höhe schauen;
Die ersten sieben aber stehen,
Dort in Italien's schönen Gauen,
Als Stadt anmuthig anzusehen;
Als schädliches Insekt bekannt
Sind meine letzten fünf genannt.

Räthsel (75). — Doppelwort.

Von Gertrude Schmidt, Chicago.

Des Ersten Werth schätzt man gering,
Doch ist's ein unentbehrlich Ding,
Es labt den Menschen, wie das Thier,
Und hat man's nicht, vergeht man schier.
Das Zweit' ist immer da zu Haus,
Wo Gram und Leid geh'n ein und aus.
Wo's Ganze herrscht, ist's nicht gut sein,
Des Ersten Werth siehst dann Du ein,
Doch fügst Du ihm ein Zeichen bei,
So ist das Ganze gleich vorbei.
Doch kommst Du in ein neues Leid,
Bis endlich Du von ihm befreit.

Diamanträthsel (76).

Von W. Schaper, Hammond, Ind.

A
A A A
B C C E E
E E E E G I K
L L L M N N N O O
O O R R R R R
R S S T T
T U V
V

Die vorstehenden 41 Buchstaben sind so zu stellen, daß die Mittellinien von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, den Namen eines bekannten Reiterführers ergeben. Die übrigen:

1. Einen Buchstaben.
2. Ein Reptil.
3. Eine europäische Münze.
4. Eine Stadt im Nachbarstaate.
5. Einen Reiterführer.
6. Einen spanischen Admiral.
7. Eine Insel.
8. Eine süddeutsche Stadt.
9. Einen Buchstaben.

Kreuzräthsel (77).

Von Antonia Müller, 363 W. North Avenue.

Des Abends kannst 1 und 2 Du oft sehen,
Wenn Du nicht zu früh zuBette willst gehen.
Aus fernem Lande her stammt 2 und 3,
Und drehst Du es um, ist „Schön Wetter" vorbei.
Gib mit 3 und 2, wenn dem Armen Du gibst,
Du hast auch alles so, was Du nur liebst.
1 aber und 4, das willst Du nicht gern,
Und möge noch lange es bleiben Dir fern!
Lies rückwärts, lies vorwärts die 2 mit der 4,
So nennt sie dasselbe, was nahe ist, Dir,
Die 3 und die 4, ist 'nes Handwerkers Thun,
Doch thut's auch der Lehrer. Wer rathet das nun?

1	2
3	4

Bilderräthsel (78).

Neben-Räthsel.

Räthsel.

Von Alwina H. Hohhof, Chicago.

Das Erste brauchte zum Essen
Man schon seit undenklicher Zeit,
Das Zweite in Tagen der Krankheit,
Zu helfen ist gerne bereit.
Das Ganze nimmt uns das Erste,
Befreit uns von Schmerzen und Pein,
Doch müssen wir für das Erste
Bezahlen noch obendrein.

Räthsel.

Von L. M., Chicago.

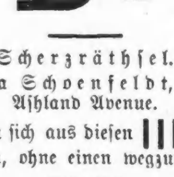
Als Gewürze dien' ich Dir,
Wachs' im tropischen Revier.
Nimmst Du Kopf und Füße mir,
Nenn' ich Dir ein kleines Thier.

Räthsel.

Von Marie Streuber, 1219 Armitage Avenue.

Mit Sch ist's oftmals schwer zu kriegen,
Mit T macht's Jung und Alt Vergnügen,
Mit L ist es bekannt bei Jung und Alten,
Mit W im Zimmer ist es oft nicht auszuhalten,
Mit Schr es war bekannt in alten Zeiten,
Mit R zu schwer, ist's schlecht dahin zu schreiten.

Scherzrebus.



Scherzräthsel.

Von Anna Schoenfeldt, 4833 Süd Ashland Avenue.

Wie lassen sich aus diesen |||| Strichen
Drei machen, ohne einen wegzunehmen?

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Silbenräthsel (67).
Faulpelz.
Richtig gelöst von 65 Einsendern.

Räthsel (68).
Wetterprophet.
Richtig gelöst von 60 Einsendern.

Silbenräthsel (69).
Jenner, **A**ster, **M**oment, **E**rde, **S**chelde, **G**arfield, **B**ellini, **L**iebig, **A**sien, **I**ndiana, **N**eva, **E**ider — James G. Blaine.
Richtig gelöst von 46 Einsendern.

Kreuzräthsel (70).

Schu	Ro
Bert	Mann

Robert Schumann — Schubert.
Richtig gelöst von 36 Einsendern.

Diamanträthsel (71).

H
G A D
V E N U S
G I N S T E R
H A N S S A C H S
S U M A T R A
L A C H S
U H U
S

Hans Sachs.
Richtig gelöst von 25 Einsendern.

Bilderräthsel (72).
Erfahrung ist eine t(h)eure Schule.

Richtige Lösungen

sandten ein:

W. Bostedt (6); R. Minol (6); L. Jourdan (1); Frau Merker (1); Frau L. Wessel (1); Frau H. Weltmann (6); S. Freund (2); N. Peters (3); E. Münchow (4); J. Martin (2); H. Fröhlich (6); E. Stransky (2); L. Fischmann (1); Frau B. Voelcker (6); H. Lahl (6); Frau Rosa Keßler (2); Frau F. Zielke (3); Hy. Bohnenberger (2); Frau E. Scheffler (6); E. Plath, Hammond, Ind. (3); J. Brockelmann (5); Henriette Stiehler (1); Frau A. Schoepfer (2); John Gründler (1); Frau M. Wiese (2); Anna Pecher (3); Frau H. Lorenz (2); H. L. Krüger (5); Frl. Lizzie Schmalholz (2); Gertrud Schmidt (3); Th. L. Goebel (4); F. Piest (5); Chas. Riese (5); Emma Holmes (6); E. A. Boehler (5); Frau Amanda Boldt (2); A. F. Marx (4); Frau A. Schoenfeldt (2); Frau Neu, Whiting, Ind. (6); Marie Raecke (2); Fr. Lahmann, Harlem, Ill. (1); E. Scharien (5); Hy. Meyer (6); A. G. (1); J. C. Weigand, (6); W. Sattler (4); Hy. Groß (4); R. Schweitzer (5); Frau J. Malkowsky (4); Frau Bertha Gleinich (6); Lina Meng (4); Hy. Alexander (5); A. Hüfing, Waukegan, Ill. (6); L. Khas (5); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (5); M. Glaesner (4); Frau L. Meier (4); Fr. P. (5); Frau E. Hollstein (5); Alma Boehne (3); Frau A. Wilde (2); A. F. Hintze (6); Frau Sidonie Hepner (3); F. Heyd (1); Frau E. Kopenhagen (2); Minnie Etter (2); Frau D. B. Brillow (4); O. Weicher (3); H. Stühler (6); P. Herres (5); E. Runge, Austin, Ill. (3); E. Fischer (2); A. Ruppenthal (4); E. Hübner (3); E. Weisse (6); Th. Doerher (6); G. Eggers (4); Frau Milling (3); F. L. Graf (4); Frau Marie Streuber (4); A. Heunburger (2); A. Krüger (6); A. Tausendfreund (6); Minni Torpe (2); Klaiber (5); Frau B. Riemann (6); Rosa Werner (6); A. Ratzweiler (4).

Prämien gewannen:

Räthsel No. 67. — Loose 1—65; E. Runge, Austin, Ill. Loos No. 59.
Räthsel No. 68. — Loose 1—60; E. Scharien, 724 N. Halsted Str. Loos No. 31.
Räthsel No. 69. — Loose 1—46; A. F. Marx, 1451 Wolfram Str. Loos No. 17.
Räthsel No. 70. — Loose 1—36; Chas. Riese, 3637 Halsted Str. Loos No. 11.
Räthsel No. 71. — Loose 1—25; Hy. Meyer, 444 Larrabee Str. Loos No. 15.
Räthsel No. 72. — Loose 1—51; E. Weisse, 434 Larrabee Str. Loos No. 49.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

Doppelräthsel. — Vorfahren — Nachkommen. Richtig gelöst von Frau H. Weltmann, Frl. Alberta N., Frau B. Voelcker, Irma Broeckelmann, Frau H. Lorenz, Th. E. Goebel, Fr. P., Sidonie Hepner, H. Stühler, A. Ruppenthal, E. Weisse, Frau Milling, A. Tausendfreund, A. Ratzweiler.

Diamanträthsel.

Abrüstung. — Richtig gelöst von N. Peters; Chas. Riese, Frau Neu, Whiting, Ind.; A. Hüfing, Waukegan; Fr. P., Marie Streuber, A. Tausendfreund.

Charade. — Griesgram. Richtig gelöst von S. Freund, Frl. Alberta N., Frau B. Völcker, Frl. Lizzie Schmalholz, Hy. Meyer, Lina Meng, A. Hüfing, Waukegan, Ill., Fr. P. E. Weisse, Frau Milling.

Briefe an den Räthsel-Redakteur

Chicago, 11. Juli '99.

Lieber Onkel!

Bekomme ich wieder keinen Preis,
Dann mache ich Dir die Hölle heiß!
Doch werd' ich endlich mit 'nem Buch bedacht
Fleh' ich Gottes Segen auf Dein Haupt herab.

Elise H......

Chicago, 12. Juli '99.

Lieber Räthselonkel!

Die „Sonntagpost" sollte eigentlich erst Sonntag - Nachmittags erscheinen — nicht einmal ruhig Kaffee läßt sie einen trinken, immer muß ich sie wieder zur Hand nehmen!....... Was ist der Unterschied zwischen der Sonne und der Leberwurst?

Die Sonne geht im Osten auf, und die Leberwurst im Sieden.

Nebst Gruß. Fr. Anna Sch.......t.

City, 7. Juli '99.

Herr R.-Red.!

Weil ich gla'b ebbes ganz „orgelnelles" zu hawe, will ich's hiemit ei'schicke.

Mei' Erschtes sind ganz kleene Dhierche,
Die Niemand mache viel Pläsierche.
Mei' Zweetes isch a groß Vergniege
For Jeden, der ihm kann obliege.
Des isch mir kumme in de Sinn,
Bis an die Knie im Ganze drin!
(Chorus: Letscht Nacht am halber Zwee.)
Das Ganze macht e' große Ausnahm vum Zweete.

Die Uflösung vun No. 67 ist: Faulpelz. Des zu löse hot mir gar net viel Koppzerbreche gemacht, weil mir in der letschte Zeit mei' Alte selber gern 's „zweete" gewäsche hätt, weil 's „erschte" e Bissel zu lang dauert. Des letschte soll Ihne awer nor in's Ohr g'sagt sei, daß es sunscht Niemand hört. Yours etc. A. G.

Chicago, 7. Juli '99.

Lieber Onkel!

Heute sende ich Ihnen und Ihren geehrten Lesern und noch geehrteren Leserinnen

Ein Scherzräthsel,

eingewickelt in einer Geschichte von Tod, Hölle, Teufel, Haarausreißen und Backpfeifen.

Ich war gestorben. „Aha!" höre ich Sie ausrufen, „jetzt kommt die alte Geschichte, wie sich ein abgeschobener Korrespondent mit dem heiligen Petrus herumzankt, um in den Himmel zu kommen". Fiel mir gar nicht ein! Wie Sie zum Ueberfluß wissen, war ich in meiner irdischen Laufbahn Hausirer mit Wetzsteinen und Kartoffelmessern gewesen. — Mir waren da schon genug Thüren vor der Nase zugeschlagen worden — auch hatte man mir stets den Rath ertheilt, ich solle mich nach einem sehr warmen Orte begeben, einen Rath, den meine liebende Gattin noch kurz vor meinem Tode durch schlagende Beweisgründe wiederholt hatte. Ich machte mich also auf nach der Hölle. Ein breiter, mit guten Vorsätzen gepflasterter Weg führt dahin. Das Höllenthor zu beschreiben, erlassen Sie mir wohl: ich könnte es kaum viel besser thun, als ein gewisser Dante. Nur die Inschrift von dem Draußenlassen der Hoffnung ist entfernt, dafür hängt jetzt ein mit Menschenblut geschriebenes Plakat: „Hausiren, musiziren und betteln ist hier streng verboten!" Donnerwetter! Da stand ich! Das hatte ich nicht erwartet! Sogar die Hölle für uns zu schlecht? Zerberus, er machte es gerade wie seine Kollegen auf der Oberwelt, die auch keine Freunde von Bettlern und Hausirern sind, heulte und zerrte an seiner Kette. Beelzebub erschien. Seine erste Frage nach meiner Herkunft beantwortete ich stolz mit „Chicago". „Den Platz", lächelte er ironisch, „kenne ich sehr genau aus dem Buche: „If Christ came to Chicago", auch befinden sich merkwürdiger Weise sehr viele Herren hier aus Chicago, aber keine einzige Dame. Gerade wollte ich ihm meine liebende Gattin empfehlen, als er mich nach meinem Metier fragte. Hausirer durfte ich nicht sagen, also ganz frech: „Räthselmann". „Die Hölle ist voll, außerdem," erwiderte der Teufel, „sind hier nur Leute, die das große Räthsel des Lebens nicht gelöst haben. Sie haben sich aber schon etwas verdient gemacht durch Ihre Schreibereien, und mancher Zeitungsleser hat gewünscht, daß Sie bei mir wären, ich will also eine Ausnahme machen, und Sie aufnehmen, wenn Sie mir folgendes Räthsel lösen: „Warum gibt es Zwillinge?" Baff! — Da stand ich wieder. In der Verzweiflung fing ich an, mir das Haar auszuraufen — da — erhielt ich eine furchtbare Ohrfeige, denn Alles war nur ein Traum gewesen — und statt meine eigenen Haare auszuraufen, war ich meinem Ehegespons in die Perrücke gefahren. Lieber Onkel, Sie wollen stark verheirathet sein, ich bin es. Malen Sie sich selbst die folgende häusliche Szene aus, ich schweige — Schweigen ist des Sängers Höflichkeit. — Nur das Eine: Ich spiele nie wieder einen Bierskat, bei dem der Verlierende bei 60 eine Runde Schnäpse „treaten" muß.

A. Weisse.

Chicago, den 11. Juli 1899.

Lieber Räthsel-Onkel!

Wenn ich auch noch kein Glück hatte beim Prämienverloosen, gebe ich das Räthsellösen doch noch nicht auf, denn es macht viel Spaß und ich warte jetzt jedesmal mit großer Ungeduld auf die „Sonntagpost". Ihnen, lieber Räthsel-Onkel muß es aber noch viel mehr Spaß machen, all die verschiedenen Briefe zu lesen, die Ihnen von alten und jungen Nichten und Neffen eingesandt werden. Nur schade, daß nicht Jede und Jeder noch seine Photographie schickt, nicht wahr? Das würde eine schöne Sammlung abgeben, am Ende lieblicher anzuschauen, als die Gemälde-Gallerie im Louvre in Paris. Beifolgend meine Auflösungen. Mit Gruß

Frau E. K.........n.

Chicago, 10. Juli '99.

Galgenhumor.

Was ich vun Ihne denken soll,
Weeß ich wahrhaftig net, mei liewer Unkel!
Sie sinn der reinste Parasol!!!
Des is natürlich Ihne widder dunkel?!
's is wohr, 's is dunkel, ich glaab es schunn!
Sie dhun halt vun mer abhalte,
Die große, schöne Glickessunn,
Daß sie sich kann net iwwer mir entfalte!
Wie han ich 's letzscht mol mich geplaht!
Des war jo schunn meh' zum Rühre!
„Sure" war ich, daß des Orakel saht,
Der dhut ä Preis gebühre!
Jo, Hutzele un Quetschekeern!
's is widder nix geworre!
Un wann ich Räthsel lest net geern,
Do hatt' ich glei geschwore:
„Niemals dhu' ich im Lewe meh
So rothe bis zum Schwitze!
Wann mer, will mer ä Prämieh
Muß uf de Zufall spitze!"
Des is ä komischer Gesell',
Un läßt sich net regiere!
Doch der Franzos is glei zur Stell':
„Dhu's Glick doch korregire!"
Ich han mich hin un her besunn,
Wie ich korregir die Glickeskarte!
Doch nix, gar nix han ich gefunn!
Jetzt heeßt's halt: „Bloß geduldig warte!"

M. H.

Chicago, 10. Juli '99.

Lieber Onkel!

Sollte Fräulein Emma M. schon über 50 Jahre hinaus sein, so darf selbe sich mit Recht und Gewissen zu einer alten Jungfer zählen. Hochachtungsvollst

Johann G......r.

Chicago, 11. Juli '99.

Lieber Räthselonkel!

Ich will es meinen, daß es eine heikle Frage ist, die da die todesmuthige Dame Emma M. an Sie richtet, und ich zweifle durchaus nicht daran, daß Ihnen dabei allerhand Gedanken in den Kopf kommen, die Sie in Ihrer Stellung, als Allerweltsonkel, nicht wiedergeben möchten, abgesehen von der „noblen" Erziehung, die man in der Jugend erhalten und im Alter nicht vergessen möchte. Anders steht es mit mir, und ich kann schon der ersten Frage etwas näher rücken: „Mit welchem Alter wird ein Mädchen eine alte Jungfer?" wünscht Ihre Löserin zu wissen. Das ist nicht so schwer zu beantworten: Jedes junge Mädchen wird in seinen Backfischjahren und darüber hinaus „Jungfrau" genannt. Will es das Schicksal, so fügt es später ein e (die Eh') dazwischen und macht eine „junge Frau" aus ihr, und es hängt daher nur von der Fügung ab, ob sie früher oder später aus der Jungfrau—Jungfer, eine junge, beziehungsweise alte Frau oder alte Jungfer macht. Ein paar Jahre mehr oder weniger spielen dabei keine große Rolle. —

Nun zur „Alten Schachtel"! Eine Schachtel ist bekanntlich eine Emballage, die, je nach ihrem Aussehen, wenn alt und abgenützt, eine „alte" Schachtel genannt wird und ich möchte Denjenigen kennen, der den Muth hat, sich einer Dame gegenüber zu äußern, daß sie einer obigen Emballage gleichen Stadiums ähnlich sieht. Ich glaube, das bringt selbst ein Hobson nicht fertig. Das Alter spielt dabei ebenfalls keine Drehorgel.

Sigm. Freund.

Chicaga, 10. Juli '99.

Der Herr Onkel hat mich mißverstanden, wenn er meint, daß ich gesagt habe, im ganzen Lande Mecklenburg gedeihe die Poesie nicht: „Nigen Bramborg" würde ja schon eine glänzende Ausnahme machen und „uns' Fritzing" ist mir der liebste Dichter. Ich meinte meine Vaterstadt Schwaan im besonderen, denn die dortige Schule wird im ganzen Lande die Ochsenschule genannt und darin wird der Onkel mir beipflichten: „Beaffsteaks hat der Ochse wohl, aber dichten kann er nicht." — Was die Anfrage von „Emma M." betrifft, meine ich, wenn die Dame wirklich eine alte Jungfer wäre, dann hätte sie nicht danach gefragt. Ein Bekannter von mir pflegte zu sagen: "A woman is as old as she looks, a man is as old as he feels", also da kann der Spiegel einer jeden Dame am besten sagen, wann sie anfängt, alt zu werden.

Mit Gruß Frau B. V.

Briefkasten.

Elise H...... — Zu des Onkels tiefem Bedauern hat der „Waisenknabe", welcher verbundenen Auges die Loose aus der Tiefe einer alten „Angströhre" hervorholt, wieder daneben gegriffen und keines der Loose erfaßt, die Ihre Nummern trugen! Das ist schandbares Pech für den „Onkel", der sich schon ganz besonders mollig fühlte bei der Aussicht auf den von schönem Munde herabgeflehten Segen. Statt dessen nun die Aussicht auf solch' heißes Wetter! Das ist hart. — Aber er hofft, daß Sie nicht so grausam sind, wie Sie sich anstellen und trotz der Enttäuschung noch ein wenig Freundschaft haben für den „Onkel", der an des Waisenknaben Ungeschick wirklich keine Schuld trägt.

Fritz Lahmann. — Sie werden am Montag das Buch durch die Post erhalten. Der Räthselonkel bedauert die Verzögerung — die aus einem Versehen in der Geschäfts-„Office" entstand — weit mehr aber noch, daß Ihnen je der Gedanke kommen konnte, es läge hier so etwas wie „Humbug" vor. Dergleichen ist er nicht zu hören gewohnt.

Marie R. — Sie schreiben: „Ich trage No. 7, da kann also von „zarten Fingerchen" keine Rede sein". Na, warum denn nicht? Vielleicht sollte unter den Umständen der Diminutiv wegfallen, aber „zarte Finger" müssen Sie doch gelten lassen. Der Räthselonkel trägt 8½, und er meint, er kann sehr zart streicheln, . . . und dürfen Finger, die zart streicheln, nicht zarte Finger genannt werden? — wissen Sie, so mehr im „geistigen Sinne"? — — Gruß!

Wm. Kretschmar. — Quadraträthsel erhalten: ist brauchbar und soll demnächst benutzt werden. Dank.

Albert Weiße.—Dem getreuen Mitarbeiter Dank und Gruß! Der Räthselonkel ist überzeugt, daß Ihr Geschichtchen ganz außerordentlich gefallen wird und dergleichen die Auflösung, die Sie für Ihr Räthsel geben. Aber neugierig ist er, ob richtige Lösungen einlaufen werden?

Sehen Sie, unser Skatredakteur hat Recht, wenn er den „Sadowitz" bitter bekämpft. Es ist auch unsinnig und ungerecht, daß der Spieler, der das Pech hatte, auf 60 sitzen zu bleiben, dafür auch noch besonders bluten soll. Das kann beim „Skat 121" doch nicht vorkommen.

Lina M. — Das war wieder einer der leidigen Druckfehler! Ein Blick auf die Ziehungsliste zeigt, daß Sie unter den Loosen mit vier Nummern vertreten waren. Richtig! Der Unterschied zwischen einem älteren 10 Cent-Stück und einem neuen „Dime" ist 9 Cents. Gruß!

A. F. Marr. — Das eingeschickte Räthsel ist sehr hübsch, aber doch wohl zu bekannt (von Schleiermacher, nicht wahr?), um als Preisaufgabe benutzt werden zu können. Vielleicht bringen wir es einmal als Nebenräthsel.

Pet. Herres. — So soll's sein. Wir werden das zwei Briefmarken benutzen, Ihnen das nächste Buch zuzuschicken, das die Glücksgöttin Ihnen zuweist.

Bertha R. — Ihr Wunsch ist Ihrem Onkel natürlich Befehl, und er verspricht, Ihre Ansicht nicht zu veröffentlichen. Dennoch hörte er sie gern, denn sie mag ihm von Nutzen sein, wenn er schließlich doch noch seinen Senf zu der „Jungferfrage" geben muß. Ihr „Diagonalräthsel" wird nun bestimmt in der nächsten Nummer Platz finden: der Räthselonkel hoffte immer für den russischen Fluß etwas Anderes zu finden, aber es gelang ihm nicht. Nun, die Aufgabe ist auch so gut. Gruß!

Sigm. Fr... — Auf Ihr freundliches Schreiben kommt der „Onkel" wohl später noch einmal zurück, für heute nur die Bemerkung, daß die noble Erziehung ihm keineswegs in der Jugend, sondern erst in „reiferem Alter" wurde, und zwar nicht von seinem Vater! — Gruß.

H. St....r. — Jeder neue Zuwachs zu seiner kleinen Gemeinde ist dem Räthselonkel willkommen. Er hofft, von jetzt ab öfter von Ihnen zu hören.

E. Runge. — Das U sollte ein R sein. — Der Druckfehlerteufel ist nicht unterzukriegen. — Gruß!

Frl. Alberta R. — ist als funkelnagelneues Nichtchen dem Räthselonkel herzlich willkommen. Wenn es aber hofft auch einmal einen Preis zu bekommen, dann muß es in Zukunft seine Adresse beifügen. Gruß!

Frau Louise W..... — Lösung vollständig richtig; hoffen öfter von Ihnen zu hören. Und wie ist's mit den andern Räthselaufgaben, reizen die Sie nicht, die Lösung zu versuchen?

N. Peters. — Richtig! Die Antwort auf die Scherzfrage der Frau M. John soll heißen Mamagei. Ganz neu ist's freilich nicht, aber Mancher hat's doch noch nicht gehört.

Frau Gertrud Schm. — Ihre Lösung des David und Bathjeba-Räthsels wurde nicht als richtig angenommen. Es ist dem Räthselonkel damals schwer gewordn, sich dahin zu entscheiden, aber er glaubte nicht umhin zu könnnen, da Sie ganz deutlich Beth geschrieben hatten und es eine englische Stadt „Beth" nicht gibt; Bath, Bathseba ist die richtige Lösung. Heute scheint es dem R.-R. fast selbst, als sei er da etwas zu streng gewesen, denn das e kann sehr wohl ein Schreibfehler gewesen sein (kommen doch sogar Druckfehler vor!), aber er denkt immer, „der Wahrheit die Ehre!", und verschmäht es, sich herauszureden, selbst auf die Gefahr hin, daß Sie ihm zürnen. Aber dem Reuigen winkt doch Vergebung!

Frau M. W.... — Sie schreiben, wenn Sie dem Räthselredakteur nicht so gänzlich fremd wären, würden Sie glauben, er habe Ihnen den Preis, der Ihnen zufiel, nur so ohne Weiteres zukommen lassen, das soll heißen, er habe dem Glücke etwas nachgeholfen. Nun, wenn der R.-R. Ihnen nicht so gänzlich fremd wäre, würden Sie wissen, daß er dergleichen nicht kennt, aber auf der anderen Seite könnte er denken, daß das Schmeichelhafte, das Sie über seine Räthselecke sagen, eine persönliche Schmeichelei sein soll (er hält etwas von sich!), und das hätte ihn bei seiner angeborenen Bescheidenheit in Verlegenheit gebracht. So aber nimmt er das Lob dankend an Namens der Sonntagpost und freut sich, daß der Zweck bei Ihnen erreicht und Sie Vergnügen finden in der Räthselecke.—Sie schreiben in Beantwortung jener Scherzfrage: „Das neue 10 Cent-Stück tritt erst seine Wanderung an, während der alte Cent schon, wer weiß wo, gewesen ist!" Das läßt sich hören, aber noch viel zutreffender ist doch die Antwort— neun Cents! Na, nun ärgern Sie sich nicht über diesen faulen Witz! — Das eingeschickte Räthsel wird als „Nebenräthsel" verwendet werden. — Dank und Gruß!

M. H. — Das „tolle Märchen" wird ungeduldig und will den alten Räthselonkel wohl gar zum „Korrigiren des Glückes" verleiten? Ach, das ist nicht schön! Fordern Sie alles Andere, nur das nicht, denn der Onkel käme dann aus dem „Korrigiren" gar nicht mehr heraus und sein gutes Gewissen wäre futsch. Es ist dabei auch noch niemals etwas Gescheidtes herausgekommen. Selber hat der Onkel das Korrigiren zwar noch nicht versucht, aber er hat es öfter mit ansehen können, wie Damen beim Kartenspiel dem edlen Chevalier nachahmen wollten und — wie sie damit zumeist gründlich hineinfielen. Nein, liebstes Märchen, dabei läßt sich wirklich nichts Anderes thun, als sich hübsch in Geduld fassen und abzuwarten. Geduld ist eine große, große Tugend, und man kann sich gar nicht genug darin üben. — Nun braucht aber die liebe Nichte nicht zu befürchten, daß der Onkel ihr zürne; kann er gar nicht! Dazu hat ihm ihr „Galgenhumor" viel zu viel Spaß gemacht, und sie kann ja auch nichts dafür, für die kleinen Schwächen, die sie zeigt, sie sind ja echt weiblich und gehören zum „Make up" der Perle der Schöpfung. — Ihre eingeschickte Aufgabe soll benutzt werden. Dank und freundschaftlichen Handschlag und Gruß!

Frau B. W. — Nun, der Onkel will's Ihnen glauben, daß man auf der „Ochsenschule" in Schwaan nicht dichten lernt, aber etwas Anderes lernt man offenbar dort, was vielen, vielen Menschen (des Onkels Räthselfreunde und -Freundinnen ausgenommen, denn die können's schon) weit nöthiger wäre, als das Dichten, nämlich: Liebenswürdigkeit oder die Fähigkeit liebenswürdige Briefe zu schreiben und das Bedürfniß dazu, das doch der Ausführung vorangehen muß. Gruß!

Alte Jungfer. — Ueber die „alte Jungfer"- und „alte Schachtel"-Frage will sich der Räthselonkel jetzt noch nicht äußern, er will erst noch abwarten, ob noch mehr Antworten aus dem Publikum einlaufen, dann wird er der Fragerin Emma M. seine Ansichten darüber gaben, sofern sie danach noch verlangt.

Frau Anna Sch. — Sehen Sie, der „Onkel" hat helle Freude daran, wenn Leser und Leserinnen Gefallen an seinem und seiner sonntagpöstlichen Mitarbeiter Produkt ausdrücken und da er auch nur ein recht schwacher Mensch ist, paradirt er gern ein wenig mit dem Lob, das ihnen wird. Deshalb hat der Onkel sich erlaubt, Ihre Zeilen in den Druck zu geben: Sie werden ihm darum doch nicht gram sein? — Gruß und guten Appetit zum Sonntagmorgenkaffee!

Frau E. K..........n. — Sie haben recht, verehrte Frau, die Briefe, die der Räthselonkel von seinen alten und jungen Neffen und Nichten und Tanten (auch solche sind darunter!) erhält, machen ihm viel Freude, denn sie sind — ganz abgesehen von dem frischen Humor, der aus vielen herausweht — durch die Bank in einem Tone gehalten, der das Herz erfreut und wahrhaftig einem Schwarzseher die Freude an der Menschheit wiedergeben könnte. Der Onkel hat es auch schon oft gewünscht, seine liebenswürdigen Korrespondentinnen wenigstens im Bilde zu sehen und hätte er eine solche Sammlung, so könnte er die schönsten Physiognomie-Studien machen. Auch hat er sich hin und wieder auf dem Wunsche ertappt, seine Räthselfreunde und -Freundinnen „in natura" zu kennen, aber dann kam ihm immer schnell wieder die bessere Einsicht: lieber nicht! Die Harmlosigkeit der geschriebenen und gedruckten Plauderei (und Neckerei) möchte darunter leiden; bei völliger Unbekanntschaft mit einander bleibt sie gesichert, da ist eine falsche, unfreundliche Deutung unmöglich. Gruß!

Frau H. Weltmann. — Fahren Sie nur munter fort in der Einschickung von Aufgaben, sie werden schon benutzt werden, haben sie doch bis jetzt sammt und sonders die Prüfung bestanden. Die arithmetische Aufgabe soll sehr bald an die Reihe kommen, das ist etwas Neues und wird wohl Anklang finden. Gruß!

A. G. — Sie haben mit Ihrem „Orgenellem" dem Onkel ein Räthsel aufgegeben, daß er zu seiner Beschämung selbst nicht lösen kann; er setzt aber das höchste Vertrauen in seine Neffen und Nichtchen und würde sich sehr wundern, wenn die das Räthsels Lösung nicht finden. Besten Gruß und Dank!

CARL LEDER,
Lese-Kabinet u. Billard-Halle,
845 N. Clark Str.
Ansichtspostkarten meiner Ideal-Kneipe.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Ein Färber, der das Finishen an Cylinder gut versteht; guter Lohn; beständige Arbeit. A. Hornung, Minneapolis Dye Works, 242 Nicollet Ave., Minneapolis, Minn. fasonmo

Verlangt: Ein guter Cake-Bäcker, stetige Arbeit; guter Lohn. 534 S. Jefferson Str. fason

Verlangt: Ein starker Junge, 18 Jahre alt, im Schneidershop zum Pressen. 678 W. 19. Str. ffon

Verlangt: Ein guter Blacksmith. Front und Elston Ave. fason

Verlangt: Erster Klasse deutscher Waiter. Stetige Arbeit. 190 W. 12. Str. frfason

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: 10 erfahrene Housemovers, $2 per Tag und Carfare. Krueger, 857, 34. Str.

Verlangt: Arbeiter, $1.35 per Tag. Stetige Arbeit. Nachzufragen Zimmer 501, 138 Jackson Str.

Verlangt: Ein guter Cakebäcker, der auch an Brot helfen kann. 1039 N. Kedzie Ave., nahe Armitage Ave.

Stellungen suchen: Männer.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Brotbäcker sucht Stellung als Vormann.—202 W. 12. Str.

Gesucht: Ein junger Mann, welcher deutsch, englisch und französisch spricht, sucht Stelle als Partender. Zeugnisse. 3 Jahre Erfahrung. Adr. H. 662 Abendpost.

Verlangt: Männer und Frauen.

Verlangt: Mann und Frau, auf Fruchtfarm zu arbeiten, beim Jahr. Keine Kinder. C. H. Stahl, 188 W. Van Buren Str.

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: 10 Maschinenmädchen an Hosen. 220 W. Division Str. fsfason

Verlangt: Kleine Mädchen für leichte Handarbeit, sowie Mädchen an Power-Nähmaschinen. 581 Sedgwick Str. frfason

Hausarbeit.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. — 504 Fullerton Ave.

Verlangt: Deutsches Mädchen für Hausarbeit. — 39 Clifton Ave., nahe Center Str., 2. Stock.

Achtung! Das größte erste deutsch-amerikanische weibliche Vermittlungs-Institut befindet sich jetzt 585 N. Clark Str., früher 545. Sonntags offen. Gute Plätze und gute Mädchen prompt besorgt. Telephone North 455. 8dj.*&jon

Stellungen suchen: Frauen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesuch: Mädchen sucht Stellung für Hausarbeit. — 855 N. Clark Str., Store.

Zimmer und Board.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Ein Boarder, Zimmer u. Board. Gutes Heim. 291 Burling Str. fason

Fein möblirte Zimmer; gute Beköstigung; billige Preise. Miß Sander, 14 E. 16. Str. fason

Zu vermiethen: Fein eingerichtete möblirte Zimmer bei einer alleinstehenden jungen Frau. 3022 Cottage Grove Ave., 2. Treppe.

Zu vermiethen: Ein neu möblirtes Frontzimmer und einzelnes Zimmer, 1 Block vom Park. 93 Lincoln Ave.

Zu vermiethen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: 7 Zimmer Flat, strikt modern, Dampfheizung, 2 Blocks von der Hochbahn, Kabel, Electric Cars. 118 Cortland Str.

Heirathsgesuche.
(Jede Anzeige unter dieser Rubrik kostet für eine einmalige Einschaltung einen Dollar.)

Reelles Heirathsgesuch: Ein solides jüdisches Mädchen, von angenehmem Aeußeren, 24 Jahre alt, tugendhaft und häuslich erzogen, von deutscher guter Herkunft, nicht unvermögend, wünscht auf diesem Wege mit einem anständigen soliden jüdischen Herrn in guter Stellung bekannt zu werden. Wittwer nicht ausgeschlossen. Ernstgemeinte Offerten vertrauensvoll zu richten an H. 666 Abendpost. Verschwiegenheit Ehrensache.

Heirathsgesuch: Ein Herr in den Vierziger Jahren, Geschäft: Zahnarzt, wünscht die Bekanntschaft einer gebildeten, deutschen Dame im Alter von 35 bis 42 Jahren, mit Vermögen, zu machen. Damen, welche eine Ehe einzugehen wünschen, können Ihre Briefe nebst Bild vertrauensvoll an Dr. Theod. Wolter, 636 Greenfield Ave., Milwaukee, Wis., senden. Diskretion Ehrensache.

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Wir bieten hiermit dem Publikum einige unübertreffliche erste Hypotheken an; Chicagoer verbessertes Grundeigenthum zum Verkaufe an:

Summe:	Zeit:	Interessen:	Sicherheit:
$2800	3 Jahre	6%	$5800
$2300	3 Jahre	6%	$5000
$2000	4 Jahre	6%	$4500
$1400	4 Jahre	6%	$2900
$1300	4 Jahre	6%	$2800
$ 400	3 Jahre	7%	$2500

Wir sind gerne bereit, nähere Auskunft persönlich oder schriftlich zu geben.—Abstrakte vom Obigen stehen interessirten Personen zur Untersuchung zur Verfügung. — Richard A. Koch & Co., deutsche Hypotheken-Bankiers, New York Life Gebäude, Zimmer 814, 8. Flur, N. O. Ecke LaSalle und Monroe Straße. 11jl,1w,tgl&son

Geld ohne Kommission. — Louis Freudenberg verleiht Privat-Kapitalien von 4 Proz. an ohne Kommission. Vormittags: Residenz, 377 N. Hoyne Ave., Ecke Cornelia, nahe Chicago Avenue Nachmittags: Office, Zimmer 1614 Unity Bldg., 79 Dearborn Str. 13ag,tgl&son*

Privatgelder zu verleihen zu 4, 5 und 6 Prozent. P. Schulte & Co., 59 Dearborn Str., Zimmer 609. 11jl,1w,tgl&son

Zu leihen gesucht: Erste Hypothek, $1000, sechs Prozent, Sicherheit $2500. 9 Monate zu leihen. Adr. H. 651 Abendpost.

Verlangt: Brauche $1000, um meine $2200 Bauverein-Anleihe abzubezahlen. Adr. D. 388 Abendpost.

Grundeigenthum und Häuser.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Nordwestseite.

Zu verkaufen: 117 Berlin Str., zweistöckiges Brick Flatgebäude, 2 Flats, wird als ein Bargain auf leichte Abzahlungen verkauft. Wenn Ihr ein Flat bewohnt und das andere vermiethet, so bezahlt das Eure Zinsen. Geo. C. Hired, 84 LaSalle Str.

Verschiedenes.

Halb verschenkt! Eine gute Geschäfts-Ecke an North Ave., 3 Stores und 3 Lotten, $3000 Baar. — P. Schulte & Co., 59 Dearborn Str. 11jl,1w,&son

Zu verkaufen: Wegen Krankheit des Eigenthümers, 50 Zimmer Hotel, im Zentrum der Stadt gelegen. Einziges Hotel mit Luft von 4 Seiten, alles helle Zimmer. Preis $2000, verlange $1500 Anzahlung.—Adr.: D. 390 Abendpost. fasonmo

Verlangt nahe Milwaukee Ave und Division Str., oder auf der Nordseite, Haus und Lot in Tausch für schuldenfreie Farm in Limits von Grand Haven, Mich., werth $7500. Uebernehme kleine Hypothek. — Wm. C. Fricke, 84 LaSalle Str., 515.

Aerztliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Dr. Mansfield's Monthly Regulator hat hunderten besorgten Frauen Freude gebracht, nie ein einziger Fehlschlag; schwerste Fälle gehoben in 2 bis 5 Tagen, ohne Ausnahme; keine Schmerzen, keine Gefahr, keine Abhaltung von der Arbeit. Brieflich oder in der Office, $2; Dame anwesend; alle Briefe aufrichtig beantwortet. The Mansfield Remedy Co., 167 Dearborn Str., Zimmer 614, Chicago, Ill. 17ma,tgl&son*

Krebs.—Wirkliche und sichere Heilung. Buch kostenfrei verschickt. — Dr. Braden, 147 Dearborn Str., Chicago. 12jl,1w,tgl&son

Unterricht.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Eine Lehrerin der französischen Sprache, muß auch deutsch sprechen. Adr. L. 974 Abendpost.

Musik-Unterricht im Piano-, Violin-, Zither- und Mandolinspiel in Rahn's Musik-Akademie, 765 Clybourn Ave. 3 bis 5 Lektionen die Woche für 50 Cts. Instrumente unentgeltlich geliehen. 7jl,2w,tgl&son

Persönliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Löhne und schlechte Schulden von jeder Sorte sofort kollektirt. Keine Berechnung, wenn nicht erfolgreich. Schlechte Miether ermittirt. Mortgages eingeklagt. Room 9, Ground Floor, 84 und 86 LaSalle Str. juli1,1mt,tgl&son

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Grocerystore, Pferd und Wagen. — 140 E. North Ave.

Zu verkaufen: Grocery-Store, 5 Wohnzimmer. Miethe $20. Wegen Krankheit. Kein Schwindel. — 3759 Lowe Ave., Eck-Store.

Rechtsanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

A. Goodrich, Rechtsanwalt, 124 Dearborn Str.; 30jährige Erfahrung. Betrieb legal und vertraulich; Zweigoffices in anderen Staaten. Rath frei. 11jl,1j,tgl&son

Löhne schnell kollektirt. Rechtssachen erledigt in allen Gerichten. Kollektion-Dept. Zufriedenheit garantirt. Walter G. Kraft, deutscher Advokat, 134 Washington Str., Zimmer 814. Phone M. 1843. 22fblj&son

Pianos, musikalische Instrumente.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Eine feine Washburn Zither. 1063 West 13. Str. ffon

Umgezogen nach 262 State Str.,
2 Thüren südlich von alter Adresse.

Neue Lungen
Lassen sich nicht beschaffen mittelst

GEE WO CHAN'S
berühmte chinesische Medizinen, aber Lungen, die von der schrecklichen Krankheit, Schwindsucht, angegriffen, aber noch nicht so weit zerstört sind, daß die Gewebe schwinden, können wieder hergestellt und gesund gemacht werden. Die merkwürdigen vegetabilischen Heilmittel der Chinesen wirken sowohl als Nahrung wie als Arzneien, erneuern und stärken das System so, daß es im Stande ist, die Angriffe der Krankheit zu überwinden. Gee Wo Chan hat viele der bemerkenswerthesten Heilungen dieser Krankheit zu Stande gebracht, die überhaupt in der Geschichte bekannt sind, und in keinem Falle von beginnender Schwindsucht ist ein Fehlschlag der Heilung unter gewöhnlichen Umständen möglich. Hunderte wurden sogar kurirt, denen er auch nicht die geringste Hoffnung machen konnte, nicht einmal auf zeitweilige Linderung, aber zum Erstaunen Aller waren ihre Heilungen schnell und dauernd. Nachstehendes Zeugniß ist eines von Hunderten, wie sie in unserer Office aufliegen:

Chicago, 10. Febr. 1899.—Vor sieben Jahren zog ich mir eine Erkältung zu, die auf meine Lungen schlug und trotz aller Behandlung immer schlimmer wurde. Ich hustete immer fortwährend, magerte ab, hatte kaltes Fieber, Nachtschweiß, und alle Aerzte erklärten meinen Fall für Schwindsucht und unheilbar. Ich versuchte es mit mehreren der besten Doktoren der Stadt, wurde aber immer schlimmer. Da mir persönlich einige der wunderbaren Heilungen des chinesischen Doktors, Gee Wo Chan, bekannt waren, beschloß ich, trotz des Abredens meiner Familie und Freunde, mit ihm einen Versuch zu machen. Zu meiner Ueberraschung empfand ich die wohlthätigsten Folgen gleich von Anfang an. In kurzer Zeit war mein Husten vollständig verschwunden; ich begann an Gewicht zuzunehmen, und alle Anzeichen meiner Krankheit waren wie weggeweht. Heute bin ich gesund und munter in jeder Hinsicht. Ich kann nicht genug des Lobes sagen über dieses wunderbare Heilmittel oder die Geschicklichkeit des Mannes, dem ich mein Leben verdanke. Ich möchte Allen, die leidend sind, rathen, ohne Zögern bei ihm vorzusprechen.
Bernard F. Martin, 547 W. 42. Str.

Besondere Aufmerksamkeit wird allen Krankheiten gefährlicher Art gewidmet, wie Katarrh, Asthma und allen Kehl- und Lungen-Leiden, Alle Krankheiten des Magens, der Leber und der Nieren, Frauenkrankheiten, die er immer ohne gefährliche Operationen kurirt. Geschwollene Drüsen und alle Krankheiten, die die vitalen Organe berühren, wie Herzkrankheit u. s. w., Rheumatismus, Malaria, Epilepsie und alle Störungen des Nervensystems schwinden wie durch Zauber vor der wunderbaren Wirkung dieser geheimnißvollen Arzneien.
Konsultation ist immer frei und vertraulich. Schiebt es nicht auf, bis es zu spät ist, sondern konsultirt diesen wunderbaren Mann sofort und laßt Euch dauernd heilen.
Sprechstunden 10 Uhr Vorm. bis 8 Uhr Abends; Sonntags 10—4 Uhr Nachmittags.
Leute, die nicht kommen können, sollten sich Fragebogen zuschicken lassen — Heilung per Post garantirt.
Patienten in allen Theilen der Stadt besucht.
Alle Sprachen gesprochen.

$5 per Monat
einschließlich Medizinen

bezahlt für alle medizinische Behandlung in dem berühmten

Kirk Medical Dispensary,

Zimmer 211 und 212 Chicago Opera House Gebäude, Eingang 112 Clark Str., Ecke Washington Straße.

Brüche bei Männern, Frauen und Kindern positiv und dauernd geheilt in 30 bis 60 Tagen, und das Bruchband für immer unnöthig. Keine Schmerzen, Gefahr, Operation oder Abhaltung vom Geschäft. Eine geschriebene Garantie einer lebenslänglichen Kur in jedem Falle gegeben. Bruchbänder fachmännisch angepaßt und garantirt, daß sie jeden Bruch halten für Leute, die keine Behandlung wollen.

Hämorrhoiden, Fisteln, Fissures, Geschwüre und alle Krankheiten des Afters schnell und dauernd geheilt durch neue und schmerzlose Methoden, die, wie bekannt, niemals fehlschlagen. Hunderte von Zeugnissen.

Krankheiten des Kopfes, Kehle und Lungen, Rheumatismus, Haut-, Blut- und Nerven-Krankheiten, Krankheiten des Magens, Leber, Nieren und Blase, Krankheiten der Frauen und Kinder und alle chronischen oder Privat-Krankheiten in irgend einem Stadium, die von Anderen als hoffnungslos aufgegeben worden waren, werden schnell und für immer geheilt zu dem möglich niedrigsten Preise von Chicago's leitenden und erfolgreichsten Sepzialisten. — Konsultation immer frei.
Sprechstunden von 9 Uhr Vorm. bis 7 Uhr Abends, Sonntags von 9 bis 12.

Unsere Süd Chicago Office
ist zur Bequemlichkeit für Diejenigen, die in dieser Gegend wohnen, Zimmer 6, BeckBlock, Ecke 91. Str. und Commercial Ave., gelegen, wo dieselbe Behandlung erhältlich ist zu denselben Preisen. — Sprechstunden 9—12, 1—5 Nachm., 6:30 bis 8 Uhr Abends.

WORLD'S MEDICAL
INSTITUTE,
84 ADAMS STR., Zimmer 67 und 68,
gegenüber der Fair, Dexter Building.

Die Aerzte dieser Anstalt sind erfahrene deutsche Spezialisten und betrachten es als eine Ehre, ihre leidenden Mitmenschen so schnell als möglich von ihren Gebrechen zu heilen. Sie heilen gründlich unter **Garantie,** alle geheimen Krankheiten der Männer, **Frauenleiden und Menstruationsstörungen ohne Operation, Hautkrankheiten, Folgen von Selbstbefleckung, verlorene Mannbarkeit** ic. Operationen von erster Klasse Operateuren, für radikale Heilung von Brüchen, Krebs, Tumoren, Varicocele (Hodenkrankheiten) ic. Konsultirt uns bevor Ihr heirathet. Wenn nöthig, plaziren wir Patienten in unser Privathospital. Frauen werden vom Frauenarzt (Dame) behandelt. Behandlung, inkl. Medizinen,
nur Drei Dollars
den Monat. — Schneidet dies aus.—Stunden: 9 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends: Sonntags 10 bis 12 Uhr. tgl.jon

I See!--Will Make You See, If You come to me.
Eyes Tested Free. No other Fee

Fortwährende Kopfschmerzen geheilt.

Tadellose Sehkraft erlangt durch unsere Methode.

A. Strassburger,
Scientific Optician.
483 LINCOLN AVE., gegenüber von Lill Ave.
6jun,6m,bidojon

Wichtig für Männer und Frauen!
Keine Bezahlung, wo wir nicht kuriren! Geschlechtskrankheiten irgendwelcher Art, Tripper, Samenfluß, verlorene Mannbarkeit, Monatsstörung; Unreinigkeit des Blutes, Hautausschlag jeder Art, Syphilis, Rheumatismus, Rothlauf u.s.w.— **Bandwurm** abgetrieben!— Wo Andere aufhören zu kuriren, garantiren wir zu kuriren! Freie Konsultation mündlich oder brieflich.—Stunden: 9 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends.—Privat-Sprechzimmer.—Aerzte stehen fortwährend zur Verfügung in tglujon
Behlke's Deutsche Apotheke,
441 S. State Str., Ecke Peck Court, Chicago.

— Leiden der Zeit.— Gauner: „Da hat sich schon wieder einer beim Einbrechen abfassen lassen. Et is 'ne Schande, wat sich der Dilettantismus jetzt och in unserem Fache breit macht!"

— Unangenehme Erinnerung. — Braut: Wollen wir nicht auch Griechenland auf unserer Hochzeitsreise besuchen, lieber Paul? — Bräutigam: Wenn es nicht ein besonderer Wunsch von Dir ist, mein Schatz, möchte ich es lieber unterlassen, dieses Griechenland ruft zu unangenehme Erinnerungen an meine Schulzeit in mir wach!

Technische Rundschau.

Die selbstbeweglichen Fuhrwerke fesseln jetzt das Publikum unter den technischen Angelegenheiten mit am meisten. Das besonders in Frankreich beliebte Benzinmotorfahrzeug wird in den amerikanischen Städten wahrscheinlich niemals eine Rolle spielen. Allein die mit Akkumulatoren betriebenen Automobilen dürften sich dereinst die Straße erobern! Es erscheint deshalb stets erfreulich, wenn wir über einen wirklichen Fortschritt auf diesem Gebiete berichten können.

Das bedeutende Eigengewicht der Akkumulatoren machte sie bisher für den Betrieb kleinerer Fahrzeuge unmöglich. Diese Schwierigkeit scheint jetzt durch die neuesten Arbeiten der Hagener Akkumulakoren-Aktiengesellschaft gehoben zu sein. Zum besseren Verständniß der Angelegenheit wollen wir uns in aller Kürze den Entwicklungsgang des Akkumulators vergegenwärtigen. Planté, der Erfinder der Akkumulatoren, stellte zwei massive Bleiplatten in eine Lösung von Schwefelsäure und ließ dann von Platte zu Platte den Ladestrom fließen. Es dauerte mehrere Jahre, bis die Ladung vollendet war. Damit hatte er technisch das Problem gelöst, die Elektrizität aufspeichern zu können. Es mußten nun weitere Methoden ermittelt werden, um die Formirung schneller zu bewirken. Auch das ist seit langem durch die Arbeiten von Faure und Tudor erreicht.

Je größer die Oberflächen der Bleiplatten im Akkumulator sind, um so bedeutender ist auch seine Wirkung. Dieser Satz war bisher praktisch nicht zu verwerthen, weil mit der Größe der Platte natürlich auch das Gewicht zunimmt. Wohl nahm man statt massiver Bleiplatten zuweilen gegossene Bleigitter, deren Zwischenräume man zum Theil mit Bleiverbindungen ausfüllte; aber das gab dem ganzen Gefüge wiederum etwas Unsicheres. Der Akkumulator zerfiel bei zu lebhaften Bewegungen. Die Hagener Akkumulatoren-Gesellschaft ist zum alten Planté-Verfahren zurückgekehrt. Durch eine eigenartige Gießmethode gelang es ihr, feste, widerstandsfähige Bleiplatten zu erzeugen, die tausendfach durchkerbt sind. Dadurch empfangen die Platten eine etwa zehnmal wirksamere Oberfläche, als die Ausdehnung der Oberfläche es anzeigt. Die neuen Platten haben also gegen die älteren eine zehnfach verminderte Last.

* * *

Das elektrische Glühlicht, darüber dürfte jetzt kein Streit mehr sein, entspricht den höchsten hygienischen und ästhetischen Ansprüchen, und hat in dieser Hinsicht keinen Nebenbuhler; aber es ist und bleibt immer noch das Licht des reichen Mannes. Das hat folgende Gründe: Der Strom, der den Kohlenbügel der Glühlampe durchfließt, erzeugt Licht und Wärme; und zwar verwandeln sich 97 Theile von seiner Kraft in Wärme und nur drei in Licht. Diese Zahlen zeigen recht deutlich die unwirthschaftlichen Verhältnisse der Edisonglühlampe. Alle Versuche, zu wesentlich besseren Resultaten zu gelangen, waren vergeblich.

Bei allen elektrischen Lampen wurden bisher Metalle, Kohlenstäbe und dergl., also Leiter der Elektrizität, verwendet. Professor Nernst in Göttingen schlug nun vor, sich der Klasse der Nichtleiter zur Lampenkonstruktion zu bedienen. Er stützte sich dabei auf die bekannte Thatsache, daß gewisse Nichtleiter der Elektrizität (wie zum Beispiel Mischungen von Magnesia und Porzellan) leitend werden, wenn man sie erhitzt. Die Einrichtung der neuen Nernstlampe ist nunmehr leicht zu verstehen. Sie besteht in ihrer einfachsten Form aus einem Stäbchen der obengenannten Mischung, zu dessen Enden die Drähte des Stromkreises führen. Erhitzt man das Stäbchen — Nernst verwendete hierzu ein Streichholz — dann wird das Stäbchen leitend und der Strom macht es weißglühend. Nernst hat auch Lampen mit selbstthätigem Vorwärmer gebaut. In ihnen fließt der Strom zunächst durch einen um ein Porzellanröhrchen gewickelten Platindraht, der sich in der Nähe des Glühkörpers befindet. Der Draht wird glühend und bewirkt durch seine Hitze die Erwärmung des Nichtleiters. Die neue Lampe, die die Techniker der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft in Berlin für die Praxis durcharbeiten, dürfte aus zwei Gründen sich viel wohlfeiler als ihre ältere Schwester stellen. Zunächst bedarf sie nicht der luftentleerten Glasbirne, weil die Nichtleiter unverbrennlich sind; sodann erlaubt die sehr hohe Temperatur, die der Nichtleiter zu ertragen vermag, eine höchst wirthschaftliche Ausnutzung der elektrischen Kraft. Sie wird das elektrische Licht populär machen. Das Licht, das die Nernstlampe ausstrahlt, gleicht vor allen anderen Beleuchtungsarten am meisten dem Tageslichte.

* * *

Die Marconische Wellentelegraphie ist aus dem Zustand des Versuches jetzt herausgetreten, und ihre Methoden wirken sicher und zuverlässig, wie die der älteren Telegraphie mittels stromleitender Drähte. Anfangs war es nur möglich, die Signale über wenige Kilometer auszudehnen. Durch die neuesten Bemühungen Marconis in England gelingt es jetzt, auch verhältnißmäßig weit von einander liegende Stationen zu verständigen. Die technische Gestaltung des Marconischen Systems ist mit Ausnahme einiger kleinen Veränderungen die gleiche geblieben. Werthvoll scheinen uns Mittheilungen darüber zu sein, was man auf dem neuen Gebiete jetzt zu leisten vermag.

Zwischen Alum Bay auf der Insel Wight und Bournemouth besteht seit Kurzem eine Marconische Telegraphenverbindung von 29 Kilometern. Die 14monatliche Erfahrung hat bewiesen, daß Witterungsunfälle den elektrischen Wellen nichts anzuhaben vermögen. Die Erfahrungen auf dieser Linie sind doppelt werthvoll, weil etwa 100 Worte während des Tages auf ihr übertragen wurden.

Die Versuche zwischen dem Leuchtschiffe East Goodwin und dem Leuchtthurme South Foreland führten zu gleichen Ergebnissen. Orkane, Schneestürme und heftige Gewitter verursachten keine Störung. Auf sehr bedeutende Entfernungen rückt Marconi gegenwärtig seine Stationen auseinander. So telegraphirte er z. B. über 103 Kilometer zwischen Dieppe und Newhaven. Besonders interessant versprechen die Signalversuche zwischen dem Eiffelthurme und South Foreland zu werden, welche Stationen 240 Kilometer von einander entfernt sind.

* * *

Vielleicht ist es nicht geschickt, jetzt, wo wir mitten im Sommer sind, von technischen Neuheiten zu erzählen, die nur im Winter Verwendung finden. Wir halten es aber für gut, jede praktische Errungenschaft sofort zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, damit sie nicht in der Menge der täglich auftauchenden Erfindungen sich verliere. Es handelt sich um die Aufthauung von Wasserleitungsröhren durch die elektrischen Ströme städtischer Elektrizitätswerke.

Alljährlich machen wir die Erfahrung, daß die verhältnißmäßig wenig geschützten Röhren, die das Wasser in die Häuser führen, leicht einfrieren. Und es ist häufig recht umständlich, sie wiederum aufzuthauen. Müssen sie doch in jedem Falle erst freigelegt werden.

Wenn ein elektrischer Strom durch einen Leiter fließt, dann wird seine Kraft zum Theil in Wärme umgesetzt, die so bedeutend werden kann, daß der Leiter erglüht. In einigen Städten hat man ein entsprechendes Stück der Waesserleitungsröhren in die städtische Lichtleitung eingeschlossen. Da die Temperatur, die zum Aufthauen nothwendig ist, nur wenige Grade beträgt, so bedarf es nur eines kleinen Theiles der hochgespannten Ströme. Die Stromverminderung geschieht durch klug ersonnene Apparate, sogenannte Stromumformer, die in der Kraftübertragung eine bedeutende Rolle spielen. In dieser Weise konnte man die Rohre in wenigen Minuten aufthauen.

* * *

Unter dem Namen „Kieselgur" versteht man eine sehr fein zertheilte Infusorienerde, die eine reine Kieselsäure darstellt und mit Beimischungen nicht versehen, von fast weißer Farbe ist. Wo sie sich vorfindet, ist der obere durch den Regen ausgewaschene Theil fast weiß, während die unteren Lagen je nach den organischen Beimischungen verschiedene Farben zeigen. Die mit Unreinlichkeiten durchsetzten Theile werden dadurch für den Handel brauchbar gemacht, daß sie in einem Ofen gebrannt werden, wobei die organischen Stoffe das Brennmaterial abgeben. Kieselgur wird in Norwegen, Frankreich, Schottland und in Australien gefunden, in den Ver. Staaten (Virginien), in Deutschand (Hannover). Das Anwendungsgebiet dieses Stoffes ist ein eigenartig weit verbreitetes. Wegen seiner sehr feinen Zertheilung eignet es sich vorzüglich als Zahnpulver und Polirmittel. Die große Porosität und die Abwesenheit aller organischen Stoffe macht es besonders zu Filtern geeignet. In der Arzneikunde wird es verwandt, um stark Wasser anziehende Stoffe in Pulverform zu erhalten, da hierfür nur ganz geringe Mengen nöthig sind, deren Einführung in den Magen ohne Schädigung erfolgen kann. Als Wärmeschutzmittel nimmt es in der Industrie schon seit vielen Jahrzehnten einen hervorragenden Platz ein, da es wegen seiner Porosität die Wärme fast gar nicht leitet und außerdem vollkommen unverbrennbar ist. Seit 1866 hat es sodann die Grundlage zur Herstellung des so berühmten und berüchtigten Sprengstoffes, des Dynamits, gegeben. Das mit so großer Sprengwirkung ausgestattete Nitroglycerin war wegen seiner großen Explosionsgefahr praktisch fast unverwendbar, da fand man, daß es in dreifacher Gewichtsmenge vom Kieselgur absorbirt, sich zu Kuchen pressen und dadurch zum Transport geeignet machen ließ, ohne an Explosionswirkung zu verlieren. Dieser Umstand war es wohl, welcher die Aufmerksamkeit darauf gelenkt hat, einen anderen wichtigen Stoff der Neuzeit gebrauchsfähiger zu machen. Bekanntlich ist der neueste Leuchtstoff, das Acetylen, im gasförmigen Zustande fast gefahrlos, während es im flüssigen Zustande schon die Quelle zahlreicher schwerer Unglücksfälle war, da geringer Stoß oder Erwärmung die heftigsten Explosionen verursachte. Es ist nun festgestellt worden, daß flüssiges Acetylen in drei- bis vierfacher Menge von Kieselgur absorbirt vollständig gefahrlos verschickt werden kann und jegliche Explosion ausgeschlossen ist. Versuchs-Entzündungen haben ergeben, daß dieselben stets lokal bleiben und sofort wieder verlöschen, da sie sich bei diesem Stoff nicht wie beim Nitroglycerin durch die feinen Poren der Kieselsäure fortsetzen. Dadurch erscheint wohl die allgemeine Verbreitung dieses so intensiv wirkenden Leuchtstoffes für die Zukunft gesichert.

Da wir jetzt in der gewitterreichen Zeit sind, mag es für manchen Leser nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß es erst der Neuzeit vorbehalten war, die Blitzschutzanlagen zweckentsprechend einzurichten. Franklin, dem die Erfindung des Blitzableiters zugeschrieben wird, hat in dem Blitzableiter eine Blitzschutzvorrichtung im heutigen Sinne überhaupt nicht erkannt, er hat vielmehr die Wolkenelektrizität nur auffangen wollen, um sie zu bestimmten Zwecken zu benutzen. Dies geht am deutlichsten aus einem von ihm am 19. Oktober 1752 geschriebenen Briefe hervor, in dem er mittheilt, daß man die Elektrizität aus den Wolken dadurch besser als mit auf die Häuser gesetzten Stangen gewinnen könne, daß man einen seidenen Drachen mit einer Eisenspitze versehen steigen lasse. Bei genügender Feuchtigkeit würde dann der Bindfaden die Elektrizität leiten, um aber selbst unbeschädigt zu bleibne, müsse das in der Hand zu haltende Ende aus trockner, isolirender Seide bestehen. Hieraus geht hervor, daß er an eine Ableitung der Elektrizität durch Ausgleich nicht gedacht hat. Der Vorgang spielt sich bekanntlich folgendermaßen ab. Nähert sich ein elektrisch erregter Körper, eine Wolke, einem anderen Gegenstande, einem Hause, so entstehen auch in dem letztern elektrische Erregungen, und zwar ist, wenn der positive Pol der Wolke dem Hause zugekehrt ist, der First des Hauses negativ elektrisch, das Fundament des Hauses dagegen positiv elektrisch. Ist die Erregung stark genug und die Entfernung nicht zu groß, so springt schließlich der Funke über. Ist dagegen der indirekt erregte Körper mit vielen Spitzen besetzt, dann findet ein Ueberspringen von Funken überhaupt nicht statt, vielmehr findet der Ausgleich ununterbrochen ohne Funkenbildung statt. Auf dieser Erscheinung fußend, wurde also über dem Hause auf einer hohen Stange eine vergoldete Stahlspitze angebracht und diese mit der Erde in Verbindung gesetzt. Da nun aber bei sehr starken Erregungen bennoch zuweilen Funken übersprangen, so suchte man das Haus dadurch zu sichern, daß man die Leitung möglichst vom Hause isolirte. Hierin lag aber ein Fehler, denn der so isolirte Blitzableiter konnte naturgemäß nur einen dauernden Ausgleich der Erdelektrizität bewirken, nicht aber derjenigen, mit welcher das Haus geladen war, sodaß dieses trotz des Blitzableiters der vollen Gefahr des plötzlichen Ausgleichs ausgesetzt war. Was übrigens der Mensch hierbei sündigte, machte die Natur dadurch wieder gut, daß sie durch die mit dem Gewitter verbundenen Niederschläge die Ausgleichsleitung dennoch wieder herstellte. In Erkenntniß der richtigen Ursachen wird neuerdings der Blitzableiter und die Leitung so häufig als möglich mit im Gebäude befindlichen Theilen, insbesondere Gas- und Wasserleitungen verbunden, welche gleichzeitig den Vorzug bieten, daß sie meistens bis in's feuchte Erdreich fortgeführt sind, weil dadurch gewissermaßen die ganze Stromleitung geschlossen wird.

Der wandelnde Eiffelthurm.

Oberst Bassot theilte der Akademie der Wissenschaften in Paris mit, daß die Thurmspitze des Eiffelthurmes je nach den Tageszeiten verschiedenen Inklinationen unterworfen sei. Nach seinen angestellten Beobachtungen beträgt der von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang zurückgelegte Weg die ansehnliche Länge von 20 Cm. Oberst Bassot glaubt, daß die Veranlassung dieser pendelnden Bewegung der Thurmspitze in der durch Temperaturveränderungen verursachten Kontraktion und Expansion der ungeheueren Eisenmassen liege. Die Sicherheit und Stabilität des Thurmbaues ist aber dadurch in keiner Weise beeinflußt. Jedenfalls hat, wie Oberst Bassot bemerkte, die Thurmspitze seit ihrem Bestande zwei Kilometer zurückgelegt.

Nur für
Männer.

Ein freies Versuchs-Packet dieser neuen Entdeckung per Post verschickt an jeden Mann, der seinen Namen und Adresse einschickt. — Stellt Kraft und Stärke schnell wieder her.

Freie Probe-Packete eines der merkwürdigsten Heilmittel werden an Alle per Post verschickt, die an das State Medical Institute schreiben. Sie heilten viele Männer, die jahrelang gegen geistiges und körperliches Leiden ankämpften, hervorgerufen durch verlorene Manneskraft, so daß das Institut sich entschloß, freie Probe-Packete an Alle, die darum schreiben zu verschicken. Es ist eine Behandlung im Hause, und alle Männer, die an irgend einer Art geschlechtlicher Schwäche leiden, hervorgerufen durch Jugendsünden, frühzeitigen Verlust an Kraft und Gedächtniß, schwachem Rücken, Varicocele oder Zusammenschrumpfen einzelner Theile, können sich jetzt selbst im Hause kuriren.

Das Heilmittel hat einen merkwürdig angenehmen und warmen Einfluß und scheint direkt auf die erwünschte Lage zu wirken, wodurch Stärke und Entwickelung, gerade wo es nöthig ist, gegeben wird.

Es heilt alle Leiden und Beschwerden, die durch jahrelangen Mißbrauch der natürlichen Funktionen entstanden sind, und ist ein absoluter Erfolg in allen Fällen. Auf Ansuchen an das State Medical Institute, 740 First National Bank Gebäude, Fort Wayne, Ind., wobei Ihr angebt, daß Ihr eines der Probe-Packete wünscht, wird Euch solches prompt geschickt werden. Das Institut wünscht sehnlichst die große Klasse von Männern zu erreichen, denen es unmöglich ist ihr Heim zu verlassen um sich behandeln zu lassen. Diese freie Probe jedoch ermöglicht es ihnen zu erkennen, wie leicht sie von ihrer geschlechtlichen Schwäche geheilt werden können, wenn die richtigen Heilmittel angewendet werden. Das Institut macht keine Beschränkung. Jedem Mann, der uns schreibt, wird eine freie Probe zugeschickt, sorgfältig versiegelt in einem einfachen Packet, so daß der Empfänger nicht in Verlegenheit oder Gerede kommt. Leser sind ersucht ohne Aufschub zu schreiben.

Das Heirathsgut.

Eine Geschichte in Briefen aus vergangener Zeit.
(K. H. Diefenbach.)

Schreiben No. 1.

Wohlgeborener Herr Schultheiß!
Ich will Euch hiermit zu wissen thun, daß ich Eine habe und heirathen will. Ich fange mein Handwerk an und bleibe allhier, wo es an einem Schuster gerade noch fehlen thut. Deshalb bitte ich Euch, mir bald meine Papiere zu schicken, denn es muß sein und meine Sophie präsiert. Sie ist alt genug und wird immer älter. Bis dahin verbleibe ich

Euer gehorsamster
Jakob Nink.

Schreiben No. 2.

An den
Schuhmachergesellen Jakob Nink
zu
X-bach.

Aus Deinem unlängsten Brief habe ich ersehen, daß Du eine hast und heirathen willst. Das ist ja ganz schön und nichts dagegen einzuwenden, denn Du bist alt genug und auch Deine Sophie ist, wie's scheint, eine alte Person. Hoffentlich wird auch das Erforderliche beisammen sein, denn ohne eine Unterlag heirathen, das geht nicht; es gibt grad Lumpenzeug genug in unserer Gemein'. Weise mir nach, daß Ihr das Erforderliche beisammen hab't und Du sollst Deine Papiere haben. Bis dahin bin ich

Der Schultheiß von Dingskirchen.

Schreiben No. 3.

Lieber Vater!
Ich will heirathen, das weißt Du. Und möchte gern wissen, was ich von daheim zu erwarten habe. Viel wird's nicht sein, aber es ist doch gut, wenn man's weiß, damit man sich danach richten kann. Auch damit ich dem Schultheiß, der's wissen will, Antwort gebe. Theile mir also mit, wie viel auf eins von uns sieben kommt. Aber bald.

Dein Dich liebender Jakob.

Nachschrift. Ach so, das Peterchen ist ja gestorben, und wir sind nur noch sechs.

Schreiben No. 4.

Lieber Jakob!
Deinem Vater ist beim Holzmachen ein Baumstamm auf den Arm gefallen und nun kann er nicht schreiben. Thut's auch sonst nicht gern, weil's ihm immer schwer fällt. Hast Du denn vergessen, wo Du herkommst? Bei uns geht's von Hand zu Mund und das bischen alte Gerümpel ist Alles, was wir haben. Das Haus gehört der Gemein'. Wenn Du aber warten willst, bis wir alle todt sind, so bekommst Du ganz gewiß Dein Theil, so gut wie die andern auch. Aber über eine Bettlade und über ein Kissen zum Zudecken wird's nicht hinauskommen. Du mußt doch noch ganz gut wissen, wie Du und das Christinchen als in der großen Kiste, die hinter dem Ofen steht, geschlafen habt, weil sonst kein Bett da war und wir doch nicht zum Fünften unter einer Decke liegen konnten. Für drei ging's schon schlecht. Was das Peterchen betrifft, so gibt es keinen Ausschlag; es ist ein anderes Peterchen auf dem Wege. Wann ist denn die Hochzeit? Eilt Euch nur, daß nicht der Storch Euch vor der Kirchenthür erwischt. Dies wünscht

Deine Dich liebende Mutter.

Schreiben No. 5.

Wohlgeborener Herr Schulheiß!
Ich muß Euch leider vermelden, daß wir so gar viel nicht haben thun, ich und meine Sophie. Ein Bett hat sie und einen Tisch hab' ich. Zwei Stühle kriegen wir von ihrem Vater, und was sonst noch fehlt, das werden die Hochzeitsgäste bringen, denk ich. Und wenn ich erst auf meinem eigenen Stuhl sitze, dann will ich auch noch ein Kinderbettchen heraushämmern. Das Erforderliche ist also beisammen, und nun bitte ich, mir meine Papiere mit umgehender Post zu schicken. Aber daß ich's nicht vergesse: meine Sophie will sich bei Gelegenheit schön bei Euch bedanken für die alte Person. Wie kommt Ihr dazu? Sie hat noch keine Dreißig auf dem Buckel. Gehorsamst dankend

Euer Jakob Nink.

Schreiben No. 6.

An den Schuhmachergesellen Jakob Nink zu X-bach.

Was Deine Sophie auf dem Buckel hat, das kann ich nicht wissen. Daran bist Du schuld und nicht ich. Laß' mir das Frauenzimmer vom Leib; ich habe genug an der meinigen. Im Vertrauen gesagt, sie können mir alle gestohlen werden. Was das Uebrige anbelangt, so muß ich Dir leider mittheilen, daß ich Dir die Papiere nicht schicken kann. Aus dem letzten Schreiben ist deutlich zu ersehen, daß Ihr alle beide nichts habt. Es thut mir leid und Ihr werdet unter gegebenen Umständen noch ein paar Jahre warten müssen, bis das Heirathsgut beisammen ist. Bis dahin verbleibe ich

Der Schultheiß von Dingskirchen.

Schreiben No. 7.

An das Amt zu N. N.
Hochwohlgeborenster gnädigster Herr Amtmann.

Ich muß Ihnen mittheilen, daß ich ein Bursch' bin, der das heirathsfähige Alter hat, und ein Mädchen habe, das auch nicht mehr jung ist, und daß es unser Wille ist, uns vor Gott und der Welt redlich zusammen zu thun, wie es sich für ehrliche Leute schickt. Da ist aber der Schultheiß von Dingskirchen, was meine Heimath ist, der will mir meine Papiere nicht machen, und es eilt. Da wende ich mich unterthänigst an Ihnen, daß Sie dem Schultheiß den Standpunkt klar machen und mir helfen. Sonst hafte ich für nichts. Meine Sophie greint, und ich weiß mir nicht zu helfen, und was bald kommen wird, das will seinen ehrlichen Namen haben. Der Herr Amtmann verstehen mich wohl.

Euer Hochwohlgeboren unterthänigster Jakob Nink,
X-bach Nr. 14.

SCHROEDER'S
465-467 MILWAUKEE AVE.
COR CHICAGO AVE
Thurmuhr-Apotheke.

Günstige Gelegenheit,
Patent-Medizinen zu kaufen.

Freses echter importirter Hamburger Thee	17c	Malted Milk, die 50c-Größe	38c
Freses echtes importirtes Hamburger Pflaster	12c	Malted Milk, die 1.00-Größe	76c
St. Bernards Kräuter Pillen	17c	Malted Milk, die 3.75-Größe	3.00
Castoria	25c	Nestles Kindermehl	38c
St. Jacobs Oel	35c	Paines Celery Compound	75c
Hamburger Tropfen	35c	Hoods Sarsaparilla	75c
		u. s. w., u. s. w.	

Briefliche Aufträge von außerhalb der Stadt wohnenden Kunden erfüllt. — Verlangen Sie unsere Preise für irgendwelche in unser Fach einschlagende Artikel. Sie ersparen Geld.

Schreiben No. 8.

An den Herrn Schultheiß
zu Dingskirchen.

Von einem gewissen Jakob Nink zu X-bach ist bei dem unterzeichneten Amte Beschwerde geführt worden, daß Ihr ihm die Heirathspapiere nicht machen wolltet. Es wird um umgehende Klarstellung der Sache ersucht.

Das Amt zu N.N.
Pfeiffer, Amtmann.

Schreiben No. 9.

An das Amt zu N.N.
Hochwohlgeborener Herr Amtmann!
Der Unterzeichnete erlaubt sich zur Klarstellung der Sache unterthänigst zu bemerken, daß der p. p. Nink keinen Nahrungszweig hat und arm ist wie Hiob, sozusagen. Und seine Braut desgleichen. Das erforderliche gesetzliche Heirathsgut fehlt und deshalb weigerte ich die Aushändigung der Papiere an den p.p. Beschwerdeführenden. Wir haben nachgerade Lumpenzeug genug in unserem Dorf.

Mit hochachtungsvollster Ergebenheit
Der Schultheiß von Dingskirchen.

Schreiben No. 10.

An den Herrn Schultheiß
zu Dingskirchen.

Hat der Mann was gelernt und was ist er? Der Fall scheint, wie das unterfertigte Amt aus erneutem Schreiben des p.p. Nink ersieht, dringend zu sein.

Das Amt zu N.N.
Pfeiffer, Amtmann.

Schreiben No. 11.

An das Amt zu N. N.
Hochwohlgeborener Herr Amtmann!
Der pp. Nink ist ein armer Schustergeselle und hat keinen Nahrungszweig.
Mit hochachtungsvoller Ergebenheit
Der Schultheiß
von Dingskirchen.

Schreiben No. 12.

An den Herrn Schultheiß zu Dingskirchen.

Heiliges Donnerwetter! Wenn das Schusterhandwerk kein Nahrungszweig ist, dann werden wohl die Dingskircher sammt Gemeinderath und Bürgermeister barfuß laufen. Mein Vater war zufällig auch Schuster und ich habe es doch bis zum Amtmann gebracht, daß Er's weiß. Ich muß dringend ersuchen, dem pp. Nink nunmehr umgehend seine benöthigten Papiere zu schicken. Erwischt die Leute der Storch vor der Kirchenthür, dann zahlt Er die Kosten.

Pfeiffer, Amtmann.

Schreiben No. 13.

Hochwohlgeborener gnädigster Amtmann!

Vor ein paar Wochen haben wir heirathen können durch Ihre Hilfe. Wir danken Ihnen recht sehr. Und heute bin ich Vater geworden, was ich ohne den Herrn Amtmann auch nicht wär. Darum muß ich Ihnen nochmals danken, und auch meine Frau dankt Ihnen. Ein Paar Stiefeln aus gutem Rindsleder folgen anbei. Ich verhoffe, der Herr Amtmann wird noch recht lange auf die Jagd damit gehen, denn sie sind wasserdicht, und oben sind ein paar kräftige Zieher dran. Zum Zeichen seiner Dankbarkeit schickt dieselben

Euer Hochwohlgeboren
unterthänigster
Jakob, Nink, Schuhmachermeister,
und Frau.

Schreiben No. 14.

An den Herrn Schuhmachermeister
Jakob Nink
zu X-bach.

Daß Er mir dankt, das freut mich und daß Er was kann, noch mehr. Mach er nun nur auch, daß er vorwärts kommt. Die Stiefeln behalte ich, und da ich mir nichts schenken lasse, schicke ich ihm anbei fünf Gulden. Das wird wohl der übliche Preis sein. Bewähren sich die Stiefel, dann soll er währne sich die Stiefeln, dann soll er mehr von mir hören. Bei dem Schultheiß von Dingskirchen darf er auch einmal anfragen, mir dünkt, demselben thut Einer noth, der ihm beweist, was ein tüchtiger Schuhmacher leisten kann.

Pfeiffer, Amtmann.

Nachschrift. Daß Er durch mein Zuthun Vater geworden sei, daß soll doch wohl heißen „legitimer Vater". Andernfalls müßte ich mir den schlechten Witz sehr verbitten. D. O.

— Fatale Replik. — Meine Damen, Sie scheinen mich für einen einfältigen Menschen zu halten?— O nein! Dieses urtheilen wir nicht, aber Ihr Aussehen!

— Ein schweres Stück Arbeit. — Der fast drei Zentner schwere Herr Bauchmayer steht heute früher vom Stammtisch auf, und alsbald entspinnt sich folgendes Gespräch zwischen einem Freunde Bauchmayers und ihm: Herr Spannagl: Du bleibst, Bauchmayer, und eine Halbe trinkst Du noch, sonst soll Dich doch gleich der Teufel so a Stück fünf oder sechsmal in der Luft herumbeuteln! Herr Bauchmayer (mit mitleidsvollem Lächeln)! Der arme Teufel!

Praktische Winke.

— Gekochte kalte Eier zu erwärmen. Gekochte Eier werden jetzt in der heißen Jahreszeit gern gegessen. Sind diese kalt geworden und man will sie wieder erwärmen, so braucht man sie nur genau eine Minute lang in siedend heißes Wasser zu legen. Sie verändern ihre Konsistenz nicht und können als frisch gekocht gelten.

— Hände schnell vom Fischgeruch zu befreien. Das Mittel hierfür, das vielen Hausfrauen gewiß erwünscht sein dürfte, ist folgendes: Man reibt die Hände mit feinem Sand, spült sie in kaltem Wasser ab und reibt sie zuletzt mit Senfmehl trocken.

— Um Nasenbluten schnell zu stillen, gibt es zwei Methoden, deren Mittheilung namentlich den Radfahrern genehm sein dürfte, da jetzt in der Zeit der vielen Ausflüge es leicht zu einem Sturz und damit zum Nasenbluten kommen kann. Die erste Methode besteht darin, daß man den kleinen Finger an dem unteren Theil des Nagels — und zwar muß man die Manipulation an derselben Hand vornehmen, an deren Seite das Blut aus der Nase fließt, rechts die rechte, links die linke Hand — mehrfach sehr fest mit einem starken Faden Zwirn umwickelt. Noch einfacher aber ist es, den Arm derselben Seite, wo das Blut fließt, hoch in die Höhe gehoben zu halten, bis die Blutung aufhört. Dies ist besonders im Freien, wo sonstige Hilfsmittel fehlen, sehr anwendbar. Zur Erleichterung der unbequemen Haltung kann man dem Arm eine Stütze geben, indem man mit der Hand einen hohen Gegenstand, Baumast oder dergleichen, erfaßt.

— Lederriemen weich zu erhalten. Jetzt in der Reisezeit und der Periode der Ausflüge und Landpartieen wird viel Lederzeug zum gewöhnlichen Gebrauch verwandt. Um nun dieses biegsam und undurchdringlich gegen Nässe zu machen, verfährt man wie folgt: Zu 20 Theilen geschmolzenem Talg werden drei Theile Kolophonium zugesetzt und gut umgerührt. In einem anderen Gefäß werden 70 Theile reines Regenwasser mit 7 Theilen guter Waschseife zum Sieden gebracht und der ersten Masse zugefügt. Das Ganze läßt man nochmals aufkochen und tränkt damit auf allen Seiten wiederholt und gründlich das Leder- und Riemenzeug.

Hero und Leander in indischer Version.

Den Freunden der vergleichenden Sagenkunde dürfte folgende hübsche Geschichte, die indische Version des Motivs von Hero und Leander und der beiden Königskinder, die eine der beliebtesten Volksgeschichten im Pendschab, speziell Lahore, bildet, willkommen sein: In einem Dorfe, Namens Nathala, lebte ein Töpfer, der eine schöne Tochter hatte, Soni geheißen: Izzad Beg, ein reicher junger Kaufmann, erblickte sie einst, als er sich gerade die Waaren des Töpfers besah, und hielt bei ihm um die schöne Soni an, doch der Vater wies ihn ab. Da nahm er all sein Gut zusammen, verkaufte es und legte die Tracht eines armen Fischers an, worauf er jeden Tag die Familie des Töpfers mit Fischen versah. Seine Wohnung aber befand sich auf dem andern Ufer des Stroms, über den er jedesmal in einem großen irdenen Krug setzte. Einmal fing er jedoch nichts, und, verzweifelt hierüber, schnitt er sich ein Stück Fleisch aus seinem eigenen Körper, briet es und überbrachte es seiner geliebten Soni. Diese merkte den andersgearteten Geschmack und tadelte Izzad Beg, daß er ihr einen schlechten Fisch gebracht hätte. Da gestand er ihr Alles ein, und voll Bewunderung für seine starke und treue Liebe willigte sie ein, ihm seine Besuche zu erwidern, indem sie hierzu ebenfalls einen irdenen Krug benutzte. Inzwischen hatte aber ihr Vater entdeckt, wer der arme Fischer war, und im Stillen beschlossen, ihn aus dem Wege zu räumen. Er vertauschte zu diesem Zwecke des Nachts den irdenen Krug Izzad Begs, den dieser für gewöhnlich am Ufer stehen ließ, um ihn zur nächsten Fahrt bereit zu halten, mit einem Krug aus ungebranntem Thon. Zufälligerweise war es aber Sonis Krug, die gerade ihrem Geliebten einen Besuch abgestattet hatte, so daß sie bei der Heimkehr mitten im Strom ertrank. Beim Untergehen erkannte sie den bösen Streich ihres Vaters und verfluchte ihn und das Dorf. Ihr Geliebter nahm sich aus Kummer das Leben, ebenso ihr Vater, als er seines Irrthums gewahr wurde, und der Strom schwoll an und erfüllte Sonis Fluch, indem er mit seinen Fluthen das Dorf fortriß.

SIEGEL-COOPER & CO. STATE, VAN BUREN & CONGRESS

Letzte Woche des Fabrik-Rester-Verkaufs.

Derselbe würde nie aufhören, wenn wir Waaren billig genug kaufen könnten, um sie zu Fabrik-Rester-Preisen zu verkaufen. Aber das ist ja außer Frage — denn die Fabriken, die Webereien, Industriellen und Wholesalehändler haben ihre Sommer-Vorräthe ausverkauft und sind jetzt mit der Anfertigung von Waaren für das Herbstgeschäft beschäftigt . . .
Es wird zu Eurem Vortheil sein, Euch diesen großen Verkauf zu Nutze zu machen, der alle Preise für Sommer-Waaren zertrümmert hat. Nicht einen Augenblick während des ganzen Tages an dem Ihr nicht Geld sparen könnt bei dem Fabrik-Rester-Verkauf, falls Ihr Waaren irgend welcher Art für Euch selbst oder Eure Familie braucht. Keine Frau in Chicago oder Umgegend wird diese große Bargain-Gelegenheit vorübergehen lassen, wenn sie auch nur eine Idee von den großartigen Werthen hat, die sie bietet.

Leinenkragen für Männer.

Es sind Kragen, keine Seconds— ganz neue Kragen, ohne einen Flecken oder Fehler — alle Facons — Stehkragen, Umlegekragen, Roll Point und High Brands — jeder Kragen in der ganzen Partie ist gemacht um für 15c bis 20c per Stück verkauft zu werden, und geht mit all den anderen großen Fabrikrester-Bargains zum Fabrikrester-Preis 5c

Leinen- und Weißwaaren zu Fabrik-Rester-Preisen.

Es ist eine große Gelegenheit für kluge und vorsichtige Käufer, für die sparsame und umsichtige Hausfrau, denn sie kann ihren Leinen-Schrank auffüllen mit Bargain-Schätzen von Leinen der besten Gewebe, aus den Fabriken Irlands, Deutschlands und Hollands — und Fabrikrester-Preise machen sie doppelt anziehend.

1 Yard breiter feiner soft finished gebl. Muslin, wth. 7½c die Yard 4c

18-zöll. gute Qual. einfaches weißes deutscher Damast-Handtuchzeug, werth 10c, per Yard 5c

65-zöll. extra schweres Three-Quarter gebleichtes deutsches Damast Tafelleinen, werth 60c die Yard 39c

72-zöll. sehr feiner ganzleinener gebl. Satin Damast, wth. $1 per Yard . . . 65c

3-4 Größe feine ganzleinene gebleichte Satin Damast Dinner-Servietten, full selvedge, wth. $2 p. Dtzd. . . $1.19

20x38 extra schwere gebleichte und ungebleichte befranste oder gesäumte türkische Handtücher, wth. 12½c, p. Stück 7c

32-zöll. feine fancy karrirte und gestreifte Lawns und Rainsooks, werth bis 20c, per Yard 4c

36zöll. feines soft finished englisches Long Cloth und 32-zöll. egyptische Dimities, werth 12½c per Yard 5c

Fabrik-Rester-Offerten in . . . Spitzen-Gardinen.

Nottingham Gardinen — 1000 einzelne von allen Größen, hauptsächlich 3½ Yards lang, wth. 50c und 75c — Fabrikrester-Preis, per Stück . . . 19c

Irish Point Gardinen — 1,600 einzelne, doch auch einige Paare dabei, aber die meisten verschieden, 3½ Yards lang—$2, u. $2.50 Werthe — Fabrikrester-Preis, Stück . . 69c

Schott. Guipure Gardinen — Ein Karneval von Qualität und Eleganz der Muster — Waaren, gewöhnlich zu $2.50 per Paar verkauft — Fabrikrester-Preis, per Paar $1.59

Echte Renaissance Gardinen — volle Größe, mit Einsatz und Einfassung, $5 Sorte, Fabrikrester-Preis, per Paar . . . $2.95

Siegel Cooper & Co.

Shirt Waists, Röcke, Jackets und Wrappers zu Fabrik-Rester-Preisen.

Unter all den großen Einkäufen für unseren Fabrikrester-Verkauf kommt keiner den wunderbaren Werthen in diesem Departement gleich — $10,000 werth der neuesten, modernsten Shirt Waists auf einmal, zu dieser Jahreszeit, sicherten uns den allerniedrigsten Preis.

Wir kauften sie billig genug, das garantiren wir, oder wir würden Euch nie solche Bargains bieten können. Sparsame und vernünftige Leute werden sie beim Dutzend kaufen, denn solche Gelegenheiten bieten sich nicht jeden Tag. Versäumt nicht, sie zu sehen.

Weiße und farbige Shirt Waists—eines Fabrikanten ganzes Lager.

Zu 25c Eure Auswahl von hochfeinen Percales, Ginghams und Madras — Checks, Streifen, rosa und blau — mit Perlmutterknöpfen besetzt — Werth $1.00. —

Zu 50c Eure Auswahl von weißen Lawns und weißen Pique Waists, mit Einsätzen verziert, 1, 2, 3 Reihen, Bias Front—neue Yoke-Effekte—werth $1.50 bis $2.00 —eine kleine Quantität leicht beschmutzt.

Zu 65c Eure Auswahl von weißen hohlgesäumten New Yoke Waists — mit Körper von neuen rosa und blauem echtfarbigem Percale, Polka Dot, Yoke Finish, mit Einsatz — tailormade — wirklicher Werth $1.50.

Zu 98c Eure Auswahl v. weißen Waists, werth $3.50 — Lawns und Piques — wie Ihr sie niemals zuvor gekauft habt — vollständiges Assortment von Größen, von der feinsten Qualität Lawns und Piques, besetzt mit Spitze, Tucks und Stickerei — wth. $3.50.

Spezielle Offerten in den verschiedenen Zweigen dieses großen Departements — 2 Floor, nördliches Ende — Loop-Eingang.

Steam Shrunk weiße Duck Kleiderröcke 12c

$2.00 bis $4.00 einzelne waschechte Röcke — weiße Piques, Leinen, Denims, Ducks, Crashes — um zu räumen 98c

Feine Tailor-made, ganzwollene Homespun Tunic Kleiderröcke — tadelloses Hängen — gut gefütterte Röcke — ganz spezieller Werth $4.75

Graue Homespun Suits — tailor-made — neue Eton ausgezackte Jackets, seidengefüttert und mit grauem Taffeta Seidenfacing, Revere und Lapel — auch doppelknöpfige neue Eton, mit Tunic Shape Röcken — werth $18.75 — Montag $10
Seid schnell damit.

$3.50 bis $5 Leinen, Crash, Denim, weiße Pique Anzüge, herabgesetzt auf $1.50

Damen-Jackets.

Dieser Fabrikrester-Verkauf wird Euch verlocken, Euer Frühherbst-Jacket jetzt zu kaufen. Bedenkt, ein Jacket ist immer wünschenswerth.

250 seidengefütterte Jackets — zu $2.90

350 seidengefütterte Jackets — zu $5.00

Das Futter in jedem davon ist allein das Geld werth. —

Sommer-Wrappers.

Einzelne Partien—vollständige Auswahl von Größen, Percales, Lawns, wth. 75c . . . 25c

Einzelne Partien—mit Ruffle und Braid besetzt, — volle Weite Röcke, dunkle und helle Farben, ausgezeichnete Qualität Percales, werth $1.50 — nicht weniger 65c

Einzelne Partien — von unserem wohlbekannten Reliance Corset Boned Wrapper, in hübschen Fadben, einzelne Partien von Percale, der in der ganzen Saison zu $1.75, $2.00 und $2.25 verkauft wurde 98c

Fabrik-Rester-Bargains in Handschuhen.

Weiße Glace-Handschuhe für Damen — spezielle Sommer-Sendung—mit 2 Clasp Fasteners gemacht — Overseam genäht, mit schwarzer oder Self-Stickerei—würden zu $1.25 ein Bargain sein—Fabrikrester-Preis . . . 79c

Reinseidene Handschuhe für Damen—englische Fabrikat—bestickte Rückseiten—in Farben und Schwarz—regulärer Preis 50c— Fabrikrester-Preis 35c

Seidene Taffeta-Handschuhe für Damen—echtschwarz — mit 4 Knöpfen und Glace-Spitzen versehen — regulärer Preis 35c— Fabrikrester-Preis 19c

Reinseidene Mitts für Damen—in den gewöhnl. und extra Größen, 25c werth— Fabrikrester-Preis 15c

Apothekerwaaren.

Liebigs Beef, Iron and Wine, regul. 50c —der echte Artikel 16c

Witch Hazel, volle Pint-Flaschen 16c

Celery und Cola Tonic, regul. $1.00 . . . . 52c

Compound Extract of Celery, regul. $1.00 . . . . 39c

Kidney und Liver Cure, regulär $1.00 . . . . 49c

Porous Plaster, reguläre 25c Sorten 8c

J. & P. Suspensories, regulär 35c 14c

Bay Rum, 8 Unz.-Flaschen, regul. 25c 14c

Florida Wasser, 8 Unz.-Flaschen, regul. 35c 14c

Schwefel, 1 Pfd.-Packet 7c

Epsom Salts, 1 Pfd.-Packet 7c

Parfüm, alle Odeure, 3 Unz.-Flasche m. Glas-Stopper, regul. 50c 17c

Bargains in Fabrik-Rester-Kleiderstoffen.

Die Erkenntniß der großen Geldersparniß-Gelegenheit beim Fabrik-Rester-Verkauf hat sich noch weiter entwickelt, und wir bieten Euch große Ersparnisse beim Kauf der besten und zuverlässigsten Kleiderstoffe — kein Schund, der nur Aerger verursacht, für solchen haben wir hier keinen Platz.

Fabrikrester - Stücke von doppelt gefalteten Cotton Grenadines, in Restern — gewöhnlicher Preis 12½c— Fabrikrester-Preis 1c

1000 Stücke von Fabrikrestern schwarzer offengearbeiteter Spitzen-Lawns, die gewöhnliche 12½c Qualität— Fabrikrester-Preis 4c

1000 Fabrikrester-Längen feiner Pariser Muslins, feiner Dimities, feiner Mulls, schwarzer Grenadines—garantirt echt—wurden früher für 19c verkauft—Fabrikrester-Preis 9c

5 Kisten Partie Fabrikrester ganzleinener karrirter Ginghams, feiner britischer Piques, schwere Sorten, 40zöll. echtfarb. egyptischer Lawns und extra feiner bestickter farbiger St. Gallen Swiß, werth von 25c bis 40c die Yard— Fabrikrester-Preis 11c

500 Fabrikrester-Längen doppelt gefalteter Seiden gestreifter Oxford Shirtings — die gewöhnliche 35c Qualität — Fabrikrester-Preis 14c

Fabrik-Rester von Kleiderstoffen.

4 Kisten Partie Fabrikrester doppelt gefalteter britischer Covert und Tweed Suitings — Stoffe, welche für 39c verkauft werden sollten — Fabrikrester-Preis . . 12½c

5 Kisten-Partie Fabrikrester und einzelner Stücke 45zöll. ganzwollener Homespun Suitings — der modischste Stoff, der gemacht wird—in allen Farben—ein 75c Werth— Fabrikrester-Preis 22½c

200 Fabrikrester-Stücke 38zöll. schwarzer seiden-gemusterter englischer Mohairs oder 38zöll. Storm-Serges—die 39c Sorte—Fabrikrester-Preis 15c

4 Kisten-Partie Fabrikrester extra Qualität feiner bestickter ganzschwarzer franz. Muslins, in den neuen Swivel- und Streifen - Effekten —nie für weniger als 30c die Yard verkauft — Fabrikrester-Preis 12½c

Hochfeine Waschstoffe zu Fabrik-Rester-Preisen.

Ehrliche und reelle Staple Waaren, welche keiner großartigen Beschreibung bedürfen—das einzig Auffällige an ihnen sind die schönen Muster, die besten Assortements und die großen Preis-Vortheile, welche durch den Fabrik-Rester-Verkauf hervorgerufen wurden.

Fabrikrester-Stücke von Cristella-Cloth—eine Räumung der Fabrik, ein prachtvoller Stoff, der zu Anfang der Saison für 12½c verkauft wurde—Fabrikrester-Preis 5c

Ausgezeichnete Fabrikrester von Touristen-Flanell—gute Moden u. Farben, die zu 8c per Kisten-Partien verkauft werden— Fabrik-Rester-Preis 5c

Hübsche Kleider-Ginghams, Yard breit, gute Moden, die nie in den Handel gebracht wurden, um für weniger als 8c verkauft zu werden — gehen morgen für 5c

Eine weitere Sendung von Fabrikrester-Skirts—gerade genug in jedem Fabrik-Rester um einen wünschenwerthen und dauerhaften Unterrock zu machen, gehen alle zu einem niedrigen Fabrikrester-Preis 19c

Ausgezeichnete 12½c Organdies — elegant und hübsch, gerade d. Stoff für ein ideales Sommer-Kleid, Auswahl von der ganzen Partie, Fabrikrester - Preis 5c

Modische Percales, in niedlichen u. beliebten Farben, Percales, die überall für 12½c verkauft werden . . . 7½c

Fabrik-Rester-Verkauf von Taschentüchern, Spitzen etc.

Noch eine große Sendung von Herren- und Damen-Taschentüchern — mit einfach weißen und farbigen Rändern.

Taschentücher, 8c werth, für 2½c

Taschentücher, 10c werth, für 5c

Eine weitere Partie Japonette Initial-Taschentücher für Männer, über 1000 Dutzend letzte Woche verkauft—Ihr könnt dieselbe Sorte Montag wieder bekommen das Stück für . . . 5c

Farbig beränderte Taschentücher und reinleinene Taschentücher für Männer, 25c werth, Fabrikrester-Preis 9c

Farbig beränderte Taschentücher für Männer, 12c wth. . . . 6c

25c Spitzen, Tausende von Yards, abermals am Montag zum Verkauf, gute Wasch-Spitzen, werth bis 25c die Yd., Fabrikrester-Preis, Yard 5c

25c für 12 Yds. Val. Spitzen, wt. 50c.

15c für 12 Yds. Val. Spitzen, wt. 35c.

Fabrikrester-Verkauf von Halstrachten für Damen, leinene Kragen, usw.—unser bester Trojan-Kragen—alle Größen, alle Facons, jeder Kragen 4 Ply, speziell für 10c

Noch mehr Fabrikrester-Muslin-Unterzeug, u.s.w.

Hier ist noch eine Gelegenheit für dieselben, feinere Sorten und bessere Moden, die wir gerade erhalten haben, werden den Bargain-Abnehmern des Fabrikrester - Verkaufs überwiesen.

Gute Muslin Gowns, Hubbard Yoke, Tucks und Rüschen, regul. 49c Werth — Fabrikrester-Preis 19c

Umbrella Beinkleider, mit tiefer Cambric Ruffle, Yoke Band 15c

Umbrella Beinkleider, extra breite Cambric Ruffle, mit Torchon Spitze und Einsätzen, — feines Muslin Chemise Yoke von Tuck und Stickerei, Röcke mit Saum und Tucks und Yoke Band, volle Front Korsetschützer, mit Stickerei besetzt — Auswahl zum Fabrikrester-Preis . . . 25c

Muslin Umbrella Röcke für Damen, extra weit, tiefe Cambric Flounce, mit Clusters von Tucks, hohlgesäumte Flounce, spitzen- und stickreibesetzt 49c

Umbrella Rock, mit tiefer Lawn Flounce, breiter Stickerei-Ruffle und Einsatz, werth $1.25 . . . . 79c

Für die Kleinen.

Weiße Kleider für Babies und Kinder, gemacht von feinem Cambric u. Rainsook, feine Tucks und Stickerei-Yokes 25c

Strumpfwaaren—Unterzeug.

Ecru, rosa und blaue Vests für Damen, ebenfalls gebleichte weiße, mit rosa, blauen und rahmfarbigem Seiden tipped Trimming — sämmtlich mit tief ausgeschnittenem Hals und ohne Aermel—eine hübsche Vest für das warme Wetter—regul. Werth 15c— Fabrikrester-Verkaufspreis, das Stück . . . 9c

Schwarze baumwollene Strümpfe für Damen— ganz nahtlos, echtfarbig—sie wurden sämmtlich bei der Herstellung etwas imperfekt—der reguläre Werth ist 12½ per Paar — Fabrikrester-Verkaufspreis, Paar 5c

Schwarze Strümpfe für Damen, feines Gewicht und Qualität, mit Polka Dots—ebenfalls ganz Schwarze, dieselbe Qutlität, mit rothen Obertheilen—volle 19c werth— Fabrikrester-Verkaufspreis, Paar 12½c

Rahmfarbige Lisle Thread Vests für Damen, mit seidenen Spitzen besetzten Hals und Arme, weißer Seidentape—gemacht um im Retail für 35c das Stück verkauft zu werden— Fabrikrester-Verkaufspreis, das Stück . 15c

Butterick-Muster für August sind jetzt zu haben. . . . Mode-Blätter gratis.

Freie Hochbahn-Tickets. Nachdem Ihr einen Einkauf gemacht habt, zeigt das Ticket, welches Ihr beim Eintritt in den Großen Laden durch die neue Loop Station, State und Van Buren Str., erhaltet, welche mit allen Hochbahnen im Anschluß steht, mit dem Einkaufs-Check, in der Kohlen-Office, Haupt-Floor oder 2. Floor Transfer-Office vor, und Ihr erhaltet ein Ticket für die Rückfahrt gratis.

Photo-Studio. Diese Woche. Unsere berühmten Baby-Photos, 12 Platino-Cabinets. $1.50

Siegel Cooper & Co.

(Für die „Sonntagpost“.)

Im ostindischen Archipel.

Ein Besuch auf Sumatra.

Die Tabaks-Kultur.

(Von Reinhard Schultz.)

VIII.

Zwischen dem wildzerklüfteten Gleh-Naja-Gebirge, welches Sumatra der Länge nach durchzieht, liegt im südwestlichen Theile derselben, auf einem Hochplateau der „Forstenlanden“, von Menang-Kebo, — die, von einem deutschen Pflanzer geleitete Plantage: Titi-Papan.

Ihre Haupterzeugnisse sind: der berühmte Sumatra-Tabak, Kaffee, Thee und Zimmet-Rinde.

Einige Pflanzer vom Distrikt Deli, die sich hier besuchsweise aufhielten, um ihre zerrüttete Gesundheit in dem herrlichen Gebirgsklima wieder herzustellen, saßen unter der schattigen Veranda der Residenz des gastlichen Plantagenbesitzers, und athmeten die balsamische Abendluft in vollen Zügen ein.

Ihr Gespräch behandelte das Lieblingsthema des Pflanzers: die Geschichte des Tabaks auf Sumatra. Mynheer van Houten, der Betriebsleiter des Timlang-Lankat-Estate auf Deli, befriedigte die Wißbegierde seines Gastherrn durch die folgende Schilderung:

„In den sechziger Jahren kam die holländische Regierung durch fachwissenschaftliche Untersuchung der sumpfigen Gegenden ihrer Kolonien zu der Ueberzeugung, daß das Land des Sultans von Deli auf Sumatra sich am vorzüglichsten zum Anbau von Tabak eigne. Eiligst schloß man hierauf auf diplomatischem Wege einen festen Kontrakt mit Sr. Hoheit ab. Dabei einigte man sich, gegen eine entsprechende Entschädigung „das ganze Land des inländischen Fürsten für die Tabaks-Kultur zu eröffnen.“ Da nun der festgesetzte Preis sowohl, als auch die sonstigen Vergünstigungen für den Sultan sehr mäßig waren, so entwickelte sich das Unternehmen zu einem annehmbaren. Und nachdem es über ganz Europa und Amerika hin bekannt wurde, fanden sich gar bald deutsche, englische und amerikanische Kapitalisten, die sich daran betheiligten. Deli glich damals einem Bienenkorbe. Jeder wollte der Erste sein, denn das Land wurde quadratmeilenweise auf Jahre hinaus verpachtet. Die Tabaks-Plantagen schossen „wie Pilze nach dem Regen“ aus dem Boden Delis hervor; — trotzdem die mächtigen Waldriesen, welche von zehn Männer nicht umspannt werden können, große Hindernisse in den Weg legten. Aber was vermag nicht eine gut gehandhabte Axt und Dynamit?

„Obgleich nun die holländische Trikolore über dem Hafen von Deli-Bellawan wehte, so befand sich doch nur ausländisches Geld in der neuen Tabaks-Kolonie im Umlauf. Holländische Silberdollars waren nur in Ausnahmefällen erhältlich. Aber mexikanische, spanische, japanische und chinesische desto mehr. Sie bildeten die gangbare Münze.

„Da die erste Tabak-Ernte über alle Erwartung günstig ausfiel, so fanden sich immer mehr Spekulanten in Deli ein, die ihr Geld in das neue Unternehmen steckten. Unübersteigliche Hindernisse waren: Malaria und ungenügende Arbeitskraft. Auch hierin wußte die holländische Regierung die Pflanzer kräftig zu unterstützen. Die Gesundheitsstationen Fort de Kock und Paya Combo auf Sumatra und Sukabumi und Sintelaya auf Java nahmen die Fieberkranken auf ,während China die Arbeiter stellen mußte, denn die eingeborene Bevölkerung Sumatras gibt sich ungern zu schwerer körperlicher Arbeit her. Einen Kontrakt, den die Holländer mit ihren Nachbaren im ostindischen Archipel machten, brachte besonders viele der schlitzäugigen Emigranten von Tonkin aus nach Deli. Jeder sogen. Kuli verpflichtete sich gegen ein Handgeld von 80 Taels, Beköstigung, Kleidung und geringe Löhnung, drei Jahre auf einer Plantage zu dienen.

„Die Beförderung und Verkehrsmittel auf Deli übernahm die Deli-Spoorweg-Maatschappy unter ihrem Präsidenten Herkenrath. Dieser überzog ganz Deli mit einem Bahnnetz (Schmalspurbahn), die die Stationen Belawan, Medan, Timbang-Bankat, Selise, Perbaunugan und Deli-Tuwa mit einander verband. Die ganze Strecke beträgt nahezu fünfhundert Meilen. Der Tabak wird dabei stets in eigenen, geschlossenen Waggons befördert. Einen Ballen für einen Gulden die ganze Strecke. Die Bahnstationen sind wieder durch Nebengeleise mit den Plantagen verbunden. Und der Verkehr ist heute ein sehr reger.

„Den Verkauf dieses Tabaks besorgt ein in Labuan, Deli, wohnender Kommissionär für die kleineren Pflanzer. Hierbei ist der holländische Mynheer natürlich reich geworden. Wenn man nun bedenkt, daß der Deli-Tabak nur als Deckblatt verwendet wird, so ist es zu verwundern, daß diese ungeheure Quantität konsumirt wird. Aber trotzdem entstehen auf Deli ununterbrochen neue Plantagen — ohne indessen den enormen Preis dieses „Giftkrautes“ zu beeinflussen. Die Nachfrage übertrifft stets den Vorrath.

„Der unglaublich fruchtbare Boden Delis wird dabei fast ausschließlich zur Tabaks-Kultur verwandt. Die Pflanzer haben natürlich alle Hände voll zu thun, selbst die Felder, welche durch Dynamit, Feuer und Axt abgeholzt und gesäubert sind, — von dem schnell aus dem Boden hervorschießenden Buschwerk und Unkraut rein zu halten. Nachdem eine oder zwei Ernten von einem Felde eingeheimst sind, läßt man den Boden acht bis zehn Jahre lang brach liegen, damit dieser neue Kräfte sammeln kann. Darauf kommt das zunächst liegende Terrain an die Reihe, — welches inzwischen abgeholzt und mit Trockenscheuern, aus Bambus hergestellt, versehen worden ist. So geht es dann weiter, bis schließlich das zuerst bepflanzte Feld wieder an die Reihe kommt. Während der Zeit, daß das Land brach liegt, hat der Sultan von Deli das Recht, dieses mit rothem Reis, der auf trockenem Boden vorzüglich gedeiht, bepflanzen zu lassen. Dies spart dem Pflanzer das unaufhörliche Ausroden und Abholzen und hält sein Land sauber.

„Um recht große, ansehnliche Tabakblätter zu erzielen, läßt der Planzer seine Frucht während der Blüthezeit beschneiden, damit der Saft des Krautes mehr in die Blätter hineinzieht. Wenn die Stauden reif sind, werden sie über der Wurzel abgeschnitten und in Bündel von zehn zu zehn in die Trockenscheuern gehängt. Sind sie getrocknet, so werden die Blätter gesammelt und zusammengepreßt, was ihnen Aroma und ziemlich gleichmäßige Farbe gibt. Dann werden sie nach Größe, Güte und Farbe sortirt, welche vom leichtesten Hellgelb bis zum tiefsten Schwarzbraun variirt. Die ganze Arbeit wird von chinesischen Kulis verrichtet, die sehr geschickt und außerordentlich geduldig dabei zu Werke gehen. Jeder Arbeiter hat etwa 1000 Tabaksstauden zu beaufsichtigen, die er beschneidet, von Raupen säubert, einsammelt, trocknet und sortirt. Sein Lohn richtet sich dabei nach der Güte der Ernte. Die gelben Flecke auf den Tabakblättern rühren von Thautropfen her, durch welche die feurige Tropensonne sich in derselben Weise auf dem Blatt des Tabaks, wie auf der menschlichen Haut verewigt. Blätter mit den kleinsten Flecken sind gewöhnlich die werthvollsten.“

„Kennen Sie den Sultan von Deli? — Ist er auch so fanatisch im Umgang, wie seine islamitischen Landsleute?“ erkundigte sich der Gastherr.

Mynherr van Houten, der persönlich mit Sr. Hoheit bekannt ist, erklärte: „Mohamed-Asharies voller Name ist zu lang, um sich dessen zu erinnern. Trotzdem er erst dreißig Jahre zählt, so sieht er aus wie ein sechzigjähriger Greis. Seine Resident liegt auf einer kleinen, von üppiger, tropischer Vegetation umgebenen Insel — Pulu-Bryan (Hühnerinsel) genannt —, die in einem Delta des Deli-Flusses liegt. Sein höchster Genuß und seine alltägliche Augenweide ist sein Harem, ein hölzerner Palast, der etwa fünfzig der schönsten, olivenfarbigen Malayinnen Sumatras beherbergt. Die Eisenbahngesellschaft Delis hat ihm einen Prachtwaggon auf ihrer Linie bauen lassen, der auf einem Seitengeleise bis dicht vor die Palastthür Sr. Hoheit gefahren werden kann. In diesem fährt er mit seinen Jungfern täglich spazieren. Und amüsirt sich dann mit ihnen in seinem Luftort Serdan, der dicht neben dem Gebirge wie ein Paradies hingestreckt liegt. Der Sultan ist sehr spielsüchtig und geldgierig. Sein Land hat er an die Pflanzer buchstäblich verschachert, sich selbst dabei zugrunde richtend. Das holländische Gouvernement beschützt ihn vor den Nachstellungen seiner Landsleute und erlaubt im Uebrigen ihm, zu schalten und walten, wie er will. In seiner Geldgierde vergißt er sich häufig und schlägt dann über die Stränge. Es ist bekannt, daß er vor einigen Jahren mit chinesischen Falschmünzern in Verbindung stand — größtentheils von Plantagen desertirte Kulis, die sich zwischen den Cora-Bataks niedergelassen und sich dadurch vor der Gierde der Kanibalen zu retten wußten, daß sie falsches Geld für sie herstellten. Dieses wußten die durchtriebenen Bataks dann durch Vermittelung Sr. Hoheit dem Sultan geschickt in Umlauf zu setzen, da er einen schwunghaften Opiumhandel mit ihnen trieb. — Nur die Umsicht und Verschlagenheit seiner malayischen Hadjis (Priester) rettete ihn damals aus der Tatze des niederländischen Löwen. Sollte es in seinem Affenlande je zu heiß für ihn werden, dann hat die Regierung noch immer eine Hinterthür für ihn offen gelassen, um sich mit seinem Harem und sonstigen Schätzen nach Singapore flüchten zu können.

„Da die frisch von Tonkin importirten chinesischen Plantagen-Arbeiter nicht malayisch sprechen können, so sind sie in der Regel den Mißhandlungen ihrer mischrassigen Aufseher ausgesetzt. Machen sie dann einen Fluchtversuch, so springen sie sozusagen „aus der Bratpfanne in's Feuer“. Denn die Pflanzer setzen dann stets eine Belohnung von 50 Gulden für das Einfangen des Ausreißers aus. Die umwohnenden Malayen liegen stets auf der Lauer, um sich dies Sündengeld zu verdienen, welches dem armen Halbsklaven — nachdem er ausgepeitscht ist — von seinem sehr kärglichen Lohn abgezogen wird. Trotzdem flüchten Viele, was den Plantagenbesitzern bis jetzt durchschnittlich $2000 das Jahr an Handgeld gekostet hat, das sie auf diese Weise verloren. Die Flüchtlinge wandern dann von Dorf zu Dorf, bis sie sich endlich durch schwere Sklavenarbeit mit den Bergmalayen und aus dem Kanibalismus bekehrten Bataks befreubet haben. Mancher schlitzäugige Konfuzius ist aber auch schon von den Kanibalen Ambaritas, der kleinen Insel, welche im Toba-See — der tausende von Fuß hoch im Gebirge liegt — elend geschlachtet und verzehrt worden! Die trotzigeren und kräftig gebauten Chinesen nehmen die Züchtigung der Aufseher nicht so ruhig hin. Auf meiner Plantage Timbang-Langkat haben sie einmal einen meiner Aufseher, der einen der Ihrigen kaltblütig mit seinem Revolver erschoß, lebendig begraben. Nur seinen Kopf ließen sie aus seinem Grabe hervorschauen. Dann nahmen die grausamen Scheusale ein Nest rother Ameisen und ließen diese ihrem Opfer in Mund und Nase kriechen, bis sie den Unglücklichen elend zu Tode gemartert hatten. Er war ein von Batavia herstammender Sinjo (Sprößling europäischen und javanischen Blutes).

„Die Assistenten der Tabaks-Plantagenbesitzer sind meistens junge, kräftige und gesunde Leute, aus guter Familie, die, von Abenteuerlust beseelt, sich dem mörderischen Klima Sumatras aussetzen. Da der „Sinjo“ von Batavia fertig malayisch spricht, akklimatisirt ist, Land und Leute kennt,— und infolge dessen mit chinesischen Kulis umzugehen versteht, so wird er auf den größeren Plantagen dem Europäer vorgezogen.

„Ein schwunghafter Handel in gelbem Menschenfleisch — wozu die chinesischen Arbeiter von Tonkin — und junge „hübsche“ Mädchen von Japan — zählen, wird durch mehrere Söhne Albions von Tonkin und Nagasaki in Japan aus betrieben. Die jungen Mädchen werden gewöhnlich von den Assistenten der Tabaks-Plantagen für $200 die Person gekauft. Auch reiche chinesische Mischlinge „Pernakans“ genannt, holländische Beamte und Kaufleute sind die Käufer dieser menschlichen Waare.“

Hagel- und Wetterschießen.

Nach dem heutigen Stande der Meteorologie will es als Vermessenheit erscheinen, das Wetter beeinflussen zu wollen und nun gar noch in einem mit so elementarer Gewalt daherbrausenden Phänomen, wie es der Eisschloßen bringende Gewittersturm ist. Verschiedene physikalische Momente deuten aber darauf hin, daß gerade in hageldrohenden Minuten das atmosphärische Gleichgewicht ein derart labiles ist, daß ein kleines im Bereich menschlicher Machtvollkommenheit liegendes Kraftmoment ausreichend ist, um die Entscheidung zu geben, ob der Wasserdampf der Gewitterwolke in Form großer Tropfen oder als Alles zerschlagende Eiskugeln zur Erde fällt.

In den südlichen Theilen der Steiermark, deren intensiver Wein- und Obstbau alljährlich durch Hagelwetter schwer geschädigt wird, begann man vor etwa 3 Jahren, wenn eine gefahrdrohende Wetterwand vom westlichen Horizonte heraufzog, auf das nahende Ungewitter aus Mörsern und Böllerkanonen, die bei diesem alle Ereignisse des Menschenlebens mit Böllerschüssen feiernden Volksstamm überall vorhanden sind, mit blinden Schüssen von starker Pulverladung zu kanoniren und glaubte die Wahrnehmung zu machen, daß statt des erwarteten Hagels nur ein starker Regen niederging, der nach jedem Schusse, ebenso wie es nach jedem Blitzschlag zu beobachten ist, vorübergehend zunahm.

Auf dieser Erfahrung, welche ja allerdings manchen subjektiven Irrthümern unterworfen sein kann, baut sich das Wetterschießen auf, welches jetzt in den Alpenländern sehr fleißig betrieben wird und in Oberitalien, wo der Hagelschlag noch viel häufiger und schädlicher auftritt, mit Begeisterung und anscheinend auch mit gutem Erfolge nachgeahmt wird. Es ist gewiß richtig, daß nicht jede Gewitterwolke Hagel bringt und vor Allem steht auch fest, daß die Hagelwetter mit einer Launenhaftigkeit sonder Gleichen in den verschiedenen Jahren die verschiedensten Landstriche bevorzugen. Es wird daher erst eine Reihe von Sommern vergehen müssen, ehe die vergleichende Statistik einen klaren Beweis von dem Nutzen oder der Unnützlichkeit des Wetterschießens liefern kann. Deswegen darf man aber die Sache selbst nicht von vornherein lächerlich machen; denn Laboratoriumsversuche sprechen für ihre Realität. Man kann im physikalischen Kabinet einen Hagel im kleinen Maßstabe experimentell auf folgende Weise erzeugen: Wenn man die beiden Poldrähte eines starken elektrischen Stromes so anordnet, daß der eine von unten in ein Wasserbecken eintritt und bis nahe an die Oberfläche reicht, während der andere von oben bis nahe an die Wasserfläche tritt, ohne dieselbe jedoch zu berühren und sodann einen starken und hochgespannten Strom durchschickt, welcher, um seinen Ausgleich zu finden, die Unterbrechungsstelle zwischen beiden Poldrahtenden überspringen muß, so vertieft sich zwischen beiden Enden die Wasseroberfläche in Form eines anfangs seichten, später aber immer steileren Trichters, aus welchem kleine Wassertröpfchen mit Vehemenz herausgeschleudert werden. Breitet man um die Wasserschale Papier aus, so hört man deutlich den Moment, wo keine Wassertröpfchen mehr herausfallen, sondern winzige Eiskörnchen von der Gestalt der Hagelkörner. Das ganze Experiment mißlingt, wenn in der Umgebung nicht die absoluteste Ruhe herrscht; die Lufterschütterung in Folge einer heftigen Handbewegung des Experimentirenden und der Strom seiner Athmungsluft, wenn er dem Apparat zu nahe kommt, genügen, um die Eisbildung zu verhindern, und es verbleibt alsdann bei dem Tropfphänomen.

Ganz ähnliche Verhältnisse herrschen in den Minuten vor dem Ausbruch eines Hagelwetters, mit dem einzigen Unterschiede, daß das Wasser nicht unten, sondern oben ist, und sich nicht in flüssiger Gestalt, sondern in Form des seiner Kondensation nahen Wasserdampfes vorfindet, welche Verdichtung zu Tropfen bei Abkühlung der Luft unter den Thaupunkt an den in der Luft schwimmenden Staubtheilchen sofort beginnt. Im Uebrigen sind auch in dem Gewitterbezirk ganz wie bei dem Versuche entgegengesetzte Elektrizitäten vorhanden, die sich auszugleichen bestrebt sind, und die unheimliche Ruhe und Windstille, welche dem Hagelschlag vorangeht, ist ganz analog der für den Laboratoriumsversuch erforderlichen Abwesenheit jeglicher Luftbewegung.

Unter diesen Umständen ist die Annahme durchaus gerechtfertigt, daß die hin- und hergehenden Verdichtungen und Verdünnungen der Luft, also die Schallwellen, genügen, um die Hagelbildung zu verhindern, und auch dies stimmt mit den Erfahrungen des Laboratoriumsversuches überein, bei welchen es zu keiner Eisbildung kommt, wenn beispielsweise im Zimmer eine Trompete geblasen oder fortgesetzt mit den Zündplättchen einer Kinderpistole geschossen wird.

Die Idee des Wetterschießens erscheint somit nicht mehr so unsinnig, und wer jemals demselben beigewohnt hat, wie der Verfasser dieser Zeilen, kann sich dem Glauben an seine Wirksamkeit schwer entziehen. Geschossen wird in den Alpenländern aus kurzen Mörsern, wie man sie zum Böllerschießen benutzt, welche jetzt aber, dem besonderen Zweck entsprechend, fabrikmäßig hergestellt werden. Da der Schall, der sich nach allen Seiten in der Ebene verbreitet, ohne Nutzeffekt ist und es hauptsächlich darauf ankommt, die ganze Schallwirkung auf die Wolken zu konzentriren, setzt man den Mörsern langgestreckte Schalltrichter auf; die Pulverladung bemißt man am besten auf 80 bis 100 Gramm.

Interessant ist es, der Kanonade aus einer Wetterbatterie aus einiger Entfernung zuzuhören, namentlich wenn mit Bomben geschossen wird, die erst hoch in der Luft explodiren. Unmittelbar nach dem scharfen Knall des Abschießens erhebt sich ein Vibriren, welches nach einigen Sekunden schwächer wird. In dem Augenblick aber, wo dasselbe zu erlöschen scheint, entzündet sich die 600 Meter hoch und höher in die Wolke hinaufgeschleuderte Bombe, und nun beginnt ein 10 bis 20 Sekunden andauerndes Sausen und Brausen, die Folge der echoartig von der Wolke zur Erde und umgekehrt hin- und hergehenden Schallbewegung.

Es ist keine Uebertreibung, daß man fast unmittelbar darauf die Wolke sich an der betreffenden Stelle lichten sieht, und daß sich dieselbe bei fortgesetztem Schießen häufig gänzlich zertheilt.“

Das Ende einer Tragödie.

Wie seiner Zeit mitgetheilt wurde, erschoß der holländische Hauptmann Vemer im März dieses Jahres seine Frau und deren Freundin, eine gewisse Madame Meyer. Als Grund für seine Handlungsweise gab der Mörder an, daß Eifersucht auf die zwischen seiner Gattin und der ihm antipathischen Dame herrschende Intimität ihn dazu getrieben habe, zum Revolver zu greifen. Sein Vertheidiger plaidirte für Freisprechung, da der Angeklagte nach seiner Ueberzeugung geistesgestört ist. Der Gerichtshof verurtheilte Vemer jedoch zu drei Jahren Zwangsarbeit. Der Verurtheilte legte Berufung ein und sollte in der nächsten Woche vor dem Appellationsgericht erscheinen. Nun hat er dem Prozeß selber ein Ende gemacht; er hat sich dieser Tage in seiner Zelle erhängt.

Leset die „Sonntagpost“.

Sonntagpost

Seite 9–16.

Chicago, Sonntag, den 16. Juli 1899.

(Für die „Sonntagpost.")

Das Tagewerk einer Kaiserin.

Seit dem tragischen Ende der Kaiserin von Oesterreich ist das Interesse für die Frauen, welche mehr oder minder schwer an ihrer Krone tragen, in ganz auffallender Weise erwacht. Ueber die edle Wittelsbacherin selbst sind bereits eine Anzahl Bücher erschienen; aber auch ihrer Vorgängerinnen und Zeitgenossinnen wird gedacht. Eine Norwegerin hat ein sehr interessantes Buch über die Kaiserin Eugenie geschrieben; und die Fluthwelle napoleonischer Literatur, welche mehrere Jahre lang die Spalten der Zeitschriften zum Ueberdruß füllte, hat nun endlich auch ein Werk über die Frau, welche der korsische Uebermensch mit seiner „Liebe" beglückte, auf den Markt geworfen. Es ist, wenn auch nicht gerade lehrreich, so doch zum Mindesten ergötzlich, zu erfahren, worin das Tagewerk dieser Frau bestand.

Wenn Napoleon in den Gemächern Josephines auf Besuch war, verließ er sie in der Regel um acht Uhr Morgens. Das war das Zeichen für den Eintritt der Kammerfrauen, welche ihr eine Tasse Kaffe oder ein Glas Limonade brachten, die sie im Bette ruhend schlürfte. Erst gegen neun Uhr pflegte sie sich zu erheben. Dann wurde das spitzenbesetzte Nachtkostüm, bestehend aus Nachtkleid und Häubchen, abgelegt und zuerst ein Bad genommen. Darauf begann ein gewissenhaft Tag für Tag befolgter kosmetischer Prozeß. Eine Kammerfrau mußte das Gesicht massiren, die Runzeln glätten, die einfallenden Wangen kneten. Eine andere rieb die Haut mit Oelen ein; wieder eine andere legte die Schminke auf. Zu Josephinens Zeit emaillirte jede zur höheren Gesellschaft gehörende Französin ihr Gesicht. Josephine mißbrauchte die Verschönerungskunst in so hohem Grade, daß ihre Haut schließlich keine weiße Schminke mehr fest hielt, so daß ihre Kleider um den Halsausschnitt immer wie mit weißem Pulver bestaubt schienen. In welchem Uebermaß sie sich des Rouge bediente, sieht man an einem Posten in den Haushaltungskosten — in einem einzigen Jahre gab sie 2749 Francs 15 Centimes für rothe Schminke aus! Napoleon war so gewöhnt an ihre rothe Wangen, daß er alle Damen des Hofes in gleich blühender Farbe sehen wollte; und es war nichts Ungewöhnliches den Kaiser zu irgend einer Frau, mit der er sprach, plötzlich sagen zu hören: „O, Madame, legen Sie etwas Roth auf, Sie sehen wie eine Leiche aus," oder auch: „Warum sind Sie so bleich? Kommen Sie eben aus dem Bett?" Wie in Bezug auf den Teint, so mußten sich die Damen der ersten Kaiserreichs auch in anderen Dingen der Laune Napoleons unterordnen, z. B. in der Anwendung von Parfüm. Von kölnischem Wasser und Lavendel abgesehen, mochte er an den Frauen des Hofes keine Wohlgerüche leiden.

Doch um zu Josephine zurückzukehren. Die Gefäße und Geräthschaften, welcher sie sich bei ihrer Schönheitspflege bediente, waren so zahlreich, daß sie auf Reisen einen beträchtlichen Theil des Gepäcks ausmachten. Da gab es silberne Kessel, silberne Schüsseln für die Hände, die Füße, das Gesicht. Da gab es Messerchen, Scheeren, Feilen, Zangen — Gott weiß was. Alle vierzehn Tage erschien Tobias Cohen, der kaiserliche Chiropodist oder „Pedicure", im Kostüm eines Kammerdieners in ihrem Boudoir und nahm ihre Zehen in Behandlung; er bezog dafür ein Gehalt von 1200 Francs jährlich. Täglich aber manipulirten die Kammerfrauen an den Händen, feilten und polirten an den Nägeln. Endlich war sie bereit sich anzukleiden. Unter ihren 498 Taghemden die Wahl zu treffen, wird ihr sicherlich nicht leicht gefallen sein; aber da sie ihr Unterzeug dreimal täglich wechselte, so ist die Zahl für eine Kaiserin, die zugleich Creolin alter Schule und „femme galante", nicht zu groß. Dann kamen die Strümpfe an die Reihe, da war es weniger schwer zu wählen, denn sie hatte nur 158 Paar weiße, natürlich seidene, und 32 Paar fleischfarbene. Schließlich wurden die kaiserlichen Füßchen in Pantöffelchen gesteckt, von denen sie in einem einzigen Jahre 520 Paar kaufte. Darauf legte sie ein leichtes Korsett an; und dann einen Unterrock aus weichem, schmiegsamen Stoff, mit mehreren Spitzenvolants. Und nun kommt eine Mittheilung, durch welche ich die Leserinnen — ich hoffe die Herren lesen dies nicht — sicherlich choquiren werde. Ihr Ohr, liebe Leserin, ich will es Ihnen zuflüstern, leise, ganz leise: Josephine besaß in ihrer Garderobe nur zwei Paar fleischfarbene Beinkleider, die sie nur beim Reiten zu tragen pflegte!

Allein von den drei Stunden, welche ihre Toilette in Anspruch zu nehmen pflegte, fiel die größere Hälfte auf die Coiffüre. In gesticktem Hofgewand, das Schwert zur Seite erschien täglich Herbeault, der berühmte Friseur. Er bezog ein Salär von nur 500 Francs, aber empfing Geschenke im Betrag von 500 bis 600 Francs. Und dieser Haarkünstler hatte die Ehre, das kaiserliche Haar nur für den täglichen Lauf der Dinge zu frisiren; für Staatsgelegenheiten genügte er nicht, sondern mußte Duplan weichen, einem Friseurgenie, das 10,000 Francs an Gehalt und ebenso viel an Geschenken erhielt. Nach der Scheidung von Josephine beraubte Napoleon sie dieses Künstlers und sicherte seine Dienste Marie Louisen gegen ein Salär von 42,000 Francs! Die Coiffüre war eine der wichtigsten Morgenpflichten des kaiserlichen Tagewerks. Herbeault und Duplan sollen an tausend verschiedener Coiffüren für Josephine komponirt haben; es war eine Aufgabe, die mit der Zeit, als der Haarwuchs an Ueppigkeit abnahm, an Schwierigkeit zunahm. Dieser Theil der Toilette nahm so viel Zeit in Anspruch, daß die Hofdamen, welche ihre Aufwartung machten, häufig im Boudoir empfangen und nicht selten zu kleinen Hilfeleistungen und zu Rathe herbeigezogen wurden.

Nun ging es an die Wahl der Toilette. Nach dem letzten Inventar ihrer Garderobe besaß Josephine 202 Sommerkleider, und nur 33 Winterkleider; die Sport- und Jagdkostüme waren nicht eingerechnet. Das kostspieligste Steckenpferd, in dem sich Josephinens Verschwendung äußerte, waren aber Juwelen. Trotzdem ihr die prächtigsten Krondiamanten zur Verfügung standen, schaffte sie sich beständig Perlen und Edelsteine an. Was ihr gefiel, mußte sie haben. In ihrem Flügel des kaiserlichen Schlosses war ein Zimmer, in dem sie Alles, was die Pariser Juweliere an Schönem aufzuweisen hatten, vor sich ausbreiten ließ; und es befand sich selten nichts darunter, das ihr zusagte. In der Regel wählte sie, ohne auch nur nach dem Preise zu fragen. So geschah es, daß sie häufig in Schulden gerieth, die sie vor Napoleon sorgfältig zu verheimlichen suchte, bis es nicht mehr ging. Er wußte es und fragte sie vier Mal während ihrer Zeit als Kaiserin, wie hoch sich ihre Verpflichtungen beliefen. Sie nannte dann eine bei Weitem kleinere Summe. „Warum gestehen Sie nicht Alles?" sagten ihre Vertrauten; denn Josephine verkehrte zu Zeiten sehr familiär mit den Hofdamen und sogar mit ihren Kammerfrauen. „Nein, nein," soll sie erwidert haben. „Er würde mich tödten. Ich bezahle den Betrag aus meinen Ersparnissen." Da sie aber niemals dazu kam, Ersparnisse zu machen, häuften sich die Schulden und es mußten mehrmals Liquidationen stattfinden. So im Jahre 1806, als Napoleon sie eines Tages in Thränen fand und die Ursache errathend, Duroc zu ihr schickte, dem sie gestand, daß sie 400,000 Francs schulde. „Ah," meinte Duroc, „der Kaiser glaubte es seien 800,000 Francs." „Nein," ich schwöre Ihnen, so viel sind es nicht, aber es sind 600,000."

Duroc berichtete dem Kaiser das unter Thränen gemachte Geständniß.

„Ah. sie weint!" rief Napoleon. „Sie erkennt ihre Schuld. Um so besser. Aber sie schuldet sicherlich eine enorme Summe. Sie ist im Stande eine Million Schulden zu haben."

„Nein, Majestät, keine Million."

„Nun, wie viel denn?"

„Und wenn es 800,000 Francs wären?"

„Das wäre nicht minder skandalös. Sich von solchen Schurken bestehlen zu lassen! Ich werde Befehl geben, daß sich gewisse Lieferanten im Schlosse nicht blicken lassen dürfen."

„Es sind aber nur 600,000 Francs."

„Nur, sagen Sie? Das scheint Ihnen nichts. Was mich betrifft, mir gefällt es nicht. Kommen Sie. Ich werde mit ihr reden."

Sie begaben sich in das Empfangszimmer der Damen. Napoleon beachtete seine Gemahlin nicht, läßt sie voran zum Souper gehen, obgleich ihr Antlitz in Thränen gebadet ist. Nachdem sie sich gesetzt, nähert er sich von hinten ihrem Stuhl, und flüstert ihr in's Ohr:

„So, Madame, Sie haben Schulden? Sie schulden eine Million?"

„Nein, ich schwöre Ihnen, es ist nur 600,000 Francs," sagte sie schluchzend.

„Nur? Das sagen Sie? Scheint es Ihnen eine Kleinigkeit?"

Er fügte einige Vorwürfe hinzu, bis sie auf's Neue in Thränen ausbrach; dann beugte er sich zu ihrem anderen Ohr nieder.

„Komm', Josephine; komm', meine Kleine, tröste Dich!"

Und die Schulden wurden bezahlt. Klingt es nicht wie eine kleinbürgerliche Ehestandsszene? Es ist ganz gut, daß das Volk solche intime Einblicke in das Gottesgnadenthum erhält.

Solcher Art war das Alltagsleben der Kaiserin Josephine. Denn von den Hoffestlichkeiten zu erzählen, bei denen die sich durch ihre Liebenswürdigkeit und ihren Takt ausgezeichnete, ein Gedächtniß für Namen und Gesichter entfaltete, wie es Napoleon in der Armee nicht überraschender zeigte, von den Intriguen, an denen sie theil nahm aus purer Lust am Intriguiren, von den manchmal trotz aller Vorsicht in Abwesenheit des Kaisers hervorbrechenden Halbweltinstinkten, welche sie an den gewagtesten Zoten und an den Cancans der Kammerzöfchen Gefallen finden ließen; das Alles dürfte schließlich bekannt sein. Sie war ja die Schlimmste nicht, und was sie war, dazu hatte sie doch vor Allem der Zug der Zeit gemacht. Denn es gab kaum eine Periode in der Geschichte Frankreichs, die sich an Freiheit der Sitten mit der nachrevoulutionären Zeit messen konnte. Und am Ende war sie doch gerade, was Napoleon wollte, wozu er die Frauen für gut genug hielt. Immerhin kann man sich eines Gefühls des Mitleids nicht erwehren, wenn man liest, daß sie später in der Einsamkeit von Malmaison Stunden über Stunden damit zubrachte, die zahlreichen mit Sammet ausgeschlagenen Kästchen zu öffnen und zu schließen, in denen die Kleinodien aufbewahrt waren, die sie als Kaiserin gekauft hatte. Ob sie in diesem unfreiwilligen Exil auch nahezu einen halben Tag mit der Toilette zubrachte?

A. E.

Der Mord in der Rue de Neuilly.

(Von W. Turner-Lembcke.)

Es schlug zwölf. Dumpf verhallten in der Stille der Nacht die eintönigen Schläge.

In der Wohnung der Madame d'Epais, einer in der Rue de Neuilly wohnenden reichen Pariser Wittwe, alarmirte ein furchtbarer Schrei die gesammte Dienerschaft.

Im Vorzimmer nahmen die Domestiken einen schwächlich aussehenden Menschen fest; als sie in's Boudoir kamen, gewahrten sie zu ihrem namenlosen Entsetzen den Körper ihrer Herrin in Blut schwimmend.

Der sofort herbeigerufene Arzt, Dr. Gordon, konstatirte, daß die furchtbaren Verletzungen durch einen spitzen Gegenstand hervorgebracht seien. Bei sorgfältiger Untersuchung entdeckte man eine besonders lange, scharfe Scheere.

Der Mörder, welcher sofort einem Verhör unterzogen wurde, antwortete auf keine Frage.

Trotzdem stand von Anfang an fest, daß nur er der Thäter sein konnte; denn nicht allein, daß ihn die Dienerschaft mit Blut bespritzt im Nebenzimmer vorgefunden hatte, nein, auch der Eisenhändler, bei dem die Scheere gekauft, mit welcher der Mord vollführt wurde, erkannte in dem Angeklagten sofort jenen Menschen wieder, der in hochgradiger Erregung seinen Laden betreten und hastig eine Scheere, — die vorliegende — verlangt hatte.

Als der Verhaftete am nächsten Morgen dem Untersuchungsrichter vorgeführt wurde, that er sehr entrüstet, daß er die Nacht habe im Gefängniß zubringen müssen.

Der Richter, hierdurch etwas aus der Fassung gebracht, sagte ihm den Mord auf den Kopf zu.

Und nun geschah etwas Unerwartetes! Der Gefangene lachte, lachte aus vollem Halse und behauptete, sein Gegenüber sei ein vorzüglicher Spaßmacher.

Man legte ihm die blutige Scheere vor, er wurde ernster, prüfte sie ganz genau und erklärte in dem überzeugsten Tone, daß er dieselbe niemals gesehen.

Man stellte ihm den Eisenhändler gegenüber, der, wie schon erwähnt, ihn bestimmt als den Käufer bezeichnete — er zuckte die Achseln. Er bestand darauf, daß man seine Wirthin kommen lasse, damit sie ihm bezeuge, daß er bis — hier stutzte er ein wenig und vollendete dann, merklich zögernd — bis zu seiner Verhaftung in seiner Wohnung gewesen sei.

Die Aussage der biederen Alten lautete insofern günstig, als sie Mr. Brokly, so hieß der Mörder, das günstigste Leumundszeugniß ausstellte. Hingegen mußte sie natürlich einräumen, daß ihr Zimmerherr die Nacht über nicht zu Hause gewesen, sogar schon um 5 Uhr Nachmittags seine Wohnung verlassen habe.

Als Brokly nochmals ermahnt wurde, sein klar bewiesenes Verbrechen einzugestehen, leugnete er alles.

Befragt, wo er denn von 5 Uhr an gewesen sei, blieb er bei seiner unmöglichen Behauptung: „Zu Hause!"

Der Mord war umso unerklärlicher, als gar kein Grund für denselben vorhanden war. Brokly befand sich in vorzüglichen Verhältnissen, und außerdem fehlte keines der vielen Werthstücke, die achtlos im Zimmer verstreut lagen.

Ferner wurde festgestellt, daß er sein Opfer nie vorher gesehen habe, da Madame d'Epais seit acht Tagen einer Migräne wegen ihr Zimmer nicht verlassen, er aber sich seit sechs Tagen in Frankreich befand, das er, wie bestimmt erwiesen, zum ersten Male besuchte.

Sein Geisteszustand, der von den ersten Psychiatern geprüft wurde, mußte zwar für sehr reizbar, aber für vollkommen klar erklärt werden.

Bei seiner Visitation fand man, krampfhaft umschlungen, in seiner rechten Hand einen Zettel, welcher Namen und Wohnung der Ermordeten enthielt.

Da dieser Zettel durch eine Schreibmaschine hergestellt war, ließ sich nicht ermitteln, ob derselbe von ihm selbst herrühre; er behauptete, danach gefragt, daß ihm Art und Anwendung besagter Maschine vollkommen fremd sei, leugnete sogar, jemals ein solches Papier in Händen gehabt zu haben.

Es war leicht begreiflich, daß dieser abnorme Kriminalfall ganz Paris in hochgradige Erregung versetzte.

In allen Restaurants, sowohl am Boulevard, wie am Faubourg St. Germain, bildete dieser geheimnißvolle Mord das Gesprächsthema.

In einem der bescheidensten Hotels der Millionenstadt langte gerade in diesen Tagen allgemeiner Aufregung ein Mann in mittleren Jahren an, der sich als Signor Scienza aus Bologna in's Fremdenbuch eintrug.

Dieser schlenderte kurz nach seiner Ankunft durch die Stadt und kehrte endlich ermüdet in einem Café am Boulevard ein. Am Nebentisch wurde natürlich die unerklärliche Affaire d'Epais-Brokly in leidenschaftlicher Weise erörtert.

Der Italiener wurde aufmerksam und erbat sich von dem gerade vorübergehenden Inhaber des Cafés die näheren Details des Vorfalles.

Dieser brave Mann hatte im Interesse seiner Gäste sämmtliche Journale und Extrablätter über diese sensationelle Angelegenheit gesammelt, war also im Stande, den Wunsch des Fremden voll und ganz zu befriedigen. —

Am andern Morgen ließ sich der Italiener bei dem Untersuchungsrichter Gandin melden.

Vor dem Zauberwort: „Ich komme in der Angelegenheit Brokly!" öffneten sich ihm alle Thüren.

Gandin selbst trat dem Fremden in gespanntester Erwartung entgegen; dieser jedoch schien mit seinen Enthüllungen durchaus keine Eile zu haben.

Den Untersuchungsrichter fest in's Auge fassend, richtete er zunächst folgende Fragen an ihn:

„Sie sind überzeugt, daß Signor Brokly der Mörder ist?"

„Unbedingt!"

„Verstehen wir uns genau: Daß Signor Brokly die That selbstständig begangen hat?"

„Man hat ihn in der Wohnung der Madame d'Epais blutbefleckt ergriffen!"

„Und das genügt Ihnen?"

„Es genügt wenigstens dem Gesetze! Außerdem hat der Eisenhändler eidlich erklärt, daß Brokly und kein anderer bei ihm die Scheere gekauft habe."

Der Fremde lächelte.

„Und weiter?"

„Weiter hat auch seine Wirthin ausgesagt, daß er die Nacht von Hause abwesend gewesen sein. Er selbst aber kann oder will sein Alibi nicht nachweisen. Er leugnet jede Kenntniß des Mordes!"

„Und mit vollem Recht!"

Herr Gandin, der eben den Italiener sehr energisch auffordern wollte, endlich das Fragen zu unterlassen, und seine Enthüllungen zu machen, war nach diesen Worten wie vom Donner gerührt.

Der Fremde jedoch entwickelte seine Ansicht in so klarer, sachlicher Weise, daß der Untersuchungsrichter schließlich ihn aufforderte, mit ihm den Gefangenen aufzusuchen.

Als sie die Zelle betraten, fanden sie Brokly blaß und abgehärmt auf der harten Pritsche liegend.

„Angeklagter," redete Herr Gandin ihn an, „bekennen Sie sich des Mordes schuldig!"

„Nein! Nein! So wahr ein Gott im Himmel ist!" Schluchzen erstickte seine Stimme.

In diesem Augenblick trat Signor Scienza in's Gemach.

„So antworten Sie diesem Herrn auf einige Fragen!"

Langsam ließ der Gefangene seine Arme sinken; sobald er jedoch seinen Blick auf die fest auf ihm ruhenden Augen des Fremden gerichtet hatte, durchlief ein Zittern seinen Körper.

Mit einem Seufzer sank er auf sein Lager zurück, seine bis zu übernatürlicher Größe erweiterten Pupillen krampfhaft auf den Italiener geheftet.

„Signor Brokly, hören Sie mich?"

Scienza trat ganz nahe zu ihm.

„Ja!" kam es wie ein Hauch über die bebenden Lippen des Gefragten.

„Wollen Sie mir antworten?"

Brokly wand sich auf den harten Brettern, der Angstschweiß brach ihm aus, endlich stöhnte er, fest in die starr auf ihn gerichteten Augen sehend, ein leises „Ja!" hervor.

Ihn immerwährend scharf fixirend, flüsterte Scienza schnell und leise:

„Den Zettel, Herr Gandin!"

Nachdem er diesen dem Liegenden in die rechte Hand geschoben, fragte er weiter:

„Was fühlen Sie?"

„Einen Zettel!"

„Was steht darauf?"

„Madame d'Epais, Rue de Neuilly Nr. 10."

„Sie werden etwas kaufen!"

„Eine Scheere!" klang die schwache Antwort.

„Gut! Dann werden Sie sich nach Rue de Neuilly Nr. 10 begeben und Madame d'Epais mit dieser Scheere tödten!"

„Ja, mein Herr!"

„Stehen Sie auf!"

Brokly erhob sich schwerfällig.

„Wo werden Sie die Scheere kaufen?"

Dieses Mal erfolgte keine Antwort.

Der Untersuchungsrichter, in höchste Aufregung durch diese merkwürdige Szene versetzt, warf einen verzweifelten Blick auf den Italiener.

Signor Scienza aber sah ruhig auf seine Uhr.

„Es ist 4½! Lassen Sie einen geschlossenen Wagen kommen!

Herr Gandin, der Fremde und der Angeklagte bestiegen denselben, während neben dem Kutscher ein Kriminalbeamter Platz nahm.

Um 4¾ langte man in der bescheidenen Mansarde an, die der Angeklagte bisher bewohnt hatte.

Hier wiederholte Scienza seine Frage, wo Brokly die Scheere kaufen wolle.

Nur einen Augenblick zögerte der Angeredete, dann kam es leise über seine Lippen. „Ich weiß es, mein Herr!"

Der Italiener forderte nun Herrn Gandin auf, mit ihm zu kommen.

Vor der Thür fanden sie den Kriminalbeamten. Lassen wir nun den Beamten, welcher allein zurückblieb, berichten:

„Punkt 5 Uhr öffnete sich die Thür leise. Der Angeklagte trat heraus und ging, ohne auf mich zu achten, zur Treppe. Ich folgte ihm. Auf der Straße bewegte er sich schnell und sicher vorwärts, bog dann an der dritten Ecke rechts in eine Querstraße und ging durch dieslbe gerade auf das aus der Verhandlung bekannte Eisengeschäft zu. Der Inhaber, welcher selbst anwesend war und den Angeklagten sofort erkannte, war tödtlich erschrocken, als dieser ruhig eine Scheere forderte. Erst auf meinen Wink, nachdem ich mich legitimirt, legte er ihm das Gewünschte vor. Brokly wählte lange und prüfte jede Scheere sorgfältig; endlich entschied er sich für eine, welche an Form und Größe völlig derjenigen glich, die bei der Ermordeten gefunden ward. Er zahlte den geforderten Preis steckte die Scheere, ohne sie einwickeln zu lassen, in seine Brusttasche und verließ den Laden. Der Besitzer fragte mich, was das zu bedeuten habe. Ich entgegnete, daß ich kein Recht habe, darauf zu antworten. Als ich kaum eine halbe Minute später die Straße betrat, war keine Spur von dem Angeklagten zu entdecken! Auch waren alle Nachforschungen in der ganzen Umgegend vergeblich. Brokly war verschwunden!"

Um sieben Uhr zirka kam der Beamte mit diesem Berichte in dem Hause Rue de Neuilly Nummer 10 an.

Gandin schäumte vor Wuth, da er in dem Ganzen ein schlau angelegtes Gaunerstück zu erkennen glaubte, um den Gefangenen zu befreien.

Er ordnete die sofortige Verhaftung des Italieners an und ließ den Telegraphen nach allen Richtungen spielen, um ein Entweichen des Mörders unmöglich zu machen.

Die Bitte des Fremden, mit seiner Verhaftung noch bis zwölf Uhr zu warten, wies er schroff zurück, gestattete ihm aber endlich auf sein dringendes Verlangen, daß er in dem Hause Rue de Neuilly verbleiben dürfe.

Es schlug 11 Uhr.

Der Untersuchungsrichter ging unruhig in dem Zimmer, in welchem der Mord verübt war, auf und ab, sich selbst verwünschend, weil er in eine so plumpe Falle gegangen sei.

Da klopfte es.

Der eintretende Beamte meldete seinem Vorgesetzten, daß Scienza ihn durchaus zu sprechen wünsche.

Nur widerwillig gewährte Gandin die Bitte.

Nach wenigen Minuten betrat der Italiener das Gemach.

„Mein Herr," begann er feierlich, „in einer Stunde werde ich Ihnen beweisen, daß Sie mich ungerechter Weise in Verdacht hatten!"

„Das kann nur geschehen, wenn der Mörder wieder in unserer Gewalt ist!"

„Also wenn er hierher kommt!"

Gandin biß sich vor Zorn auf die Lippen.

„Wollen Sie mich verhöhnen? Das glauben Sie doch am wenigsten."

„Doch mein Herr. Ich will der Justiz einen Dienst leisten, sonst nichts!"

Der Untersuchungsrichter wurde unschlüssig, die ruhige feste Sprache des Fremden verfehlte ihre Wirkung nicht.

„Was wollen Sie also?" fragte er kurz.

„Lassen Sie das Haus in der Weise schließen, wie es in der Nacht des Mordes geschehen!"

Gandin gab diesen Befehl.

„Und nun lassen Sie eine Puppe konstruiren und auf den Stuhl dort vor dem Schreibtisch setzen!"

Der Untersuchungsrichter blickte ihn ganz verblüfft an.

„Sie glauben wirklich, daß er kommt?"

„Wenn Ihre Beamten ihn nicht vorher abfangen, sicher!"

Gandin verstand den versteckten Vorwurf sehr wohl. Er ertheilte rasch einige leise Befehle und ersuchte dann den Italiener, bei ihm zu bleiben.

Wir können uns jetzt auf den Bericht des Untersuchungsrichters beschränken, welchen derselbe über den weiteren Verlauf des Experimentes gibt:

„Ich hatte die sämmtlichen Beamten und Diener in den unteren Räumen des Hauses vertheilt, mit dem strengen Befehl, mir jedes auffällige Geräusch sofort zu melden. Eine Puppe, wie Signor Scienza es gewünscht, war in den betreffenden Sessel am Schreibtisch gesetzt worden.

Es mochten noch fünf Minuten an zwölf fehlen, da stürzte ein Diener in's Zimmer, berichtend, daß jemand versuche, den Laden des Gartenfensters zu öffnen. Sofort begaben Scienza und ich mich dorthin. Auf seinen Wunsch wurde der Riegel geöffnet. Im Garten, unter dem Fenster, stand, grell beleuchtet vom Monde, Brokly! Scienza ließ den Fensterriegel hinaufschieben, und der Angeklagte schwang sich lautlos in's Zimmer. Sofort wandte er sich zur Treppe nach dem oberen Stockwerk. Beim Schein des Mondes sahen wir die Scheere in seiner Hand blinken. Oben angelangt, öffnete er die Thüre des Vorzimmers, durchschritt dieses und betrat das Boudoir. Athemlos waren wir ihm gefolgt. Brokly näherte sich vorsichtig der Puppe, riß mit kurzem Ruck ihren Kopf nach hinten und bohrte das scharfe Instrument mit aller Kraft in die Halsgegend. Darauf stach er blindlings auf sein Opfer ein und scheuderte endlich die furchtbare Waffe in einen Winkel! Als er sich dann wandte und der Thüre zuschritt, wollte ich ihm in den Weg treten; aber Scienza machte mich auf seinen veränderten Zustand aufmerksam. Sein Schritt, der vorher fest und sicher war, wurde wankend, er taumelte, suchte mit den Händen nach einem Stützpunkt, ein kleiner Tropfen Blut wurde auf seinen bleichen Lippen sichtbar, und mit einem leichten Schrei brach er zusammen. Der Arzt hatte über eine Stunde zu thun, ehe er ihn wieder zum Bewußtsein zurückbrachte. Befragt nach den Begebenheiten der letzten Stunden, wußte er sich an nichts zu erinnern! —

Natürlich erregte dieser außergewöhnliche Vorfall die Gemüther in lebhaftester Weise.

Ein Mörder, an dem Thatorte ergriffen, von allen Zeugen bestimmt wieder erkannt, und doch kein Mörder, d. h. der verantwortliche Thäter im Sinne des Gesetzes — das war etwas Ungeheuerliches.

Während dessen war Scienza nicht unthätig. Täglich hatte er Unterredungen mit dem noch immer sehr schwachen Brokly, in deren Verlauf er von ihm auf unauffällige Weise Näheres über seinen bisherigen Verkehr in Paris herauszubekommen suchte. Vergebens! Denn der arme junge Mensch kannte überhaupt nur fünf oder sechs Leute außer seiner Wirthin, und die Beobachtung dieser harmlosen Personen gab in keiner Weise zu der Annahme Anlaß, daß sie die Urheber dieses scheußlichen Verbrechens sein könnten.

Schon wollte der Italiener seine Ohnmacht diesem Geheimnisse gegenüber eingestehen, als der gefällige Zufall ihm zu Hilfe kam.

Brokly war in einem schmalen Krankenzimmer am Ende eines langen Korridors untergebracht. Sein Bett stand der Thüre gegenüber, so daß der Leidende, da er meist, durch Polster im Rücken gestützt, aufrecht saß, bei geöffneter Thür den ganzen Vorsaal übersehen konnte.

Eines Morgens kam Scienza ziemlich zeitig in die Anstalt und traf in dem Korridor den Wärter des Kranken, an welchen er einige Fragen richtete. Dabei bemerkte er, daß die Thür zu Broklys Zimmer geöffnet war und dieser ihm vom Bette aus zunickte.

Der Italiener, welcher sich über etwas vorher geärgert hatte, erwiderte den Gruß nur kurz und fixirte während des Gesprächs mit dem Wärter den Kranken — allerdings unabsichtlich — mit seinen kalten, starren Augen.

Als er dann in das Zimmer des Kranken trat, fand er Brokly in vollständig hypnotischem Zustande.

Nun war für Scienza das Räthsel gelöst. Wahrscheinlich hatte ein feiger Schurke, um seine Rache an Madame d'Epais zu kühlen, die außergewöhnliche Empfindsamkeit des Kranken für Suggestion, welche ihm irgend ein gefälliger Zufall enthüllt, benutzt, um in verbrecherischer Weise auf ihn einzuwirken.

Daß er dem Unglücklichen nicht suggerirt, sich selbst als den gehässigen Mörder zu bekennen, konnte auf eine Vergeßlichkeit des Schurken oder auch auf eine rein äußerliche Unterbrechung der Willensübertragung zurückzuführen sein.

Selbstverständlich war die Anklage gegen den Verhafteten sofort niedergeschlagen worden.

Den wirklichen Mörder aber, welcher, nicht zufrieden gestellt durch das eine Opfer, die arme Madame d'Epais, auch noch einen ganz Unschuldigen dem Tode überliefern wollte, hat man niemals entdeckt."

Der Dieb.

(Von Rene Maizeroy. Deutsch von Wilhelm Thal.)

Ich war aus irgend einem Grunde, weshalb weiß ich selbst nicht recht, in jenen Gerichtssaal getreten, wo, mit der augenscheinlichen Hast zu Ende zu kommen, Schlag auf Schlag das übliche Dutzend armer Teufel und unglücklicher Frauen abgeurtheilt wurden, die der Versuchung nicht hatten widerstehen können, irgend eine Lappalie aus den Auslagen der großen Magazine zu stehlen.

Eine erstickende Hitze lagerte in dem Saale, in dem die Fliegen herumschwirrten und an den mit einer düsterrothen Farbe bestrichenen Wänden klebten. Als ich mich schon zurückziehen wollte, gerade wie in einem langweiligen Stück, dessen Ende man nicht abwartet, neigte der Präsident seinen kahlen glatten Kopf über ein neues Aktenstück und rief mit zögerndem Tone den letzten der Angeklagten auf, einen sauber gekleideten jungen Arbeiter, welcher Paulin Thuillier hieß.

Der Angeklagte trat aus einem Kreise von Arbeitskollegen hervor, die ihn nach dem Justizpalast begleitet hatten, ihm jetzt herzlich die Hand drückten und ihm mit leiser Stimme Muth einsprachen.

In seinem erdfahlen Gesicht, dessen Wangen eine leichenblasse Färbung zeigten, traten die Augen mit den starken Ringen fast aus den Höhlen, und in seinen Pupillen zuckte ein düsterer Glanz auf. Er mochte wohl 25 Jahre zählen, und alles an ihm verrieth eine jener leidenschaftlichen, großmüthigen, glühenden Naturen, die über das Lächeln einer Frau in Entzücken gerathen und für das Glück einer Stunde ihr Seelenheil hingeben.

Die Szene hatte sich eines Dienstags zwischen sechs und sieben im Rayon der „Pariser Artikel" abgespielt. Paulin Thuillier hatte zuerst um unbedeutende Gegenstände, kleine Brochen gefeilscht, ohne sich zum Kaufe entschließen zu können. Dann hatte er plötzlich ein Halsband aus falschen Perlen gewählt, und sich, als er sich unbeobachtet glaubte, während der Verkäufer seine Rechnung ausstellte, mit tölpelhafter Ungeschicklichkeit auf eine goldene Kette gestürzt, einen sogenannten Glückbringer, und dieselbe in einer Tasche seines Jaquets verschwinden lassen.

Der Präsident lehte sich in seinen Sessel zurück, unterdrückte mit seinen fetten Händen ein Gähnen und fragte:

„Nun, Thuillier, was haben Sie zu Ihrer Vertheidigung zu erwidern?"

Der Arbeiter erhob den Kopf und schien zu neuem Leben zu erwachen. Das Blut strömte ihm zu den Schläfen, und in festem Tone, die Augen starr auf den Gerichtshof gerichtet, während dicke Schweißtropfen an seiner Stirn perlten, erwiderte er:

„Es ist wahr, Herr Präsident, durchaus wahr! Es ist jetzt bald zwei Monate her, da hatte ich mich mit einer Blumenmacherin verlobt, die auf demselben Flur mit uns wohnte . . . Sie ist fast noch ein Kind, Herr Präsident, und dabei so hübsch, wie die Bilder, die man in den Zeitungen sieht. Sie lacht und singt vom Morgen bis zum Abend; sie duftet förmlich nach Jugend, wie die Blumen, die auf der Straße verkauft werden.

Sie können sich denken, daß ich nicht der Einzige war, dem meine kleine Lise aufgefallen war; ich hatte genug Konkurrenz, und in dem Hause und der Straße, in der sie arbeitete, verfolgte man sie. Ich kannte solche Burschen, die immer zu viel Geld haben, Nichtsthuer, die auf Rennplätzen spielten und gewannen, und ihr häßliche Geschichten erzählten, wenn ich nicht da war . . . Glücklicherweise liebt sie mich, wie ich sie liebe, denn wer weiß, was sonst passirt wäre.

An jenem Tage — dem Tage des Diebstahls — war ich nach der Arbeit fortgegangen, um für Lise etwas Hübsches zu kaufen. Ich sah eine Menge Dinge, das alles lag gut sortirt in den Schränken, fiel in's Auge und sah gar nicht so theuer aus. Ich wußte nicht, wozu ich mich entschließen und wozu ich die 600 Sousstücke verwenden sollte, die ich mir gespart, um meiner Kleinen eine Ueberraschung zu bereiten. Und plötzlich — und mir ist, als sehe ich es jetzt noch — erschien vor mir jenes goldene Halsband, jene Kette mit ihrem Medaillon. Einmal hatte Lise auf dem Buttes-Chaumont zu mir gesagt: „Wie glücklich wäre ich, wenn ich so einen Glücksbringer hätte, ich würde ihn stets tragen, wenn wir Sonntags spaziren gingen, aber das ist leider zu theuer." Ich fragte nach dem Preis, es kostete 75 Francs und ich bestand nicht weiter darauf. Das Herz schlug mir zum Zerspringen, ich sah in dieser ganzen Auslage nichts weiter mehr als die goldene Kette.

Ich dachte so bei mir: „Wie glücklich würde Lise sein, wie würde sie mich in die Arme schließen, wie würde sie mich mit Küssen bedecken . . . ." Ich verlor den Kopf, ich war nicht mehr Herr meiner selbst. Und nun habe ich meine Hand ausgestreckt, ich habe das goldene Halsband genommen.

Ach ja, das war ein Verbrechen, das war ein Diebstahl! Doch die Herren aus dem Magazin können Ihnen sagen, in welchem Zustande ich mich befand — sie haben mich nämlich für betrunken gehalten; — sie können Ihnen sagen, wie ich sie anflehte, sie und den Kommissar, wie ich sie beschwor, Alles zu behalten, das Halsband, die Ohrringe und die Hundert-Sousstücke und mich nur nicht anzuklagen. Wenn ich Ihnen das so ausführlich erzählt habe, Herr Präsident, so geschah das nicht meinetwegen — ich weiß wohl, daß die Kameraden mich achten und mich sogar, wenn ich in's Gefängniß komme, für ehrlich halten werden. Ich spreche nur wegen Lises, meiner Braut, die mich erwartet, die nicht in den Saal zu treten gewagt hat und die mich nur heirathen wird, wenn ich freigesprochen werde."

Er fiel wie eine plumpe Masse auf die Anklagebank nieder, und blieb betäubt und regungslos. Der Präsident flüsterte den Richtern einige Worte zu, denen sie kopfnickend zustimmten und sprach unter tiefem Schweigen die Freisprechung Paulin Thuilliers aus.

Die Arbeiter zogen ihn fort und rissen ihn in heftiger Bewegung aus dem Gerichtssaal, während ich ihnen folgte.

Unten an der Treppe stand in dem Lichtstreifen, der aus den hoen Fenstern fiel, ungeduldig und allein die „Kleine" in sonntäglicher Kleidung. Sie war hübsch wie ein Frühlingstag mit ihren sich ringelnden blonden Haaren, ihren rosigen Wangen, ihrer schlanken Taille und ihrer kleinen, etwas spöttischen Nase. Sie fielen sich in die Arme und hielten sich, ohne ein Wort zu sprechen, umschlungen. Und wahrhaftig, mir, der ich doch nicht so leicht weine, traten die Thränen in die Augen, und ich war ebenso gerührt wie diese braven Leute.

— Es fällt mancher in die Grube, die er andern gegraben hat.

Um ein Weib.

Roman von **Georges Ohnet.**

(2. Fortsetzung.)

„Und wer hatte eine ungünstige Meinung von ihm?"

„In erster Linie war es meine Tochter, der er immer mißfallen hat, und dann auch der alte Giraud, unser Diener, der ihn nie recht leiden konnte."

„Ah, Fräulein Marie fand, daß man sich vor ihm in Acht nehmen müsse?"

„Zwingen Sie mich nicht, Dinge zu sagen, die nicht wahr sind," erwiderte Fräulein von Fréneuse lebhaft. „Unter gar keiner Bedingung möchte ich Ihnen eine falsche Meinung über Herrn von Sorége beibringen. Sein Charakter war mir nicht angenehm, das ist alles."

„Was hatten Sie denn an ihm auszusetzen?"

„Er zeigte sich hochmüthig und spöttisch, und das kann ich nicht ertragen. Er berechnete kaltblütig und handelte niemals unbedacht. Er ist vor allem ein sehr praktischer Mensch, gerade das Gegentheil des armen Jacques, der niemals überlegte und sich in Schwierigkeiten stürzte, ohne zu wissen, wie er sie überwinden sollte. Ich tadelte den Leichtsinn des Einen; aber es mißfiel mir auch die Vorsicht des Andern, denn auf beiden Seiten ging es in's Extrem. Und wenn mein Bruder thöricht war, so war Sorége zu schlau."

Marenval sah Frau von Fréneuse an und sagte: „In der jetzigen Zeit kann man diese Beurtheilung nicht für ungünstig erklären. Ein schlauer Mensch wäre gerade gegenwärtig im Stande, große Erfole zu erzielen. Aber ich verstehe wohl, daß meine schöne Cousine Sorége von einem gewissen Gesichtspunkt aus beurtheilt, nämlich von dem eines Edelmannes und nicht dem eines Geschäftsmannes. Und das läßt ihren Tadel sehr begreiflich erscheinen. Im ganzen genommen war demnach Sorége in den Augen von Madame von Fréneuse ein Ehrenmann, und sie bedauerte, daß er sich mit ihrem Sohne überworfen hatte; für Fräulein von Fréneuse aber war er ein kalter Schlaukopf, der immer seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen wußte, aber dabei gerne seinem lieben Nächsten eins versetzte."

„Aber warum stellen Sie alle diese Fragen?" sagte Frau von Fréneuse.

„Man hat uns doch gesagt, daß wir verhört würden, daß wir aber keine Auskunft erhalten würden!" sagte das junge Mädchen lächelnd. „Wir müssen uns also in Geduld fassen, liebe Mutter."

Frau von Fréneuse lächelte ergeben: „Wir sind daran gewöhnt."

Marenval erhob sich.

„Meine liebe Cousine," sagte er in sehr freundlichem Ton, „ich muß jetzt gehen, aber ich werde Sie bald wieder besuchen, denn wir werden noch oft miteinander zu verhandeln haben. Das ist sehr nöthig, und ich hoffe, daß es Ihnen nicht unangenehm sein wird. Ich möchte Sie gern über die Sachlage aufklären, aber ich muß zuerst mir selbst darüber klar werden, und wenn Sie erlauben, möchte ich jetzt ein wenig mit dem alten Giraud plaudern."

Als Marenval sich von Frau Fréneuse verabschiedet hatte, klingelte Marie und begleitete den unerwarteten Verbündeten durch die traurigen, ihrer Möbel beraubten Zimmer bis in die Vorhalle. Während der alte Diener herbeieilte, sagte sie mit einem freundlichen Blick zu Marenval: „Was auch immer geschehen möge, lieber Vetter, so danke ich Ihnen herzlich für den Trost, den Sie uns gebracht haben. Ich werde nie vergessen, daß Sie der Erste waren, der die Ueberzeugung von der Unschuld meines Bruders, die wir nie aufgegeben haben, mit uns theilte."

Marenval schüttelte den Kopf: „Das ist nicht richtig, meine schöne Cousine," sagte er, „denn derjenige, welcher diese Ueberzeugung zuerst mit Ihnen theilte, heißt nicht Marenval, sondern Tragomer."

Fräulein von Fréneuse runzelte die Stirn, und noch einmal freundschaftlich mit der Hand grüßend, aber ohne ein Wort hinzuzufügen, ging sie in das Zimmer zurück.

Giraud reichte Marenval seinen Pelz.

„Noch einen Augenblick, mein Guter," sagte der frühere Teigwaarenfabrikant. Ich muß Ihnen noch etwas sagen, ehe ich gehe. Wo sind wir ungestört?"

„Wenn Sie mit mir in das kleine Sprechzimmer kommen wollen, so sind wir ganz sicher ungestört. Nein, es kommt nie Jemand ... Mariette ist in der Küche und die Kammerfrau der Damen im zweiten Stock in derWäschekammer. Ich stehe ganz zu Ihren Diensten. Ach, man wird hier selten gestört! Der Portierdienst hier ist ein Ruheposten .... ein Grab, ein wahres Grab!"

Marenval lehnte sich an den Kamin; er wollte sich nicht setzen, während der Diener mit den weißen Haaren vor ihm stand. Der reichgewordene Bürger hatte sein Zartgefühl und zeigte sich immer freundlich und leutselig. Er begann: „Giraud, ich möchte über Ihren jungen Herrn und einen seiner Freunde mit Ihnen reden .... Es giebt Dinge, von denen die eigenen Eltern keine Ahnung haben, die aber die Dienstboten des Hauses sehr genau wissen ... Ich habe bereits die Damen ausgefragt, aber nun möchte ich von Ihnen auch noch eine Auskunft haben. Antworten Sie mir daher aufrichtig und ohne etwas wegzulassen."

„Ach, Herr Marenval, Sie dürfen ganz beruhigt sein, ich würde gewiß alles sagen, was ich weiß. Ich habe nichts mehr zu fürchten noch zu hoffen. WelchesLeid könnte mich jetzt noch treffen, da ich Zeuge von der Festnahme meines jungen Herrn sein mußte, eines Kindes, das ich erzogen, eines Knaben, der auf meine Kniee kletterte, als er noch klein war, und den ich Sonntags aus seinem Pensionat holte, solange er auf dem Gymnasium war. O Herr Marenval, es giebt viel Schlechtigkeit auf der Welt.... Und die besten Leute werden nicht immer am besten behandelt!"

„Also sind auch Sie von der Unschuld Ihres jungen Herrn überzeugt?..."

„Ueberzeugt! Das will wenig heißen. Aber ich würde meinen Kopf für die Behauptung auf den Block legen, daß er nichts mit dem Verbrechen zu thun gehabt hat.... Wer ihn damals gesehen hat, als jener Kerl von einem Polizeicommissär ihn holte, der ist fest überzeugt, daß er nichts Schlimmes gethan hatte, ja, daß er nicht einmal wußte, um was es sich handelte. Wenn ich meinem ersten Gefühle gefolgt wäre, dann hätten wir, Michel, der Kutscher, und ich, den Commissär gepackt, ihn wie ein Bündel in den Keller geworfen und ihn dort festgehalten, bis Herr Jacques in Sicherheit gewesen wäre. Wäre er frei gewesen, hätte er sich gut vertheidigen können und beweisen, daß er diese Frau nicht getödtet hatte ... Er eine Frau tödten! Ein Knabe, der sich in's Wasser gestürzt hätte, nur um einen ertrinkenden Hund zu retten! Eine Frau tödten! Warum? Sie liebte ihn ja! Um sie zu bestehlen? Zu welchem Zweck? Sie hatte ihm ja alles gegeben, was sie besessen hatte! Oh, sie war schrecklich in ihn verliebt! Eines Abends, als sie hierherkam, um ihn zu sprechen, schien sie ganz außer sich zu sein vor Kummer. Sie saß hier in der großen Halle wohl eine halbe Stunde lang in der Nähe der großen Bank, weinte wie eine Magdalena und bot mir alles an, was ich nur haben wollte, ihre Börse, ihren Brillantring, damit ich sie zu Herrn Jacques hinaufgehen ließe. Es half gar nichts, daß ich sagte: „Aber Madame, er ist nicht zu Hause. Was kann es Ihnen nützen, sein Zimmer zu sehen? Sie könnten einer der Damen begegnen, seiner Mutter oder seiner Schwester. Was wäre das für ein Skandal! Daran können Sie doch nicht denken?" Sie erwiderte schluchzend: „O nein, lieber würde ich mich umbringen!" Das hat sie gesagt. Ja, Herr Marenval, das hat sie wirklich gesagt. Und ich war immer fest überzeugt, daß sie sich selbst umgebracht hat. Ich habe es auch dem Untersuchungsrichter erzählt, aber er hat nur mit den Achseln gezuckt. Diese Leute von der Polizei sind nicht sehr höflich; das war nun einmal nicht seine Ansicht von der Sache, und als ich wieder darauf zurückkam und ihm meine Gründe auseinandersetzte, unterbrach er mich trocken und gab mir deutlich zu verstehen, daß ich fasele. Aber ich faselte nicht! So wahr ich sechzig Jahre alt bin und noch Niemand ein Unrecht zugefügt habe, ebenso gewiß hat Herr Jacques diese Frau nicht umgebracht, nein, er hat es nicht gethan!"

Marenval hatte dem Diener aufmerksam zugehört. In seinem früheren Beruf hatte er Geduld gelernt, er fuhr nie Jemand an, er hatte auf seine Kunden warten müssen und wußte, daß nach langem Befühlen und Zögern die Geschäfte oft auf einmal entschieden werden. Er hoffte aus der lebhaften Erzählung des alten Giraud eine unvorhergesehene Einzelheit oder einen neuen Nebenumstand zu entdecken, aber alles, was er hörte, wußte er schon vorher. Er entschloß sich daher, das Gespräch auf das hinzulenken, was aufzuklären ihm am meisten am Herzen lag.

„Nach Herrn Tragomer brauche ich Sie gar nicht zu fragen, denn das ist ein Mann, der mir nichts verbirgt und sehr empfehlenswerth ist. Aber ich möchte gern Ihre Ansicht über Herrn von Sorége kennen lernen."

Giraud zögerte einen Augenblick mit der Antwort, aber er hatte versprochen, zu sagen, was er dachte, und hielt sein Wort: „Unbeschadet der Achtung, die ich einem vornehmen Herrn schulde, Herr Marenval, der ist eine Canaille."

„Warum beurtheilen Sie ihn denn so hart?" fragte Marenval, der über diese Heftigkeit ziemlich erstaunt war.

„Weiß ich es denn selbst? Ich habe ihn niemals eine tadelnswerthe Handlung begehen sehen und ihn nie etwas Schlechtes sagen hören. Aber deshalb ist er in meinen Augen doch eine Canaille."

„Aber schließlich müssen Sie doch einen Grund haben, warum Sie gegen einen jungen Mann so streng sind, der doch, wie Sie selbst zugeben müssen, niemals etwas gethan hat, um ein solches Urtheil zu rechtfertigen."

„Das ist ganz instinktiv, Herr Marenval, und darüber läßt sich nicht rechten. Hier neben uns wohnte ein Tabakshändler, bei dem ich zehn Jahre lang immer meinen Schnupftabak kaufte. Aber ich konnte mich nicht an sein Gesicht gewöhnen. Er wollte mir öfters die Hand geben, obgleich ich die meinige immer wieder zurückzog. Jedermann achtete ihn, und er war im ganzen Straßenviertel wohl gelitten. Nun denken Sie sich, vor drei Monaten ist er mit seiner Kasse durchgegangen, und man hat nachher gräßliche Dinge über ihn erfahren. Im ganzen Viertel erhob sich nun ein Schrei der Entrüstung darüber, daß ein so ehrenwerther Mann sich als ein so abgefeimter Schurke ausweisen könne. Und Sie mögen mir glauben oder nicht, aber bei Herrn von Sorége ist es mir gerade gegangen wie bei dem Tabakshändler. Er war immer höflich gegen mich, sogar zuvorkommend, aber er hatte etwas in seinem Gesicht, ich weiß nicht was, aber es war etwas, das mich bei ihm auf der Hut sein ließ und das mich heute noch dazu bringt, ohne Zögern über ihn zu sagen: Er ist eine Canaille, und das wird auch eines Tages noch hervorkommen."

„Kam er oft hierher?"

„O ja, in der ersten Zeit sehr oft, und manchmal sind mir sogar sonderbare Gedanken aufgestiegen: Ich glaubte, er wolle Fräulein Marie heirathen. Aber seine Bewerbungen hörten bald auf, und er zog sich bei Herrn von Tragomers Annäherungen zurück. Die Wahrheit aber ist, daß er sah, wie das Vermögen zusammenschmolz. Er war über alleThorheiten seines Freundes sehr wohl unterrichtet, er ermuthigte ihn sogar dazu.

Ich bin fest überzeugt, trotz seinem augenscheinlich guten Betragen ist Herr von Sorége der böse Geist meines jungen Herrn gewesen. Er hat ihn in Schwierigkeiten und Verlegenheiten gebracht und ihm die schlechtesten Rathschläge gegeben. O, das glaube ich ganz gewiß! Er freute sich, wenn er ihn in sein Verderben rennen sah. Warum? Ich weiß es nicht. Aber er hatte seine Gründe, warum er das Verderben meines Herrn wünschte. Ein armer Diener wie ich kann die Gedanken dieser Herren nicht ergründen. Aber wenn man stets gewärtig ist, Befehle entgegenzunehmen und sich im Dienst zu beeilen, dann sieht und hört man manches. Und wenn man dann nachher darüber nachdenkt und die Worte zusammenreimt und sich an die Gesichter erinnert, dann bilden sich ganz bestimmte Ansichten, die sich nicht mehr verändern. Eines Abends zum Beispiel, als die Angelegenheiten meines armen Herrn schon sehr schlecht standen, war Herr von Sorége bei ihm; sie saßen in dem kleinen Rauchzimmer, und ich war in die Küche gegangen, um Thee für sie zu holen. Als ich zurückkam, waren sie so aufgeregt, daß sie gar nicht auf mich Acht gaben. Außerdem suchte Herr Jacques auch durchaus nichts zu verbergen; er war nicht wie der Andere. Da hörte ich, wie mein junger Herr sehr heftig sagte: „Ja, dieses Dasein ist nicht mehr auszuhalten. Entweder gehe ich durch, oder ich erschieße mich." O, wenn Sie in diesem Augenblicke das Gesicht von Herrn Sorége gesehen hätten! Seine Lippen waren fest zusammengepreßt, als ob sie diesen Ausspruch billigten, aber seine Augen glänzten vor Freude. Ja, Herr Marenval, eine wirkliche Befriedigung drang aus seinen Augen. Und zwar in derselben Sekunde, als ihm sein Freund sagte, daß es aus sei mit ihm. O, an jenem Abend sah ich den Haß, der sein Herz erfüllte, ganz deutlich. Aber warum haßte er denn meinen Herrn? Was hatte ihm dieser denn gethan? Er war allerdings sehr leichtsinnig, sehr unvorsichtig, so daß er leicht einmal einen Freund beleidigen konnte, ohne es zu wollen oder zu wissen. Ich hätte gern die Fortsetzung der Unterhaltung mit angehört, aber Herr Jacques hatte innegehalten und wartete, bis ich wieder gegangen war.

Während ich den Theetisch richtete, schritt er mit einer brennenden Cigarre im Munde wie ein Tiger im Käfig im Zimmer auf und ab. Er war ganz bleich und hatte die Hände geballt. Es handelte sich gewiß um etwas sehr Ernstes; denn für gewöhnlich nahm Herr Jacques dergleichen sehr leicht, und es mußte sich schon um etwas Wichtiges handeln, wenn er aus seiner Sorglosigkeit aufgescheucht wurde. Gerade wie ich die Thür hinter mir zumachte, nahm Herr von Sorége auf's Neue das Wort und sagte: „Du bist verrückt, mein armer Junge. Du hast ja schonLea, und nun willstDu Dich..." Leider mußte ich die Thür schließen und auf den Schluß des Satzes verzichten. O, damals hatte ich große Lust, das erste Mal in meinem Leben, unter irgend einem für einen Diener anständigen Vorwand zu horchen. Aber meine gewohnte Ehrenhaftigkeit trug den Sieg davon, und ich entfernte mich, ohne etwas erfahren zu haben, was doch vielleicht sehr wichtig gewesen wäre. Denn es handelte sich um diese Lea, die meinen Herrn in's Verderben gestürzt hat. Und wenn ich recht verstanden habe, was Herr von Sorége mit seinen Worten sagen wollte, so hatte sich mein junger Herr mit einer Andern wieder in einen neuen Liebeshandel eingelassen. Er hatte schon diese Lea, und nun wollte er sich noch eine Andere auf den Hals laden! Lieber Gott im Himmel, war es denn nicht schon genug an dieser Italienerin, dieser Bettlerin, unter deren Händen das Geld wie Butter an der Sonne zerschmolz, und die aus Jacques einen Spieler gemacht hatte und seinen Gewinn mit ihm theilte, aber ihn seinem Schicksal überließ, wenn er verlor! Ach, Herr Marenval, es war eine schlechte Frau! Wenn man oft wüßte, wohin eine schlechte Frau einen armen, schwachen und eitlen jungen Menschen bringen kann! Wir haben es zu unserem Unglück erfahren."

„Und wie benahm sich Sorége im Augenblick der Katastrophe selbst?"

„Sehr gut, nur zu gut."

„Wie so?"

„Er schien gar nicht erschüttert zu sein. Gleich im ersten Augenblick kam er zu der gnädigen Frau und stellte sich ihr zur Verfügung. Und wie kalt und ruhig war er! Seine Haltung war augenscheinlich einstudirt. Sie war gar nicht natürlich! Man hätte meinen können, er spiele Theater. Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich ausgedrückt habe, Herr Marenval?"

„Ja, ja, vollständig."

„Herr von Tragomer dagegen war wie unsinnig und brachte kein Wort heraus; Herr von Maugiron weinte sogar zum Herzzerbrechen; sie hatten alle den Kopf verloren. Nur Herr von Sorége hatte den seinigen behalten. Er forderte mir die Schlüssel ab und suchte lange in den Schubladen des jungen Herrn. Aber der Polizeicommissär hatte schon vorher eine Untersuchung vorgenommen, und so konnte er nichts mehr herausklauben. An einer gewissen Photographie schien ihm ganz besonders viel zu liegen, und er fragte mich sehr genau danach aus. Es sei ein Kabinetbild, das in der Cigarrenschublade des Herrn gelegen habe, und das ich gewiß bemerkt habe, sagte er. Ich erwiderte ihm auch, ich wisse, wo es sei. Herr Jacques hatte es nämlich am vorhergehenden Abend in sein Reisenecessaire gelegt. Es gab kein Versteck, das ich ihm nicht zeigen mußte. Er stürzte darauf los und ritsch! ratsch! im nächsten Moment war die Photographie in zwanzig Stücke zerrissen, ohne daß ich es hätte verhindern können.... Aber ich dachte gar nicht daran. Eine Damenphotographie! Als ob diese bei uns selten gewesen wären oder gar werthvoll in dem Augenblick, da alles um uns zusammenstürzte, die beiden Damen oben halbtodt vor Entsetzen waren und die Zeitungen meinen jungen Herrn mit Schmutz bewarfen. Ich habe seither öfters über die Leidenschaft, mit der Herr von Sorége das Bild zerstört, nachgedacht, und es hat mir viel zu schaffen gemacht; aber ich habe nicht herausgebracht, aus welchem Grunde er es wohl gethan haben mag. Vielleicht hat er doch schließlich im Interesse meines jungen Herrn gehandelt. Vielleicht aus einem persönlichen Interesse. Das habe ich nicht herausbringen können. Nach den Beweisen herzlicher Theilnahme, die Herr von Sorége in der ersten Zeit Frau von Fréneuse bewies, entfremdete er sich aber doch nach und nach dem Hause, und ich mache ihm keinen Vorwurf daraus, er hat es nur gemacht wie alle die Andern auch. Vor dem Gericht hat er später sehr zu Gunsten meines Herrn gesprochen und versucht, so viel ich gehört habe, ihn für unschuldig zu erklären oder wenigstens mildernde Umstände vorzubringen. Jedermann hat ihn dafür gelobt, und die gnädige Frau hat ihm dafür gedankt. Nun, wohl bekomme es ihm! Dann haben wir ihn nicht wiedergesehen. Seither sind zwei Jahre vergangen, und mein armer Kopf ist in der Einsamkeit und vom Kummer sehr schwach geworden. Ich vergesse ohne Zweifel manche Einzelheit, und überdies kann ich meine Gedanken nicht mehr recht zusammenbringen. Aber auf was ich doch immer wieder zurückkomme, ist, daß Herr von Sorége kein aufrichtiger Freund meines Herrn war, ihn beneidete, und daß er sich nachher nur den Anschein gab, als ob er ihn retten wolle, und zwar nur, weil er die Gewißheit hatte, daß dies unmöglich war."

Der Greis schwieg, seine Hände zitterten vor Aufregung, und große Thränen liefen über seine Wangen herunter. Er blieb vor Marenval stehen, der in tiefes Nachdenken versunken war, und endlich, als er sah, daß dieser keine weiteren Fragen an ihn richten wollte, wagte er selbst ihm eine zu stellen.

„Darf ich mir wohl die Frage erlauben, warum Sie die traurige Vergangenheit wieder heraufbeschworen haben? Sie haben es doch gewiß nicht aus Neugierde oder zum Vergnügen gethan? Ist vielleicht irgend eine Veränderung der ganzen Sache zu hoffen?"

Marenval riß sich von seinen Gedanken los, sah den alten Diener mit einer Theilnahme an, wie er sie ihm noch niemals gezeigt hatte.

„Man weiß nie, was sich ereignen kann, mein guter Giraud," sagte er, indem er die Hand auf des Alten Schulter legte. „Nichts ist sicher auf dieser Welt als der Tod. Ihr junger Herr ist noch am Leben, und man sagt sogar, er sei gesund."

„Ach, Herr Marenval, er war so jung und kräftig! Aber der Kummer und die Reue! Das zehrt! Und dann das Klima!"

„Das ist nicht schlecht, Giraud, das ist durchaus nicht schlecht. Und was die Auskunft über Sorége anbelangt, so mußte ich sie durchaus haben; denn es handelt sich nämlich um eine Heirath."

„Eine Heirath! Ah, wahrhaftig! Herr von Sorége will heirathen! Sehen Sie, Herr Marenval, ich bin zwar nur ein armer Mann, und Herr von Sorége ist ein Graf, er hat ein schönes Vermögen und vornehme Verwandte und noch vieles Andere dazu. Aber wenn ich eine Tochter hätte — dann möchte ich lieber, daß sie eine alte Jungfer als seine Frau würde."

Marenval lachte.

„Beruhigen Sie sich. Ich glaube auch, daß nichts daraus werden wird. Besten Dank für Ihr Vertrauen. Alles, was Sie mir gesagt haben, kann von Nutzen sein."

Marenval zog seinen Pelzmantel an, nickte dem Diener freundschaftlich zu, und von diesem begleitet, trat er in den Hof hinaus, bestieg seinen Wagen und befahl den Kutscher, ihn zu Tragomer zu fahren. Es war jetzt vier Uhr. Das Pferd setzte sich in Trab, der Wagen rollte dahin, und Marenval, in die Kissen seines Wagens zurückgelehnt, dachte über alles was er Widersprechendes über die Persönlichkeit, die ihn so sehr interessirte, gehört hatte, nach.

Zweifellos war Sorége in die unselige Geschichte verwickelt. Aber wie? Mit welchen Umständen? Das war noch unerklärlich. Aber damit hing die ganze Sache zusammen.

Es gab in dem, was sich vor zwei Jahren zugetragen hatte, Umstände genug, die schwer zu erklären waren, selbst wenn die Identität Lea Pérallis nicht bezweifelt wurde. Aber jetzt! Alles war unverständlich! Und die Betheuerungen, die Jacques damals immer wieder vorgebracht hatte, auf die aber Marenval damals keinen Werth gelegt hatte, kehrten Marenval jetzt wieder in's Gedächtniß zurück.

Jacques war in Havre festgenommen worden, und er hatte nie ganz klar angeben können, was er eigentlich dort gewollt hatte. Aber noch weniger hatte man verstehen können, warum er sich dort vierundzwanzig Stunden lang aufgehalten, anstatt an Bord des Schiffes zu gehen und nach Amerika abzureisen. Wen erwartete er? Einen Mitschuldigen? Die Anklage sagte: Einen Mitschuldigen. Aber welchen Mitschuldigen? Es war unmöglich gewesen, einen solchen zu finden! Vielleicht Sorége? Konnte es Sorége sein? Marenval legte sich diese Frage vor, fand aber keine befriedigende Antwort darauf. Wenn Sorége sein Mitschuldiger war, wer war dann die in derStraße Marboeuf ermordete Frau? Man durfte nicht vergessen, daß ein Verbrechen vorlag, und daß, wenn Lea Péralli noch lebte, eine Andere an ihrer Stelle ermordet worden war.

Aber welche Andere war ermordet worden und durch wen? Das Räthsel war unauflöslich. Denn wenn man bedachte, daß die Ermordung Lea Pérallis in Jacques' Interesse lag, so konnte man noch nicht verstehen, warum er eine Andere ermordete. Der gute Cyprien, der noch nie durch seine Geistesgaben geglänzt hatte, zerbrach sich ehrlich den Kopf, um die Lösung zu finden, aber er fand sie eben nicht. Er war wüthend über sich selbst, denn er erkannte wohl, daß ein tiefes Geheimniß dahinter steckte, aber er merkte auch, daß er nicht die Kraft hatte, es zu enthüllen.

Drittes Capitel.

Der Verbündete Marenvals war indessen auch nicht müßig gewesen. Nachdem er von seiner Reise um die Erde zurückgekehrt war, hatte er sich zuerst nach einer passenden Wohnung umgesehen; denn ein reicher Junggeselle, Mitglied der bedeutendsten Cercles, lebt nicht wie ein gewöhnlicher Fremder, der sich ein halbes Jahr in Paris aufhalten will. Er hatte sich also eine Wohnung gesucht, diese nach seinen Wünschen herrichten und seine Möbel hineinstellen lassen, dann hatte er seine Pferde geholt und neue Dienstboten angeworben. Während der ersten Wochen, die er noch im Hotel zubrachte, war er bald da, bald dort gewesen, hatte seine geschäftlichen Angelegenheiten in Ordnung gebracht, im Cercle gegessen und seine Verwandten und einige Freunde besucht. Das Diner, bei dem er mit Marenval zusammengetroffen war, war sein erstes Erscheinen in der vornehmen Welt gewesen. Maugiron hatte ihn eingeführt und hatte natürlich keine Ahnung von den eigenthümlichen Folgen, die dieses Diner, an dem er ohne Hintergedanken theilnahm, für ihn haben sollte.

Aber überlegt, ruhig und zäh, wie dieser Edelmann aus der Bretagne war, hatte er von dem Augenblick an, wo er sich mit Marenval verbunden hatte, nur noch den einen Gedanken, das beabsichtigte Unternehmen glücklich durchzuführen.

Und schon am nächsten Morgen hatte er den Anfang gemacht. Seit zwei Jahren wußte er nichts mehr von Sorége. Nach der Verurtheilung von Jacques hatte ihr Verkehr aufgehört, weil ja Jacques das einzige Bindeglied zwischen ihnen gewesen war. Er hatte gesehen, daß Sorége allem Anschein nach von dem Unglück des gemeinsamen Freundes sehr ergriffen war, daß er dessen Thorheiten, die ihn bis zu diesem Verhängniß geführt hatten, tief beklagte, und daß er ihn mit einem edlen Feuer gegen den Tadel der Unbetheiligten vertheidigte, daß er sich aber dann aus Paris und aus Frankreich entfernt hatte, und Niemand wußte, was aus ihm geworden war.

Nun trafen sie im Cercle wieder zusammen, aber ein „Guten Tag" und „Gute Nacht" oder ein Händedruck war alles, was sie miteinander wechselten. Es herrschte eine Eiskälte zwischen den beiden Männern, die jahrelang nebeneinander gewohnt hatten, die sich duzten, die aber, wie wenn sie sich bitter haßten, jetzt kaum noch ein Wort miteinander sprachen. Tragomer indessen nährte durchaus keine feindseligen Gefühle gegen Sorége. Er hatte ihn selbst in den Tagen ihrer Kameradschaft nicht geliebt. Der offene und lebhafte Charakter des Einen stimmte schlecht zu dem kalten und berechnenden Temperament des Anderen. Sorége war Tragomer gegenüber von jeher sehr zurückhaltend gewesen, und wenn ersterer sich einmal bei dem gemeinschaftlichen Freunde darüber ausgesprochen hatte, dann hatte dieser lachend geantwortet: „Laß doch, man muß Jean nun einmal so nehmen, wie er ist. Er ist ein Diplomat und sagt nie, was er denkt." Und gerade die Gewißheit, daß Sorége niemals, er mochte sein, wo er wolle, seine Gedanken offen aussprach, war der Grund, warum Tragomer sich von ihm zurückzog, und Fréneuse hatte ihm mehr als einmal vorgeworfen, daß er sich so sehr entfernt halte: „Was willst Du denn? Es ist eine ganz unwillkürliche Empfindung! Ich kann mich nicht freuen, wenn dieser Kerl dabei ist; ich habe dann immer das Gefühl, als habe ich Jemand vor mir, der stets eine Maske trägt."

„Dann ist er also ein ausgezeichneter Partner für den Opernball!" hatte Jacques fröhlich erwidert, der heitere Jacques, der über alles lachte und bei seinem ungestümen Wesen keine Muße hatte, den Charakter seiner lustigen Kameraden zu studiren.

Trotzdem aber mußte man Sorége Gerechtigkeit widerfahren lassen, und Tragomer bestritt auch gar nicht, daß Jacques' Freund ein sehr wohlerzogener, feingebildeter, netter, junger Mann von angenehmem Aeußern und sehr tapfer war, was er bei verschiedenen Gelegenheiten bewiesen hatte, und daß er einen guten Rath zu ertheilen wußte, wenn man ihn in einer schwierigen Sache befragte. Er war nahe an den Dreißigern, mittelgroß, hatte braune Haare, einen in eine Spitze auslaufenden Bart und nach oben gedrehten Schnurrbart, was seinem Gesicht einen sehr entschlossenen Ausdruck verlieh. Wenn er nicht sprach, so konnte man bei seinem verschleierten Blick, der nur zwischen den halbgeschlossenen Wimpern und fast unmerklich hervordrang, unmöglich errathen, was er dachte.

So hatte ihn Tragomer verlassen, und so fand er ihn bei seiner Rückkehr nach zwei Jahren wieder, mit ganz derselben kalten und sicheren Haltung, derselben berechneten, zurückhaltenden Ausdrucksweise.

Tragomer überlegte hin und her, bei wem er wohl, ohne Neugierde zu erregen oder eine Taktlosigkeit zu begehen, am besten Auskunft über das erhalten könnte, was ihm so sehr am Herzen lag. Maugiron erschien ihm dazu wie geschaffen. Dieser war eine jener Pariser Spürnasen, die sich überall einschleichen, sehr vieles wissen und das Uebrige errathen.

Als alter Jugendfreund, bei dem man sich in keiner Weise zu geniren brauchte, sondern eines warmen Empfangs sicher sein durfte, machte sich Tragomer also gegen halb zwölf Uhr auf den Weg und ging von seiner Wohnung in der Straße Rembrandt zu Fuß nach dem Boulevard Malesherbes, wo Maugiron fast an der Ecke des Madeleine-Platzes wohnte. Dieser junge Lebemann hatte die unabänderliche Gewohnheit, um diese Zeit zu Hause zu frühstücken.

„Wenn Sie bei fortgesetzten, sehr luxuriösen Genüssen Ihren guten Magen sich erhalten wollen," pflegte er zu sagen, „dann frühstücken Sie immer zu Hause, Sie essen dann „mittelmäßig", und das rettet Sie."

Obgleich er nun fest entschlossen war, nie von dieser Regel abzuweichen, so trieb er die Weisheit doch nicht so weit, daß er stets allein gefrühstückt hätte. Man war sicher, ihn um zwölf Uhr Mittags zu Hause zu treffen, und deshalb feierte auch seine Thürklingel nur selten um diese Zeit, denn fast jeden Tag sagte entweder eine Frauen- oder eine Männerstimme sehr vergnügt: „Ein Couvert, Maugiron! Ich will „mittelmäßig" mit Dir frühstücken."

Der weise Hygieniker ließ alsdann die besten Weine aus dem Keller holen, und wie durch Zufall gab es auch ein sehr reichliches, auserlesenes Frühstück, dem der weibliche oder männliche Gast gern alle Ehre anthat. Das nannte Maugiron sich seinen guten Magen erhalten.

„Heute ist ja große Gesellschaft!" rief Mariette von Fontenoy, als sie mit Laurence Marailier eintrat und Tragomer erblickte, der, eine Cigarre rauchend, in Maugirons Kabinet saß. „Wo ist der Herr des Hauses?" sagte Laurence und warf ihren Hut und Mantel auf den Divan.

„Nun, meine Kinder, zu Tisch!" rief Maugiron, der in diesem Augenblick die Portière zurückschob. „Die Rühreier mit Trüffeln sind soeben aufgetragen worden. Wir wollen sie nicht kalt werden lassen, und uns erst nach dem ersten Gang ordentlich begrüßen!"

Sie gingen in den Speisesaal, wo der raffinirteste Luxus eines jungen Lebemanns sich in feinstem Krystall, schönstem Porzellan und reichstem Silberzeug auf's glänzendste zeigte.

Es trat eine momentane Stille ein. Man schlürfte eine Flasche Chateau Yquem, auf deren Güte Maugiron seine Gäste aufmerksam gemacht hatte, und dies hielt ihre flinken Zungen einen Augenblick im Zaum. Tragomer, der, wie gewöhnlich, nur Wasser trank, sagte zu demHerrn des Hauses: „Nun, Dein Most ist ziemlich gut!... Aber sag mir, ich bin gestern Sorége begegnet, und er kam mir sehr ernst vor. Ist ihm vielleicht ein Unglück zugestoßen?"

„Das kannst Du wohl sagen, alter Freund. Er ist verlobt."

Ein Ausruf des Erstaunens erhob sich wie aus einem Munde.

„Und mit wem?"

„Mit einer reichen Amerikanerin, mit Miß Harvey von Minneapolis. Der Vater ist der bekannte große Viehzüchter, der sich ein ungeheures Vermögen erworben hat und dessen Söhne den Handel noch weitertreiben."

„Aber Sam Harvey wohnt inParis. Er hat sich das schöne Hotel in der Avenue du Bois de Boulogne gebaut."

„Er hat es ja dazu! In den überseeischen Zeitungen rechnet man sein Vermögen zu den größten der Neuen Welt."

„Und Miß Harvey, wie ist sie?"

„Klein, mager braun. Sie hat mexikanisches Blut in den Adern. Man sagte, die Mutter sei eine Mestize, die der Vater schließlich geheirathet habe. Sie bleibt immer in Minneapolis, man sieht sie nie in Paris. Die junge Dame ist sehr excentrisch. Sie wird dem kalten Sorége schon warm machen."

„Und wann wurde die Heirath beschlossen?"

„O, die Sache spielt schon sehr lange; aber die Verhandlungen zogen sich in die Länge. Länger als ein halbes Jahr schon hat Sorege dem schwarzbraunen Füllen die Cour gemacht; aber es scheint sehr schwer zu behandeln gewesen zu sein. Er mußte vorher nach Amerika reisen, ehe die Sache zum Klappen kam."

„Nach Amerika?"

„Ja, Vater Harvey hat Sorege letzten Sommer auf seine Güter geführt. Er sagte zu ihm: „Sie müssen meine Ochsen sehen," und da hat sich unser Jean mit dem Fräulein eingeschifft."

Tragomer forschte nicht weiter. Das Wichtigste hatte er erfahren: Sorege war in Amerika gewesen. Diese Hauptsache war festgestellt. In eben dem Augenblick, wo er dessen Stimme in der Loge Jenny Hawkins in San Francisco zu erkennen geglaubt hatte, befand sich Sorege in der That inAmerika. Seine Gegenwart in San Francisco wurde dadurch sehr wahrscheinlich, und alle Vermuthungen, die diese Entdeckung nach sich zog, bestätigten sich plötzlich. Alles, was Tragomer zu hören gehofft hatte, hatte er nun gehört, und seine Verdachtsgründe bestanden nun nicht mehr allein in seiner Einbildung; jetzt ruhten sie auf einer wirklichen, sicheren Grundlage. Sorege war in Amerika gewesen. Nun brauchte er kein Alibi mehr, und wenn auch Amerika noch so groß war. Für Tragomer war es genügend, zu wissen, daß Sorege den Ocean durchkreuzt hatte, um die Vermuthung, daß er der Fremde in San Francisco war, zur unumstößlichen Gewißheit zu machen.

Kein anderer Franzose hätte seinen Namen unter ähnlichen Verhältnissen aussprechen können.

Aber hier hörten die weiteren Schlußfolgerungen Tragomer's auf. Die Thatsache, daß Sorege zu gleicher Zeit wie er in San Francisco gewesen war und sich in der Loge von Jenny Hawkins aufgehalten hatte, bewies noch nicht, daß er ein Verbrecher war. Wenn nun aber Jenny Hawkins Lea Peralli war? Auf diesem Punkte angekommen, befand sich Tragomer wie vor einem tiefen schwarzen Loch, das er vergeblich zu ergründen suchte. Wohl ahnte er einigermaßen die Tiefe des Abgrunds und die Schrecken, die er barg; aber er konnte nichts unterscheiden. Die Sache braucht eben Zeit tröstete er sich. Kann ich denn verlangen, daß es mir gelinge, gleich beim ersten Versuch eine so schwierige und verwickelte Aufgabe zu lösen, an der sich schon erfahrene Leute und zuverlässige, kluge Richter abgearbeitet haben, ohne die wahre Lösung zu finden? Wenn Sorege der Thäter selbst oder dessen Mitschuldiger ist, oder wenn er auch nur im Besitz der Wahrheit ist und sie nicht aufdeckt, so muß er seine guten Gründe dazu haben, und er, der sich so sehr in der Gewalt hat und so ausgezeichnet die Umstände zu berechnen versteht, hat gewiß alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, um sich nicht überraschen zu lassen. Es wird also außerordentlich schwer sein, ihn zu entlarven. Aber er ist in Amerika gewesen, er ist durch San Francisco gekommen, und es war für ihn von größter Wichtigkeit, vielleicht weniger seine Anwesenheit in Amerika überhaupt zu verschweigen, als daß er sich in der Gesellschaft von Jenny Hawkins befand. Diese Frau besitzt also den Schlüssel zu dem Geheimniß, das wir erforschen wollen. Hier wurde Tragomer durch seine Tischgenossen in seinen Betrachtungen unterbrochen.

„Soreges' beabsichtigte Heirath scheint Dich melancholisch zu machen? Du bist ja ganz verblüfft."

„Lieber Christian, wir wollten Dir nicht wehe thun."

„Haben Sie denn Sorege so innig lieb?"

„Uns ist er eigentlich gar nicht so sympathisch."

„Er ist ein schöner Mann."

„Ja, ein schöner Eisberg."

„Weiß man etwas von einer Geliebten?" fragte Tragomer.

„O, dieser Herr liebt nicht in unseren Kreisen! Er hatte nur verschwiegene und sparsame Verbindungen. Er kam mir immer wie ein Erzschlauberger vor."

Das Gespräch wurde wieder allgemeiner, und gleich darauf erhob man sich vom Tisch. Die beiden Paare gingen in den anstoßenden Salon, und da es eben zwei Uhr schlug, verabschiedete sich Tragomer, um nach Hause zu gehen, weil er Marenval bei sich erwartete. Sie hatten sich verabredet, um einander ihre Entdeckungen mitzutheilen, Jeder sollte dem Andern berichten, was er erfahren hatte. Tragomer hatte sich gerade umgezogen, um im Cercle zu Mittag zu speisen, als Marenval, von Frau von Freneuse kommend, bei ihm eintrat. Der Großhändler sah sehr ernst, ja fast feierlich aus.

„Nun," sagte Christian, „Sie kommen sehr präcis. Ihr Entschluß hat sich also seit gestern nicht verändert? Sie sind noch immer bereit, vorwärts zu gehen?"

„Mehr als je. Durch das, was ich von Fräulein vonFreneuse gesehen und gehört habe, ließe ich mich ganz gewiß nicht entmuthigen. Diese beiden Damen, mein Freund, zeigen bewunderungswürdige Geduld, einen wahren Edelmuth. Sie zweifeln auch heute nicht an Jacques. Ach, ich habe ihnen mit meinem Besuch eine große Freude gemacht! Die Aermsten sind in dieser Beziehung nicht verwöhnt, und man kann wohl sagen, daß sie auf ganz gemeine Weise von Jedermann verlassen worden sind."

Tragomer machte eine widersprechende Bewegung.

„O, ich meine damit nicht Sie, mein lieber Freund," sagte Marenval gutmüthig, „sondern mich selbst. Ich weiß, daß Sie so zu sagen von Fräulein von Freneuse verabschiedet wurden. Aber das war bei mir nicht der Fall; ich habe mich aus eigenem Antrieb zurückgezogen, und das war nicht hübsch von mir. Ein Edelmann hätte sich anders betragen; aber ich war kein Edelmann, ich war ein Millionär, der den Ladenstaub kaum abgestreift hatte, und ich hatte Angst vor meinen neuerworbenen Bekanntschaften. Ich bereue aber mein Betragen, und ich will es wieder gutmachen.... Beim Zeus! Es wird mir gewiß mit Ihrer Hilfe gelingen, und nachher werden wir sehen, ob uns Jemand zu tadeln wagt."

Christian hatte Marenval mit sichtbarer Ungeduld angehört, eine Frage brannte ihm auf den Lippen. „Hat Fräulein von Freneuse von mir gesprochen?"

„Ja."

„In welcher Weise?"

„Hören Sie, Tragomer, wir wollen uns hier keine Schmeicheleien, sondern einander offen die Wahrheit sagen, nicht wahr? Nun gut, Marie ist sehr aufgebracht gegen Sie. Er hat uns verlassen, und ich habe ihn aus meinem Gedächtniß gestrichen, wie er uns aus seinem Herzen gestrichen hat. Das sind ihre eigenen Worte, die sie mir gesagt hat, als ich sie Ihrer Ergebenheit und Ihrer Liebe versicherte."

Christian neigte traurig den Kopf.

„Sie hat vielleicht Ursache, mich so hart zu behandeln," sagte er, „aber sie hat keine Nachsicht." In dem Uebermaß ihres Schmerzes hatte sie sich eingeschlossen und wollte Niemand sehen, selbst die nicht, die ihr treu bleiben wollten. Dadurch hat sie ihnen das Sichzurückziehen erleichtert. Unter ihren Augen wäre ich niemals so schwach gewesen. Ihr Wunsch, dem Schicksal zu trotzen, hätte mir neuen Muth und

neue Kraft eingeflößt. Wir hätten uns gegenseitig ermuthigt. Aber in ihrem wilden Schmerz hat sie alle verurtheilt, die sich nicht vom ersten Augenblick an für ihren Bruder erklärt haben. Ich habe damals nicht jene überlegene Verachtung für die Meinung der Welt gehabt, ich gestehe das demüthig ein, aber wenn sie darüber nachdenken würde, so verstände sie, daß es mildernde Umstände für mich gibt."

„Ja, ihre Mutter vertheidigt und entschuldigt Sie auch. Sie, die Mutter selbst — ach, es ist schrecklich! — gibt zu, obgleich sie von der Unschuld ihres Sohnes fest überzeugt sei, so sehe sie sich doch außer Stande, sie zu beweisen. Warum sollte man da nicht einem Fremden einen Augenblick des Zögerns vergeben? Besonders, wenn er sich erbietet, den Fehler wieder gutzumachen?"

Christian schüttelte traurig den Kopf, änderte aber den Gegenstand der Unterhaltung: „Also haben die Damen dort ihre Ansicht nicht geändert?"

„Nein, sie sind fester überzeugt, als je vorher. Nur können sie über unsern Mann gar keine oder nur so wenig Auskunft geben, daß es sich nicht der Mühe lohnt, überhaupt darüber zu sprechen. Es sind nur persönliche Eindrücke, das ist alles, und ich kann ebenso gut sagen, daß ich unverrichteter Sache zurückkomme.

„Da habe ich mehr erfahren. Ich habe gehört, daß Sorege mit Miß Lydia Harvey verlobt ist und daß er in Amerika war."

„Also deshalb war er ein halbes Jahr lang verschwunden! Welch ein Duckmäuser! Und er heirathet die kleine Harvey? Sie hat ein hübsches Vermögen. Der Vater ist gewiß zwanzig Millionen Dollars werth, aber er hat wenigstens sechs Kinder, und die Söhne sind in Amerika immer im Vortheil. Nun, auf alle Fälle ist es ein großes Vermögen. Aber wie bringen Sie denn die Heirathspläne dieses Spitzbuben und das Verhältniß mit Jenny Hawkins in Einklang?"

„Ich suche sie gar nicht in Einklang zu bringen, ich stelle sie einfach einander gegenüber und untersuche die Thatsachen. Eine Liaison mit Jenny Hawkins schließt eine Heirath mit Miß Harvey keineswegs aus. Im Gegentheil! Wenn er für seine Geliebte Geld braucht, so muß diese ihn zu einer reichen Heirath bestimmen, und wenn eine Heirath die Gefahr, die in einer Liebschaft von Sorege und Jenny Hawkins liegt, verbergen kann, so kann man annehmen, daß Jenny Hawkins, besonders wenn sie Sorege liebt, die Hand dazu bietet. Und wenn Sorege den Plan hat, auszuwandern und sich in New York niederzulassen, um sich vor Nachforschungen sicher zu stellen, dann ist die Heirath sehr erklärlich."

„Das ist alles ganz richtig," sagte Marenval; „zum Teufel auch, in erster Linie müßte man wissen, wer eigentlich diese Jenny Hawkins ist."

„Darüber könnte uns nur Sorege Auskunft geben, und er wird sich wohl hüten. Oder auch ..."

„Nun, oder?"

„Oder Jacques v. Freneuse selbst."

Marenval ließ ein Pfeifen hören, womit er gewöhnlich seine Zweifel auszudrücken pflegte.

„Ja, aber laufe ihm nach! Er ist sehr weit fort."

„Pah!" sagte Tragomer. „Eine zwanzigtägige Seefahrt mit einem guten Schiffe, das ist gar nichts."

Marenval fuhr von seinem Stuhle auf.

„Was, Sie wollen nach Neukaledonien reisen?"

Der Bretagner sah Cyprien ruhig an.

„Warum nicht, wenn es nöthig wäre?"

Der frühere Kaufmann warf einen entsetzten Blick auf seinen Compagnon. Er dachte: „Lieber Gott! Da habe ich in ein schreckliches Wespennest gestochen. Dieser Mensch ist fürchterlich! Er weicht vor nichts zurück. Er spricht von einer Reise nach Numea, als ob es ein Ausflug nach Marseille wäre, und seinen Aufenthalt bei den Antipoden betrachtet er als eine Kleinigkeit. Er kommt von dort her, er reist wieder dorthin. Schwapp! Aber ich, Marenval, ich, der ich mich von meinen Geschäften zurückgezogen habe, um mein Leben in Ruhe zu genießen, bin ich nicht verrückt, wenn ich mich mit ihm einlasse?"

Aber Christian ließ ihm keine Zeit, seinen Gedankengang zu vollenden.

„Das wäre eine unverhoffte Gelegenheit für Sie, mein lieber Freund, sich ein wirklich sportsmäßiges Ansehen zu erwerben, und wir könnten unter einer Vergnügungsreise die wahren und wichtigen Ursachen einer solchen Seereise geschickt verbergen. Sehen Sie, wie leicht die Familie Vanderbilt von Amerika nach Frankreich reist, und Gordon Bennett ist mit seiner Namouna öfters in Nizza als in Newport. Ich will Sie nicht überreden, am Ausfluß des Sankt Lorenzo eine Insel zu kaufen, wie Ihr Concurrent, der übrigens außerordentlich viel Geschmack besitzt und sein Vermögen gut anwendet. Es wäre ganz genügend, wenn Sie zum Beispiel mit nachlässiger Miene im Cercle ankündigten, daß Sie mit mir eine Reise nach — — sagen wir nach Alaska unternehmen wollten. Sie würden sehen, welch ein Aufsehen das erregte. Die Zeitungen würden darauf losstürzen, man würde es geschickt verbreiten, und in weniger als acht Tagen wären Sie in aller Mund. Sie gehörten dann zu dem großen Generalstabe der Sportsleute, für die keine Entfernung mehr existirt, denen die Meere unterthan sind, und die im ganzen genommen die wirklichen Fürsten unserer heutigen vom Bürgerthum beherrschten Zeit sind. Würde Ihnen das nicht gefallen? Und hätten Sie, ein so gesunder und kräftiger Mann, nicht Lust, so etwas zu unternehmen?"

Marenval war bei Tragomers Auseinandersetzungen sehr bestürzt geworden, und verschiedene Stimmungen hatten sich seiner bemächtigt. Zuerst hatte er sich bei dem Gedanken an einen längeren Aufenthalt auf einem Schiffe ganz verwirrt gefühlt. Die wechselnden Winde und die aufgeregten Wogen flößten ihm Furcht ein und er zitterte bei dem Gedanken, daß er Nachts in einer engen Koje liegen müsse, gegen deren dünne Wände unaufhörlich die Wogen schlugen und sie einzureißen drohten. Da wäre an Schlaf nicht zu denken. Aber dann kitzelte es seinen Ehrgeiz, wenn er sich in die Reihen der Herren gestellt sah, die alle materiellen Hindernisse durch die Macht ihres Geldes überwanden. Was die andern konnten, das konnte er doch schließlich auch! Wäre es denn gar zu gewagt, ihrem Beispiel zu folgen? Und was die Gefahren anbelangt, das war ganz dasselbe, als wenn früher die kleinen Bürger ihr Testament machten, ehe sie sich auf die Eisenbahn setzten. Der Fortschritt der heutigen Zeit hat ja alles vereinfacht, erleichtert und gefahrloser gemacht. Seereisen waren jetzt Vergnügungsausflüge für die Millionäre. Die Namen der Seefahrer, die Tragomer angeführt hatte, waren wegen ihres luxuriösen Geschmacks und ihrer Vorliebe für Comfort berühmt. Sie mußten also bei den häufigen Reisen nichts vermissen, sie würden gewiß ihr Geld nicht für zum voraus sichere Unannehmlichkeiten ausgegeben haben.

Und es war wirklich nicht zu leugnen, ihr Name war in aller Munde, und der höchste Sport, der seltenste, der schönste und der theuerste, das war der Besitz einer Yacht. Nun, warum sollte er, Marenval, sich nicht auch unter die zehn oder zwölf Meeresbeherrscher stellen? Hatte er denn nicht die Mittel dazu? Man wußte gar nicht, wie reich er war. Aber wenn man ihn nun das Geld so mit vollen Händen ausstreuen sehe, dann könne doch — so dachte er — keiner mehr daran zweifeln, daß sein Vermögen den größten an die Seite gestellt werden könne.

Einen Augenblick wurde er aber doch wieder von Angst ergriffen. Er war noch nie auf der See gefahren als von Havre nach Trouville und von Calais nach Dover, und auf diesen kurzen Ueberfahrten war er sehr seekrank geworden. Jetzt, in der Hitze der Erregung, dachte er nicht mehr an jene Widerwärtigkeiten. Indeß waren der Ankauf eines Schiffes, seine Einrichtung, die Wahl der Schiffsleute und des Capitäns fast unübersteigliche Hindernisse für ihn.

„Das läßt sich durchaus nicht ausführen," dachte er, und dabei ergriff ihn ein höchst angenehmes Gefühl der Erleichterung. Er sah Tragomer an, und indem er zu lachen versuchte, sagte er: „Aber, mein lieber Freund, Sie kennen die Schwierigkeiten nicht. Um auf der See zu fahren, braucht man ein Schiff, und ein Schiff ist nicht so schnell hergestellt....."

„Pah," sagte der Bretagner, „man miethet eins, sobald man Lust dazu hat. Die Häfen von Solent sind ganz voll von ausgezeichneten Yachten, die jeder Zeit für Liebhaber zur Verfügung stehen. Wenn Sie ernstlich wollen, so haben Sie in vierzehn Tagen ein prächtiges, gut vertakeltes und bewährtes Dampfschiff mit einer auserlesenen Besatzung und einem ausgezeichneten Capitän. Das ist ein englischer Geschäftszweig. Auf der andern Seite des Kanals miethet man die Schiffe gerade wie ein Landhaus, man hat sogar die Auswahl."

„Ah," sagte Marenval schaudernd, „das ist ja sehr einfach."

„Mit Geld ist alles einfach. In materieller Beziehung gibt es heutzutage kaum noch Grenzen. Nur im Moralischen, ja, da findet man noch Schranken. Es gibt Gottlob noch Gewissen, die nicht käuflich sind, und eine Ehrlichkeit, die um keinen Preis feil ist; zur Ehre der Menschen sei dies gesagt. Für alles Uebrige aber klopfen Sie ruhig auf Ihren Geldbeutel, und Sie erlangen, was Sie haben wollen. Machen Sie sich aber nicht gar zu schnell an die Abreise, mein lieber Freund, denn wir haben hier noch sehr viel zu thun, ja, diese Reise ist vielleicht gar nicht nöthig. Jetzt müssen wir zunächst unsere einleitenden Schritte weiter verfolgen. Ich will zuerst Sorege sehen und sprechen."

„Was, Sie wollen ihm unsere Pläne aufdecken?"

„Das ist schon geschehen, zweifeln Sie nicht daran. Es ist also sehr nöthig zu wissen, wie unser Mann sich im gegebenen Falle zu vertheidigen gedenkt. Ich werde sehr vorsichtig sein, verlassen Sie sich darauf. Aber es ist absolut nöthig, daß ich ihm ein wenig in die Karten sehe."

„Und ich, was soll ich thun?"

„Sie müssen herauszubringen suchen, wer eigentlich Jenny Hawkins ist, wo sie herstammt, und was sie thut. Und dann wäre es vielleicht auch gut, mit einem der höheren Richter von der Möglichkeit eines Rechtsirrthums zu sprechen. Kennen Sie den Oberstaatsanwalt?"

„Nein, aber ein Neffe von Chambol, Pierre von Vesin, ist Rechtsanwalt. Er ist ein sehr bedeutender junger Mann, der guten Rath ertheilen kann. Ich habe ihn schon als kleinen Bengel gekannt; er hat mich sehr gern, und ihn will ich aufsuchen."

„Das ist noch besser."

Marenval zögerte einen Augenblick, dann sagte er: „Also sind Sie mit mir zufrieden?"

„Zufrieden! Sie überraschen mich einfach. Ich hätte Ihnen eine solche Ausdauer gar nicht zugetraut. Ich sagte bei mir selbst: Marenval hat sich so schnell in die Sache gestürzt, weil er großmüthig ist. Bei dem Gedanken, daß ein Unglücklicher unschuldig leidet, hat er Feuer gefangen, aber das wird nicht anhalten. Bei den ersten Schwierigkeiten wird er abfallen und mich die Sache allein ausfechten lassen, denn ich war fest entschlossen, sie selbst dann noch weiter zu verfolgen. Ich bin ein Starrkopf und lasse eine angefangene Sache nicht unvollendet, so lange es sich nicht gezeigt hat, daß ein Fortmachen unmöglich ist. Aber Sie sind nicht zurückgewichen, sondern sie nehmen die schlimmsten Möglichkeiten mit der Ruhe eines entschlossenen Mannes auf. Ihre Verwegenheit ist großartig!"

Marenval senkte den Kopf. „Stellen Sie mich nicht gar zu hoch; ich muß Ihnen gestehen, daß ich mehr als einmal geschwankt habe. Ich bin durchaus nicht verwegen. Nur durch einen festen Willen bin ich den Verhältnissen gewachsen. Und wenn Gefahren drohen, dann wundern Sie sich nicht, wenn Sie mich ein wenig zittern sehen, dann zeigt sich meine wahre Natur. Aber ich hoffe, sie mit Vernunft zu beherrschen. Denn Sie haben vorhin sehr richtig gesagt: Ein Unglücklicher leidet unschuldigerweise, und wenn ich nicht alles thäte, um ihn zu retten, so hätte ich keine ruhige Stunde im Leben mehr. Aber ich bin froh, daß ich Ihnen meine Schwächen nun gestanden habe. Wenn es nöthig ist, werden Sie mir helfen, sie zu besiegen, und mit Gottes Hilfe führen Sie die Sache zu einem guten Ende!"

Tragomer antwortete nicht sogleich, er war aufrichtig gerührt und sagte sich: Das ist einer der tapfersten Menschen, die ich kenne; denn er weiß, daß er von Haus aus ein Feigling ist und geht doch muthig vorwärts. Aber er wollte Marenval nicht sagen, was er über ihn dachte, er fürchtete, ihn zu erschrecken, wenn er ihm zu verstehen gebe, wie hoch er ihn schätze. Er streckte ihm also nur die Hand hin und sagte: „Nun gut, mein lieber Freund, wir müssen uns jetzt trennen, wir sehen uns aber heute Abend im kleinen Cercle wieder, wenn Sie nicht etwas Anderes vorhaben, und wir besprechen dann unsere Pläne für morgen."

„Ausgemacht. Aber ich sehe, daß Sie zum Ausgehen angekleidet sind. Soll ich Sie irgendwo absetzen?"

„Gut, am Madeleineplatz."

Sie trennten sich. Beide waren sehr zufrieden mit einander. Marenval, weil er sich in seinen eigenen Augen wachsen sah, und Tragomer, weil er Hoffnung geschöpft hatte, die Achtung von Fräulein von Freneuse sich wieder erwerben zu können.

Sorege war schon da, als Tragomer gegen sieben Uhr den Saal der Cercle betrat. An den Kamin gelehnt, sprach er mit einigen Bekannten. Auch während der Unterhaltung behielt er das kalte und verschlossene Aussehen, das seine Empfindungen so gut verbarg, bei. Er sprach immer mit halbgeschlossenen Augen, und nichts verrieth seine innersten Gedanken. Es war wirklich ein richtiges Diplomatengesicht mit jenen schlaffen, hinterlistigen Zügen, die ebenso gut die eines Verräthers sein können. Tragomer näherte sich nicht, und Sorege machte auch keine Miene, ihm entgegen zu gehen. Die Beiden kannten sich seit zwanzig Jahren, und sie hatten sich sehr genau kennen gelernt. Jetzt hätte man sie für zwei Feinde halten können.

Tragomer nahm eine Zeitschrift vom Tisch; aber er hatte noch keine zwei Seiten gelesen, als ihm Maugiron auf die Achsel klopfte: „Willst du hier zu Mittag essen?"

„Ja, mit dir, wenn es dir recht ist."

„Natürlich, Frecourt und ich haben einen Tisch miteinander."

„Das trifft sich gut, ich möchte ihn gerade über etwas um Auskunft bitten.

Frecourt, genannt der „Vorrathskammerschlüssel", ist einer der gelehrtesten Musikkenner in ganz Paris. Er kennt alle Partituren, alle Musikschulen, alle Sänger, und von allen Gassenhauern kann er den Ursprung angeben. Er ist sehr werthvoll, wenn man eine Revue im Cercle abhält. Wenn man ihm nur ein Couplet zeigt oder ein Rondeau, so weiß er sofort, nach welcher Melodie es gesungen werden kann. „Das, mein Lieber, ist auf die Melodie von Calpigi gemacht, oder dies muß der Melodie „Die Pfeife und der Stiefel" angepaßt werden. Er war in dieser Beziehung unerschöpflich und daher sein Spitzname der „Vorrathskammerschlüssel". Er kannte alle Sänger und alle Sängerinnen der letzten dreißig Jahre. Er sprach gerührt von den ersten Versuchen der Patti und erzählte die Anfänge der Yvette Guilbert im „Divan Japonais".

Der Oberkellner trat ein und meldete, daß angerichtet sei, worauf Jedermann sich in den Speisesaal begab. Gewöhnlich waren vierzig bis fünfzig Tischgäste da. Ein großer Tisch für fünfundzwanzig Personen stand in der Mitte, andere kleine Tische waren in den Ecken im anstoßenden Zimmer aufgestellt. Viele pensionirte Generäle, Junggesellen, die zufälligerweise diesen Tag nicht eingeladen waren, und Durchreisende, wie Tragomer, bildeten die Tafelrunde.

„Frecourt, mein Lieber, nicht wahr, du erzählst uns alles, was sich in Paris zuträgt, aber du verschonst uns mit deiner verdammten Musik."

Maugiron war es, der schon bei der Suppe seinen Freund mit diesem schmeichelhaften Ausdruck beehrte.

„Ja, ja," sagte Frecourt, „wir wissen schon, daß du kein Musikliebhaber bist. Soll ich also von der Küche, von Strategie, von der Malerei oder von Politik reden?"

„Sprich gar nicht."

Das Essen nahm seinen Verlauf, und in den anderen Zimmern wurde die Unterhaltung nach und nach lebhafter. Die angenehme Zeit, wo der befriedigte Magen über den ganzen Körper ein angenehmes Gefühl verbreitet, war angebrochen. Man trug die Zwischenspeisen auf, und Maugiron, der schon eine Weile still gewesen war, wandte sich nun mit gleichgiltiger Miene an Frecourt: „Sie, die doch alle Sänger des Weltalls kennen, sagen Sie, wer ist denn Jenny Hawkins?"

„Jenny Hawkins," sagte der Musikliebhaber, „sie, die mit Novelli im Auslande Concertreisen macht? ... Nun, das ist Jeanne Baud."

Bei dieser Erklärung fuhr Tragomer unwillkürlich zusammen.

„Jeanne Baud? Das ist ein französischer Name."

„Allerdings, ganz und gar. Jeanne Baud hatte als Operettensängerin im Varietetheater bei der Wiederaufführung der „Perichole" keine Hauptrolle, sondern nur die einer Dienerin der Prinzessin von Mantua. Sie war hübsch, gut gebaut und hatte eine Stimme, aus der etwas zu werden versprach. Aber dazu gehört Fleiß und Arbeit, und meine Jeanne lief viel zu viel dem Vergnügen nach, um noch viel Zeit zum Solfeggiensingen übrig zu haben. Ich habe ihr indessen ihre Zukunft genau prophezeit...."

„Aber," unterbrach ihn Tragomer „sang sie denn unter ihrem eigenen Namen?"

„Sie nannte sich Jane Baudier. Ach! Sie haben sie gewiß nicht gekannt, Tragomer, Sie kümmerten sich ja gar nicht um das Theater. Und sie wurde auch vollständig übersehen, höchstens als hübsches Mädchen...."

„Wie alt mag sie sein?"

„Etwa dreißig."

„Und wie sah sie aus?"

„O, sie war eine schöne Brünette, mit regelmäßigen Zügen, prachtvollen, schwarzen Augen, einem etwas großen Mund, aber entzückenden Zähnen. Eines schönen Tages war sie jedoch verschwunden und ist erst wieder unter dem Namen Jenny Hawkins aufgetreten, was natürlich für die Anglosachsen unendlich besser ist, als Jeanne Baud oder Jane Baudier, das müssen Sie selbst zugeben. Die Engländer halten sie dann für eine Landsmännin, und das schmeichelt ihnen."

„Wann ist sie von hier fortgegangen?"

„Es sind jetzt vielleicht drei Jahre her. Wenn es Sie interessirt, will ich Ihnen auch die Adresse eines Mannes nennen, der Ihnen ganz genaue Auskunft geben kann."

„Wer ist das?"

„Der Theatercorrespondent Campistron. Er wirbt alle durchreisenden Truppen an, kennt alle einzelnen Glieder derselben ganz genau. Selbst die, mit denen er nichts zu thun hat."

„Und wo wohnt dieser Correspondent?"

„Campistron? In der Lancrystraße No. 17. Jedermann kennt Campistron."

„Also eine Art Narr, ja, den kennst du freilich," warf Maugiron brummig dazwischen, „weil du selbst in einer schmutzigen Theaterwelt lebst; aber Tragomer, woher sollte der deinen Nachtigallenvermiether kennen?"

„Und wenn er ihn auch nur hier im Cercle gesehen hätte, denn er ist ziemlich oft hier gewesen, um Schauspiele einzuüben, wenn man sich gedrungen fühlte, den Leuten etwas Besonderes zu bieten oder einen allgemeinen Vergnügungsabend gab. Mein Campistron hat nämlich alles auf Lager, von dem großen ersten Schauspieler an bis zu dem Schützen, der, wie ein Wilhelm Tell, Eier vom Kopfe seines Knaben wegschießt, ja sogar Hundebressirer und Akrobaten. Er ist übrigens ein merkwürdiger Mensch, dieser Campistron, und singt als Heldentenor auf dem Lande.

„Ach, laß uns doch mit deinem gräßlichen Schauspielerpack ungeschoren, bitte!" unterbrach ihn Maugiron wüthend.... „Das ist ja für Tragomer zum Sterben langweilig."

„Durchaus nicht, es interessirt mich im Gegentheil sehr," sagte Christian ruhig. „Außer Deiner Weinwissenschaft weißt Du nichts weiter! Hör' nun zu, was wir reden, während Du Deinen Lafite austrinkst... Also Sie haben diese Jeanne Baud auch gekannt, Frecourt?"

„O ja, im Conservatorium, in der Klasse von Achard. Sie hatte einen reizenden Mezzosopran, aber sie führte ein leichtsinniges Leben und das ist das Allerschlimmste für die Stimme. In der Vorstadt Poisonniere erschien sie in einem Coupe mit einem Pferd davor, das wenigstens hundert und fünfzig Louisdor gekostet hatte. Sie hätten Ambroises Gesicht sehen sollen! Er schrie Zeter Mordio und rang die Hände! Aber die Spitzbübin machte gar große Ansprüche für ein einmaliges Auftreten, auch gab es einen wahren Aufruhr wegen der Pracht ihrer Gewänder und der Perlen, die sie in den Ohren trug und mit denen sie alle andern in den Schatten stellte. Damals war Salveneuse ihr guter Freund; er war es, der Armand Valentin mit Stockschlägen traktirte, als dieser ihm Schlechtes über Jeanne Baud zutragen wollte. Fräulein Jeanne Baud gab dann die musikalische Laufbahn auf und führte während der nächsten fünf bis sechs Jahre ein tolles Leben. Dann erschien sie eines schönen Tages im Varietetheater, zeigte ein paar niedliche Beine zum Tanzen und ließ eine herrliche Singstimme, wie man schon lange keine mehr gekannt hat, hören."

„Aber, Tragomer, unterhält Dich denn das wirklich, was dieser alte Orchestermensch Dir da vorredet?"

„O ja, ich rauche ja dabei, ich ruhe mich aus und fühle mich ganz befriedigt. Weiter, Frecourt, ich brenne vor Begierde."

„O, wenn die Geschichten aus jener Zeit Sie interessiren, so kann ich Ihnen ganz wunderbare Dinge erzählen."

„Nein, nein," widersprach der Bretagner unruhig, „bleiben wir bei Jeanne Baud! diese ist nun schon angebrochen und wir wollen sie fertig machen."

„Der Teufel hole Jeanne Baud!" brummte Maugiron. „Du bist heute Abend unglaublich dumm."

„Das verstehst Du nicht," sagte Tragomer sehr ernst. „Ich werde Dich jedoch eines Tages darüber aufklären, und dann wirst Du ganz überwältigt sein."

„Nun, dann vorwärts, Frecourt, da Du ja doch darauf brennst."

Nach diesen Worten zündete sich Maugiron eine Cigarre an und dampfte in sehr schlechter Laune darauf los. Der Kaffee wurde servirt, verschiedene der Gäste hatten den Speisesaal schon verlassen und die Vertraulichkeit nahm zu. Frecourt erlaubte sich sogar den Ellbogen auf den Tisch zu stützen und fuhr fort: „Wenn unser Fräulein sich im Zaume gehalten hätte, wäre sie bald reich geworden. Aber sie hatte ein Haus in der Fasaneriestraße, und ihr Haushalt wurde immer kostspieliger. Aus jener Zeit stammt ihre Liaison mit Woreseff, sowie auch ihre Leidenschaft für Sabine Lebue."

„La, La! Die ganze Leier! Sie war wirklich vollständig Deine Baud! Mein Gott, solche Frauenzimmer sind mir gräßlich."

„Darin bist Du nicht der einzige. Wahrscheinlich war Woreseff auch Deiner Ansicht, denn er ließ seine Schöne plötzlich sitzen, nachdem sie jahrelang von seinem Ueberfluß gelebt hatte, diese aber, die dann wahrscheinlich von ihren Gläubigern gedrängt wurde, ging auf und davon, um im Auslande unter dem Namen Jenny Hawkins wieder aufzutauchen. Ihr Haus wurde nach ihrem Verschwinden verkauft, und dann hörte man noch aus den Zeitungen von ihr; sie ist nicht wieder in Paris erschienen, es ist gerade, als ob sie der großen Stadt, wo sie Bankerott gemacht hat, grolle."

Während Frécourt dies erzählte, hatten sie sich alle drei erhoben und gingen in den Salon zurück. Die Hälfte der Gäste war schon vorher fortgegangen. Sorége saß in einem Fauteuil zurückgelehnt und schien mit großer Befriedigung der Ruhe zu pflegen. Tragomer verließ seine Gefährten, näherte sich dem jungen Mann und berührte über die Rückenlehne des Fauteuils weg dessen Schulter mit der Hand: „Guten Abend, Jean, wie geht es Dir?"

Die Augen des Grafen von Sorége öffneten sich und warfen von unten herauf einen raschen Blick auf Tragomer, dann verschleierten die Augenlider auf's neue das Geheimniß seiner Gedanken. Ein schwaches Lächeln umspielte seine Lippen, und mit ruhiger Stimme sagte er: „Was, Du warst auch da, Tragomer? Warum hast Du nicht am großen Tisch mit uns gegessen?"

„Maugiron hatte mir einen Platz an seinem Tisch aufgehoben. Ich habe auch von Dir eine wichtige Neuigkeit erfahren. Du scheinst Dich verheirathen zu wollen?"

Der eine Mundwinkel von Sorége begann leicht zu zittern, aber er behielt sein Lächeln bei."

„So, hat man von diesem Plan gesprochen?"

„Plan? Ist es denn noch nicht entschieden?"

„Ach! Weiß man es denn?"

„Du hast eine Amerikanerin erwählt?"

„Ja, eine reizende Dame, Miß Harvey... Kennst Du sie?"

„Ich habe nicht die Ehre, aber ich hoffe, daß Du mich ihr vorstellen wirst."

„Mit dem größten Vergnügen, obgleich Du ein gefährlicher Begleiter bist, Christian, Du, mit Deinem Aussehen und Deiner Kraftgestalt ... Diese Eingeborenen von Amerika beten die Kraft an...."

Tragomer beobachtet Sorége mit der größten Spannung, wie wenn er ihm bis in das Herz sehen wollte. Er gab auf den Tonfall seiner Stimme acht und beachtete jede Bewegung seines Gesichts. Nichts verrieth die Erregung des Grafen, als ein leichtes Zittern des Mundwinkels, was aber auch nervös sein konnte. Dann sah Tragomer Sorége plötzlich voll an und sagte mit fast drohendem Ton und auf jedes Wort einen besonderen Nachdruck legend: „Hast Du Miß Harvey auf Deiner Reise nach Amerika kennen gelernt?"

Sorége schlug die Augen nicht auf, sein Gesicht blieb ganz ruhig und unbewegt, aber er richtete sich langsam auf, erhob sich von seinem Stuhl, nahm eine Cigarette, ging an den Kamin, und zündete diese an, wie wenn er sich Zeit zum Nachdenken gönnen wollte, dann erst sagte er: „Nein, ich kannte sie schon vorher. Ihr Vater hat mich nach Amerika mitgenommen."

Tragomer war aus der Fassung gebracht. Er hatte gehofft, Sorége würde, rasch angegriffen, erschrecken, den Kopf verlieren und die Reise ableugnen wollen, oder er würde sich wenigstens bei der so unerwartet gestellten Frage etwas verwirrt zeigen, aber sein Gegner verlor den Kopf nicht so leicht und erschrak nie. Christian bekam auch heute wieder den Beweis davon. Sorége riß die Augen auf, zeigte seine blauen, unheimlich klaren Augen und lachte hell auf: „Und Du, bist Du von Deiner Versetzung hierher befriedigt? Du schienst Dich in San Francisco in der schönen Loge, wo Du den Othello hörtest, nicht sehr zu amüsiren?"

Jetzt verlor Tragomer jeden Halt. Auf eine kühne Entgegnung war er nicht gefaßt. Sorége leugnete in erster Linie gar nicht, sondern er kam sogar den Aufklärungen zuvor.

„Du hast mich also gesehen?" fragte Tragomer mit bitterer Neugierde.

„Es wäre verteufelt schwer gewesen, Dich nicht zu sehen," sagte der Graf lachend, „Du versperrtest mir ja den Ausweg aus der Loge einer Schauspielerin, in einem Augenblicke, wo es für mich von größter Wichtigkeit war, unbekannt zu bleiben!"

„Warum?"

Sorége setzte sich rittlings auf einen Stuhl und zwar so, daß er die Wärme und den Lichtschein im Rücken hatte, dann fuhr er, als sich Tragomer verblüfft auf den Fauteuil neben ihm niedergelassen hatte, mit bewunderungswürdiger Ruhe fort: „Stelle Dir vor, daß ich mit Mr. Harvey und seinen Söhnen in San Francisco war, und daß ich dort zufällig meine alte Freundin traf, die ich seit drei oder vier Jahren nicht mehr gesehen hatte, weil sie auf der Jagd nach einem Vermögen in der Welt herumreiste ...."

„Jenny Hawkins?"

„Allerdings, Jenny Hawkins. Ich will mich wahrhaftig nicht besser hinstellen, als ich bin. Der Vater Harvey hatte mich schon seit zwei Monaten in den Ranchos herumgeschleppt, und das war sehr einförmig. Das schöne Mädchen aber bereitete mir einen warmen Empfang, und die Gelegenheit... Na, ich habe mich für alle diese Amerikanerei mit einem guten europäischen Souper entschädigt ..."

„Also Du bist in der Loge gewesen, als ich eintrat?"

„Ja, als Du mit diesen beiden Yankees ankamst. Du kannst Dir denken, daß ich nicht darauf aus war, mich Dir zu zeigen. Du wärst mir um den Hals gefallen, ich hätte mich den Eingeborenen vorstellen lassen müssen und sie hätten dann von unserer Begegnung in der Stadt gesprochen, Mr. Harvey und seine Söhne hätten etwas davon erfahren können .... und bei ihren angelsächsischen Anstandsbegriffen hätte ich ordentlich in der Tinte gesessen .... Da wollte ich noch lieber die Höflichkeit verletzen. Bist Du mir böse darüber?"

Tragomer hatte sich wieder gefaßt, er überlegte jetzt. Die Erklärung von Sorége war allerdings annehmbar, sie war sogar wahrscheinlich. Aber für einen so scharfsinnigen Mann wie Tragomer war doch ein Uebermaß von Geschicklichkeit in der Erzählung. Sie war zu gut erfunden, zu gut zusammengestellt. In der peinlichen Sorgfalt der Gruppirung zeigte sich die Absicht einer Täuschung, und Tragomer wollte jetzt den bewunderungswürdigen Schauspieler noch weiter treiben und ihn zwingen, sein ganzes Talent zu zeigen.

„Ich bin Dir durchaus nicht böse", begann er, „da Du ja ein Interesse daran hattest, so zu handeln. Jenny Hawkins kannte mich also auch, nicht wahr?"

„Warum?"

„Weil Du ihr in dem Augenblicke, als die Thür zugemacht wurde, zuflüstertest: „Nimm Dich in Acht! Tragomer!"

Sorége runzelte beinahe unmerklich die Augenbrauen. Vielleicht fühlte er sich doch ein wenig hart angefaßt und ärgerte sich darüber. Er antwortete daher in trockenem Ton: „Ah, Du hast es gehört! Saperment! Du hast ein verdammt feines Gehör! Nun ja, sie hatte Dich allerdings kennen gelernt, und zwar auf eine sehr einfache Weise. Ich hatte Dich schon vorher aus meiner Parterreloge aus, gleich nachdem Du angekommen warst, gesehen, und sie wollte sich über den Saal, in dem sie singen sollte, orientiren. Als sie dann Deine Freunde sah, bemerkte sie auch Dich und errieth sofort, daß Du ein Ausländer seist. Als sie in ihre Loge kam, sprach sie sogleich von Dir und Deinen Freunden. „Er ist ein Franzose, ich schwöre darauf", sagte sie. „Und sogar ein Pariser", erwiderte ich. „Kennst Du ihn denn?" „Ja, beim Himmel! Es ist sogar ein Freund von mir." „Bringe ihn mir her." — „Das wäre Dir gerade recht! Wenn nun aber Tragomer Dir gefällt? Warte lieber, bis ich fort bin!" Sie erklärte mir, ich sei nicht recht gescheidt. Ich konnte ihr aber doch nicht erzählen, daß ich deshalb nicht mit ihr zusammengesehen werden wollte, weil ich im Begriff sei, mich zu verheirathen. Ich zog mich also aus der Klemme, indem ich mich eifersüchtig stellte. Deshalb schloß ich auch bei Deinem Eintreten rasch die Thür und rief Jenny Hawkins als Warnung Deinen Namen und als eine Art Drohung die Worte: Nimm Dich in Acht! zu."

Tragomer ließ sich auf diese Erzählung nicht weiter ein. Er wollte die andern Thatsachen schnellstens auch noch aufgeklärt haben.

„Also warst Du im Wagen bei ihr, als sie von der Vorstellung nach Hause kam?"

„Natürlich, Du hast uns durch Dein plötzliches Auftreten vor der Thür, als ich eben im Begriff war, auszusteigen, nicht schlecht geärgert. Wir wollten zusammen zu Abend speisen"

„Und da habt Ihr Euch getrennt, ohne Euch wiederzusehen?"

„Das hättest Du doch nicht verschulden wollen! Zehn Minuten später, als Du Dich entschlossen hattest, in's Hotel zurückzukehren, erschien Jenny wieder, traf mit mir an dem Orte zusammen, wo ich sie im Wagen erwartete, und anstatt im Hotel des Etrangers zu Abend zu essen, gingen wir nach Golden House. Auf dem Heimweg Nachts um zwei Uhr erkältete sich das reizende Mädchen, und am nächsten Morgen war sie so heiser, daß die für den Abend anberaumte Vorstellung abgesagt werden mußte; dies hatte auch ihre schnelle Abreise nach Chicago zur Folge."

„Wo Du sie wiedersahest?"

„Das kannst Du Dir denken! Aber jetzt ist die Reihe an Dir. Willst Du mir nun erklären, warum Du die arme Jenny so wüthend verfolgt hast?"

„Du bist wirklich gut! Ich hatte sie einfach entzückend gefunden und zu meinem Verdruß entdeckt, daß eine geheimnißvolle Person den Platz, den ich anstrebte, schon inne hatte. Ich wollte aber ganz sicher gehen und sehen, ob sich etwas thun lasse oder nicht. Ich erfuhr es sehr schnell."

Sorége rauchte mit geschlossenen Augen. Er lächelte und sagte mit gutmüthiger Miene:

„Das ist ja sehr einfach. Wir waren vierundzwanzig Stunden lang Nebenbuhler. Ohne meinen Schwiegervater und seine Söhne, die „cowboys", hätte ich Dich ganz hübsch vorgestellt, sogar mit großem Vergnügen."

Tragomer ließ einen Augenblick verstreichen, dann sagte er mit scheinbar wieder erwachter Neugierde: „Aber woher kanntest Du denn diese Jenny Hawkins?"

„Ha, ha! Das macht Dir zu schaffen? Beruhige Dich! Ich hatte sie in London kennen gelernt, wo sie in der Alhambra sang und tanzte, ohne ahnen zu lassen, daß sie einmal ein Stern erster Größe werden würde."

„Ist sie denn keine Italienerin?" fragte Tragomer schnell.

Sorége öffnete die Augen, und mit einer Stimme, die plötzlich trocken klang, was allein seine Erregung ein wenig verrieth, sagte er: „Warum denn eine Italienerin? Weil sie italienisch singt? Alle diese herumreisenden Sängerinnen können italienisch singen. Das ist unumgänglich nothwendig. Aber das lernt sich in zwanzig Unterrichtsstunden."

„Auf alle Fälle ist sie weder eine Engländerin noch eine Amerikanerin, das haben mich meine Gastfreunde in San Francisco bestimmt versichert."

„Warum fragst Du dann, wenn Du es doch weißt?"

„Ich wollte sehen, ob Du es auch wüßtest."

„O mir hätte es ohne Nachtheil unbekannt bleiben können, denn die Vergangenheit des liebenswürdigen Mädchens interessirt mich sehr wenig. Aber ich kenne sie allerdings, mein guter Christian. Ich unterrichtete mich aus Liebhaberei über alle Personen, mit denen ich, wenn auch nur flüchtig, zusammentreffe.... Und so bin ich auch über Jenny Hawkins ganz genau orientirt...."

„Die eigentlich nicht Jenny Hawkins heißt."

„Nein," sagte Sorége kaltblütig, „sie heißt Jeanne Baud, genannt Baudier, und ist eine Französin. Bist Du nun zufrieden, Tragomer?"

Es lag in dem Ton, mit dem diese Worte ausgesprochen wurden, ein solcher Sarkasmus, daß Christian vor Zorn die Hände ballte. Der Fragesteller schien damit ganz deutlich zu sagen: „Ja, suche nur, mein armer Junge, Du hast nicht die nöthige Kraft dazu. Du wirst mich nicht ertappen. Ich habe Dich zum besten und mache daher nur weiter, wenn es mir beliebt. Seit einer Stunde führe ich Dich an der Nase herum und erzähle Dir Lügen, um Dich schließlich Jeanne Baud entdecken zu lassen, die wirklich existirt und über deren Echtheit Du Dir nicht schlecht den Kopf zerbrechen wirst."

In demselben Augenblick war Tragomer felsenfest überzeugt, daß Jenny Hawkins nicht Jeanne Baud war, und daß hier der Knotenpunkt der ganzen Geschichte und daß er Jeanne Baud, daß heißt Lea Péralli entlarven mußte. Denn die Maske, mit der Sorége sie bedeckte, war eine doppelte, darüber herrschte kein Zweifel. Jetzt hatte der Graf die Maske Jenny Hawkins abgenommen und Jeanne Baud gezeigt. Mehr konnte Tragomer nicht verlangen, und da Christian sehr viel daran lag, nicht auf gespanntem Fuß mit Sorége zu stehen, ließ er sich für heute daran genügen. Er machte daher ein fröhliches Gesicht und erwiderte: „Ja, sehr! Vollkommen zufrieden! Ich sehe, daß Du immer noch derselbe bist: alles, was Du thust, ist ganz genau überlegt, und das ist in unserer heutigen Zeit durchaus nicht zu verachten."

„Ich versuche eben ein wenig nachzudenken. Es giebt Leute, die immer nur das sehen, was vor ihrer Nase ist. Himmel! Es giebt Gelegenheiten genug, sich den Hals zu brechen, man braucht nicht gerade schlechte Wege auszuwählen."

„Hast Du im Sinn, Dich in Amerika niederzulassen, wenn Du verheirathet bist?"

„Daß mich der Himmel davor bewahre! In Amerika zu leben, ist geradezu unmöglich, das mußtest Du ja selbst sehen. Da möchte ich ebenso gerne in einer Fabrik auf dem Lande wohnen, mitten im Geschäftsbetriebe und ohne eine einzige Gelegenheit zur Zerstreuung. Die reich gewordenen Amerikaner wissen wohl, daß ihr Land nicht zum Bewohnen, sondern nur zum Gelderwerb geschaffen ist. Deshalb lassen sie sich auch schleunigst in Europa nieder, und wenn man ihnen einen rechten Streich spielen wollte, müßte man sie zwingen, in den Vereinigten Staaten zu leben. Sie würden vor Kummer sterben."

„Deshalb zeigen auch ihre Töchter eine so große Neigung, englische oder französische Adelige zu heirathen."

„Wenn Dich Dein Herz dazu treibt, so giebt es in der Umgebung von Miß Harvey noch eine ganze Anzahl dieser reizenden jungen Damen, alle mit sehr guten Aussteuern. Die Rassen müssen sich kreuzen."

„O ja, das sind die modernen Kreuzzüge! Ich habe für den Augenblick keine Lust dazu. Ich werde aber Deine Braut sehr gerne begrüßen und ihr zu Deiner Wahl Glück wünschen!"

„Gut, ich werde Dich an einem der nächsten Tage dort einführen. Man bekommt dort ausgezeichnete Liqueure. Du darfst aber nicht zu sehr darüber erstaunen."

„Ich trinke ja gar nichts."

Sie lachten mit der vollkommenen Harmlosigkeit guter Kameraden, scheinbar ohne jeden Hintergedanken. Wer sie so gesehen hätte, dem wäre es ganz unmöglich gewesen, den gewechselten Worten eine Bedeutung beizumessen. Aber wenn Jemand Jean von Soréges Hals berührt hätte, so wäre es ihm gewiß aufgefallen, daß er in Schweiß gebadet war, wie nach einem langen, anstrengenden Gange. Die beiden Freunde erhoben sich, gingen Arm in Arm durch den Speisesaal und setzten sich an einen Baccarattisch.

„Spielst Du gegenwärtig?" fragte Tragomer.

„Hie und da, um eine Stunde todtzuschlagen."

„Und gewinnst Du?"

„Manchmal."

Tragomer betrachtete Sorége und sagte traurig: „Dann geht es Dir nicht wie dem armen Jacques. Er gewann nie."

(Fortsetzung folgt.)

(Für die „Sonntagpost.")

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Eine alte Landkarte. — Weshalb dieselbe die Verwunderung eines St. Louiser Zeitungsmannes erregte. — Etwas aus der Urgeschichte der Stadt.— Aus Tagen, in welchen unser Fluß Chicago, d. h. der „göttliche", genannt wurde. — Die unverständliche Furcht der St. Louiser vor einer Verschlechterung ihres Trinkwassers. — Abstand zwischen dem Chicago aus der Zeit des Chevalier de la Salle und dem Chicago von heute. — Damals gab's nichts Steuerbares hier, heute findet sich stellenweise Manches der Art. — Weshalb Herr Richberg den Assessoren abräth, die Steuereinkünfte des Gemeinwesens zu erhöhen. — Und weshalb der Stolz der Revisionsbehörde für Cook County kostspielige Folgen haben mag. — Wie es mitunter gar keine wünschenswerthe Sache ist, im Blaubuch der „Chicagger Elite" aufgeführt zu sein. — Das zurückhaltende Wesen reicher Leute .— Weshalb die Damen Pullman und Billings auf die ihnen von ihren resp. Gatten testamentarisch hinterlassenen Vermächtnisse Verzicht leisteten und nur ihren Wittwen-Antheil beanspruchten.

Ein deutsch-amerikanischer Zeitungsmann, der vor einigen Jahren in dem Dresdener Museum herumstöberte, war höchlich erstaunt, als er dort unter Anderem eine wohl zweihundert Jahre alte, sauber ausgeführte Karte des amerikanischen Nordwestens vorfand, auf welcher Chicago bereits verzeichnet war. Dieser Zeitungsmann war — es klingt hart, aber der Umstand darf nicht verschwiegen werden, denn er gehört zur Sache — ein St. Louiser Bürger. Das erklärt seine Unwissenheit bezüglich der Geschichte Chicagos, wenn es dieselbe natürlich auch nicht entschuldigen kann.

Ja, es sind mehr als 220 Jahre verflossen, seit Louis Joliet und Pater Marquette, unter der Führung friedlich und freundlich gesinnter Indianer den Illinois Fluß herauf und durch den Desplaines in den Chicago Fluß kamen, um auf diesem bei'm heutigen Chicago an den großen See der Illinois, an den Lake Michigan zu gelangen. Von diesem See aus hatten die beiden Forscher übrigens ihre große Entdeckungsreise auch angetreten. Sie waren von Green Bay aus den Fox River hinauf gefahren, hatten sich dann zum Wisconsin-Fluß gefunden und waren, in ihrem Canoe diesen schönen Strom hinunter treibend, in den Mississippi gekommen. Auf dem Vater der Ströme setzten sie die Reise fort bis in die Gegend von Arkansas hinunter, ehe sie sich zur Umkehr entschlossen. Die Rückfahrt ist beschwerlich genug gewesen. Die Reisenden hatten jetzt gegen die gewaltige Strömung des Riesenflusses anzukämpfen. Trotzdem hielten sie sich nirgends länger auf, als unbedingt nöthig war. Die Stätte des jetzigen St. Louis, schon damals fast ebenso ungastlich wie heute, ließen sie wohlweislich links liegen, wo sie war; auch das breite Bette des schlammigen Missouri hatte nichts Verlockendes für sie. Erst als sie an die Mündung des freundlichen Illinois-Flusses gelangten, heimelte die Gegend sie an. Den Illinois aufwärts rudernd, kamen sie nach dem großen Indianerdorfe Kaskaskia, von wo aus sie später, wie schon gesagt, von den liebenswürdigen Rothhäuten nach der Mündung des „göttlichen Flusses" geleitet wurden. Der „göttliche Fluß", das war nämlich, was wohl erwähnt zu werden verdient, der Chicago River. — Das ist nun freilich schon lange her, aber dafür, daß es buchstäblich wahr ist, bürgen die von den Forschern handschriftlich hinterlassenen Aufzeichnungen.

Jene in ihren Folgen so bedeutungsvolle Fahrt der beiden kühnen Franzosen hier in Rückerinnerung zu bringen, erscheint zeitgemäß in Anbetracht der fast barbarisch zu nennenden Abneigung, welche die St. Louiser neuerdings gegen die fortschrittlichen Bestrebungen der Chicagoer an den Tag legen, die Wasserwege zwischen dem großen See der Illinois und dem Mississippi zu verbessern. In ihrer blinden Gehässigkeit machen sie geltend, Chicago werde ihr Trinkwasser verseuchen, während es doch männiglich bekannt ist, daß eine Verschlechterung da schlechterdings nicht möglich ist. Früher, als es den St. Louisern noch jeweils durch allerlei Listen gelang, Fremde an ihr Gestade zu locken, kam es vor, und zwar in keineswegs vereinzelten Fällen, daß solchen Fremden das städtische Leitungswasser in rohem Zustande für schweres Geld als Milchkaffee verhandelt wurde, in gekochtem aber als Fleischbrühe oder auch wohl als Mock Turtle-Suppe. Daß unter solchen Umständen die Brau-Industrie in St. Louis einen gewissen Aufschwung nehmen konnte, darf füglich nicht Wunder nehmen.

* * *

Als im Jahre 1679 der Chevalier de la Salle sich an der Mündung des Chicago-Flusses umsah, da fiel diesem scharfblickenden Herrn sofort der weite, fast unermeßliche Raum auf, den es hier für Verbesserungen gab. Er nahm sich auch vor, mit solchen zu beginnen, fand aber leider nicht die nöthige Zeit dazu, und so unterblieben sie vorderhand. Gemacht sind sie aber seither worden, wenigstens zum Theil. Wo der Chevalier de la Salle nur Sandhügel und Sümpfe vorfand, da entdeckt die Steuereinschätzungs-Behörde im Jahre 1899 Baugründe, Wohnhäuser, Fabriken und unzählige mehr oder weniger unentbehrliche Gebrauchsartikel im ungefähren Werthe von fünf Tausend Millionen Dollars. Das Gesetz schreibt vor, daß all' dieser Reichthum zum vollen Marktpreise eingeschätzt, und dann mit dem fünften Theile dieses Werthes zur Besteuerung herangezogen werden soll, und zwar mit fünf Prozent des Betrages. Die Mitglieder der Einschätzungs-Behörde sind drauf und dran gewesen, diesem Gesetze seinem vollen Wortlaute zu entsprechen. Ihr Rechtsberather, Herr John Richberg, hält sie davon ab und bedauert sehr, daß die Revisions-Behörde seinen Mahnungen nicht auch Gehör schenken will.

Die Assessoren hat Herr Richberg durch Zahlenbeispiele von ihrem Vorhaben abgeschreckt. In früheren Jahren, sagte er, ist der Marktwerth des steuerpflichtigen Besitzes in Cook County auf rund 2200 Millionen Dollars veranschlagt worden. Für Steuerzwecke wurde er zum zehnten Theile dieses Werthes eingeschätzt, und das ergab, bei einer Steuerrate von durchgängig 10 Prozent, jährliche Steuereinkünfte von 22 Millionen Dollars. Damit sind die verschiedenen Behörden, welche Cook County ganz oder zum Theil zu unterhalten hat, ausgekommen. Sie würden nöthigenfalls auch mit weniger fertig geworden sein, aber eine spielende Leichtigkeit wäre es ihnen auch, gegebenen Falles das Doppelte und noch mehr zu verpulvern. — Die vorgenommene Abänderung des Steuergesetzes bezweckt nicht so sehr eine Erhöhung der Steuereinkünfte, als vielmehr eine gerechtere Vertheilung der Steuerlasten.

Indem sie den Rathschlägen des Herrn Richberg Folge leisten, bemühen sich die Assessoren mit ihren Hilfsarbeitern jetzt Tag und Nacht, die vorhandenen Werthe umzurechnen, bezw. davon abzuschreiben soviel wie nöthig sein mag, um den Betrag der Gesammtwerthe nur in der Höhe von 500 Millionen Dollars erscheinen zu lassen.

* * *

Aber die Revisions-Behörde stimmt den von Herrn Richberg vertretenen Ansichten nicht bei. Sie will von Herunterschreiben nichts wissen, sondern schreibt herauf. Bei der Revision der Einschätzung im Vorortsdistrikt Riverside, mit welchem sie bei ihrer Revisions-Arbeit am letzten Donnerstag den Anfang gemacht hat, setzte sie den Betrag der Steuerwerthe im Handumdrehen auf das Zehnfache der von den wackeren Bürgern eidlich angegeben Summen fest, in treulicher Erfüllung des Bibelwortes: „Wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden."—Bei der Auswahl ihrer Opfer ist die Revisionsbehörde mit anerkennenswerther Umsicht zu Werke gegangen. Sie nahm das „Blaubuch" zur Hand, jenes Adreßbuch der „zahlungsfähigen Elite der Einwohnerschaft von Chicago und Umgegend." Die Träger der in diesem Büchlein für Riverside angegebenen Namen ließen die Revisoren vor sich kommen, fragten sie nach Diesem und Jenem und nahmen dann, unbekümmert um das Heulen und Zähneknirschen der Betroffenen, die ihnen angebracht erscheinenden Aenderungen in den Listen vor. — Einer der Ersten, welchem man in dieser nur für die Zuschauer erfreulichen Weise mitgespielt, war Herr George Tapper. Dieser ist seiner Zeit ein Mitglied jener von Mayor Swift ernannten Kommission gewesen, welche für die Liegenschaften im Geschäftsviertel der Stadt so respektable Werthe herauszurechnen verstanden hat. Den Werth seiner eigenen Fahrhabe hatte Herr Tapper der Steuerbehörde heuer nur mit $1410 angegeben. Die Revisionsbehörde fand das weitaus zu bescheiden und drückte die gute Meinung, welche sie von Herrn Tappers Vermögens-Verhältnissen hat, mit der Zahl $40,000 aus.

* * *

Das Vermögen, welches unsere verstorbenen Mitbürger George M. Pullman und C. K. G. Billings „eingestandenermaßen" ihren nächsten Angehörigen hinterlassen haben, beziffert sich auf $6,628,649, bezw. $6,289,643. Mit dem zurückhaltenden Wesen, welches den Inhabern großen Besitzes zumeist eigenthümlich ist, oder vielleicht auch auf den Rath ihrer Anwälte, welche manchmal in Verlegenheit sind, wie sie ihre Gebührenforderungen begründen sollen, haben die sechs in Frage kommenden Erben die Bezahlung der vom Staate gesetzlich vorgeschriebenen Erbschaftssteuer verweigert, natürlich nicht etwa aus Geiz oder Habgier, sondern weil es ein Prinzip zu wahren gilt, das nämlich: sich nichts zu nehmen lassen, was man rechtmäßig nicht herzugeben braucht. Besonders prinzipienfest erwiesen sich die Wittwen der beiden Erblasser. Diese leisteten formell auf die ihnen testamentarisch ausgesetzten Liegenschaften und Geldsummen Verzicht und erhoben dafür „nur" auf ihren Wittwenantheil an dem hinterlassenen Vermögen Anspruch. Für diesen Antheil aber verlangten sie Befreiung von der Erbschaftssteuer, weil die Besteuerung des Wittwen-Antheils in dem einschlägigen Gesetz nicht vorgesehen ist, auch wohl nicht beabsichtigt sei, weil ja der Antheil der Wittwe durch das Gesetz bemessen wird und es nicht im Belieben des Erblassers steht, ihn etwa zu mindern. Im Interesse der Leibeserben machten die Sachwalter geltend, daß es im hohen Grade verfassungswidrig sei, Kindern und Enkeln zuzumuthen, an den Staat etwas von dem Gelde abzugeben, was ihre Väter und Großväter durch Fleiß und Sparsamkeit sorglich für sie erworben haben.

Countyrichter Carter und sein Kollege aus Quincy, welchen Jener bei der Erledigung dieses wichtigen Falles zu Hilfe gekommen, haben indessen keinen von den angegebenen Gründen gelten lassen wollen. Sie haben sogar schnöder Weise einen von diesen Gründen mit dem andern widerlegt. In ihrer Entscheidung der Rechtsfrage erklären die beiden genannten Richter, da das Staats-Obergericht das Erbschaftssteuer-Gesetz an sich für verfassungsmäßig erklärt habe, könne die Verfassungsfrage überhaupt nicht mehr aufgeworfen werden, und es stehe fest, daß Kinder und Enkel, welche von ihren Eltern oder Vorfahren mehr als $20,000 erben, ein Prozent des Ueberschusses an den Staat abzugeben hätten; so müßten auch Wittwen von ihrem Wittwenantheil, falls solcher groß genug ist, Steuern zahlen, denn das Wittwenrecht sei doch sicher nicht heiliger, als das Recht des Kindes.

Den Anwälten der Pullman'schen und der Billings'schen Erben verschlägt diese ungünstige Entscheidung übrigens nicht das Mindeste. Sie haben sich bereits ermächtigen lassen, dagegen Berufung einzulegen, und um ihre Gebühren brauchen sie bei solchen Klienten nicht in Sorge zu sein. —ss.

Ein Seemannskind.

(Skizze von A. Hermann.)

„Wimmel" war der alten Mutter Tiews ihr Jung. Nicht der richtige — nein, die richtigen Tiewssöhne hatten alle schon frühzeitig ihr Ruder gestreckt, nacheinander, — der Letzte, Wimmels Vater, vor einem Jahr bei der großen Springfluth. Tief unten in der See lagen die drei Brüder, aber zu ihrem Gedächtniß standen drei weiße Holzkreuze auf dem Seemanns-Friedhof hinter der Düne. Rechts und links und zu Häupten zweier Grashügel ragten sie empor, darunter Wimmels junge Mutter und sein Großvater, der auch Schiffer gewesen war, ihren langen Schlummer hielten.

Das war der Ort, zu dem Mutter Tiews täglich, wenn sie das Gliederreißen nicht gar zu arg plagte und der Sturm nicht gar zu toll pfiff, hinaus humpelte. Stundenlang konnte sie dort sitzen, das Strickzeug mit dem rosenrothen Kinderstrumpf für den Enkelsohn in den welken Händen. Die Nadeln klirrten leise aneinander, und die großen, schweren Holzschuhe an den sonnverbrannten Füßchen Wimmels, der in seinem überlangen Parchentkittel zwischen all den Hügeln herumstolperte, klappten dumpf.

Er machte Jagd auf die gelben Buttervögel, die sich spärlich im Grase sonnten, und seine hellen braunen Augen glühten vor Begierde, sie einzufangen. Und dann wurde er dieses Spiels müde und sammelte klebrige, schwarze Nachtschnecken, die sich an die Hügel ringsher geklammert hatten, um gleich nachher seine Beute wieder auszusetzen. Er veranstaltete einen Wettlauf zwischen ihnen, die allerträgsten feuerte er mit einem Ginsterbusch unter Schreien und Drohungen zur Eile an — sehr vergeblich natürlich.

Ja, er wußte sich die Zeit prächtig zu vertreiben, der letzte Tiews, der zweijährige Wimmel, dort draußen auf dem Seemannskirchhof zwischen den Grabstätten. Seine Eltern hätten gewiß eine helle Freude gehabt, sein kindliches Spiel zu belauschen, das ihn ganz erfüllte — weit, weit mehr als die alte Mutter Tiews, die ein jedes Mal den Kopf schüttelte, wenn sie zu dem kleinen Schreier hinüberblickte. „Den großziehen — ein sauer Stück für ne olle, kranke Frau," besagte ihr Schütteln.— Darin konnte ihr Niemand unrecht geben, ihre Verantwortlichkeit war groß. Doppelt groß durch das Versprechen, das sie Wimmels Mutter gegeben hatte! — Und sie hörte wieder diesen Augenblick, in dem sie des Kindes überschäumende Lust und Lebenskraft mit Kummer gewahr wurde, die matte, flehende Stimme der jungen Frau — ganz deutlich — „Mein Jung soll kein Schiffer werden, ne, Mutter, ne" — und dann ihre eigene Antwort: „Was ich dazu thun kann, das will ich wohl thun — schlaf Du man jetzt!"

Das hatte die Schwiegertochter dann auch gethan — für immer — und jetzt mußte sie wachen und wachen! — Wenn er den Tiewschen Dickkopf nicht hätte, der Jung da, dann hätte sie sich gewiß keine Gedanken gemacht — aber so — der sollte einmal still sitzen, Pechdraht ziehen oder vielleicht gar sticheln, eine Nacht nach der andern — das würde dem nicht anstehn, der würde ihr den Gefallen nicht thun — —

„Krabbe, unnütze, wirst wohl das Schütteln an Dein Großvater sein Kreuz lassen! — Hörst nicht, Wilm?"

„Ich heiß Wimmel . . . ."

„Du bist Wilhelm getauft . . . . "

„Und ich heiß doch Wimmel!" Dabei blitzte er die Alte mit seinen hellbraunen Augen verwegen an — na, da mach einer was! Der und nachgiebig! Mutter Tiews stöhnte und faltete die Hände kopfschüttelnd über dem Strickstrumpf, ganz traurig wurde sie. Sie hörte es nicht, daß der Wind umgeschlagen war und das große Wasser sich zu regen begann, lauter und lauter. Aber der kleine Wimmel hatte scharfe Ohren. Er kam auf seine Großmutter zugestürzt und rief ganz aufgeregt:

„Horch Mutter, da brüllt die große Scheck all wieder — muh muh!"

„Sie wird hungrig sein."

„Na, da will ich ihr wat hintragen — mein' Butchen hier!"

„Unterstehst Dich, wat gehen Dir fremde Leut ihre Küh an? — Hiergeblieben!" — Sie riß dem Kleinen den stachlichen Ginsterbusch fort. Einen Augenblick verzog Wimmel den Mund — dann aber hüpfte er zu dem jetzt abseits liegenden Busch und verschwand mit ihm zwischen den Grabkreuzen. —

Die Alte blickte ihm nach. Hm, ja, einem Zweijährigen konnte man noch weismachen, eine Kuh brüllte, während in Wahrheit das Meer toste und brandete! Noch hatte der Jung das große Wasser nicht zu sehen bekommen, und so lange es anging, sollte er davon bleiben — aber wie lange mochte das noch sein? Sie, die alte, lahme Frau konnte ihn doch nicht einsperren, ihn anbinden wie einen Hund, damit er ihr nicht davonliefe? — Grundgütiger Himmel, welche Sorge und ewige Angst hatte sie sich mit diesem Versprechen aufgehalst! Das Richtigste wäre es gewiß, sie zöge mit Wimmel in die Stadt — bald schon. Da gab es nur einen einzigen schmalen Wassergraben — so träge, schwarz und stinkend — der konnte Niemand locken !— Aber diese Stadt — brr! — wo die Menschen so unfreundlich waren, einem nicht einmal einen guten Tag boten — diese Häuser ohne ein Fleckchen Gartenland, düster und hoch; dieser wüste Lärm auf der Gasse, von dem die Diele noch in der Nacht bebte — dort leben zu müssen, es war Höllenstrafe. Keiner konnte dies von ihr fordern, selbst die todte Schwiegertochter nicht, der sie so gut gewesen war wie einer rechten Tochter. Und wer sollte dann wohl auch hier ihre Gräber besorgen, das Unkraut ausrotten, begießen und frische Heidekrautkränze aufhängen, wenn die alten gar zu struppig wurden? — Es war nicht daran zu denken, daß sie fortzog — nein, nein — hier wollte sie sterben, und hier mußte es der Junge lernen, sich nach ihrem Willen zu richten — ganz genau, ohne Widerrede — was Großmutter befahl, mußte ihm Gesetz sein!

„Gleich kommst hierher, Jung, und setzt Dich still an meine Seit. Hast genug rabatzt." —

„Wenn Du mir en Musfladen gibst oder en Schmierbrot, will ich wohl kommen, sonst spiel ich besser" —

„Auf'n Kirchhof essen? Schäm Dich was! — Na, nun wisch Dich mal die schwarzen Händ' an meiner Schürz' ab, und dann gehn wir — es wohl Mittag nach Dein' Magen."

Die Alte rollte ihren Strumpf zusammen. Fest, fest faßte sie den Enkelsohn bei der Hand.

„Mutter, das thut mich ja weh!"

„Meinst?"

Noch hielt sie ihn — er sollte ihre Macht spüren, dieser Tiewsche Dickkopf, der — spüren. —

„Der arme Jung hat's schlimm", sagten die Nachbarsfrauen unter sich, „die Tiewsche wird alle Tag wunderlicher!" Und wenn sie bei Mutter Tiews zu einem Töpfchen Zichorienbrühe vorsprachen, dann fuhren sie Wimmel sanft durch den Flachskopf und guckten ihn recht mitleidsvoll dazu an — aber sagen thaten sie nichts weiter. Und das Kind hätte ihr Bedauern auch nicht verstanden. Es fühlte sich ganz behaglich bei der alten Frau, die ihm reichlich zu essen gab; und daß sie ihm niemals erlaubte, allein auf der Dorfstraße zu laufen, wie andere Kinder, machte ihm keine Sorge — daran war er gewöhnt. Der Kirchhof hinter der Düne, der sandige, schmale Gemüsegarten mit dem Kartoffelfeld und seinen Stachelbeersträuchern hinter dem Häuschen, die grüne Bank im Hofe, auf die man ganz vorsichtig klettern mußte, damit sie nicht umschlug, dann der hohe Müllhaufen, von dessen Spitze man über die dichte Dornhecke sah, die das Gehöft umschloß, der viereckige Holzbrunnen mit dem Eisenschwengel, nur geschaffen, um sich daran in die Höhe zu ziehen, konnte man bei solchen Spielplätzen noch bedauert werden?

Und dann der Schuppen, in dem Großvaters hohe Stiefeln standen, die so seltsam rochen — viele Paare neben einander — und erst das lange Holzding — „Wiege" hatte es Großmutter genannt, eine Bank war darin befestigt und zwei furchtbar schwere Stangen, nicht zu schleppen, lagen quer darüber. In die Wiege zu steigen, war nicht leicht — die Alte gerieth jedesmal außer sich, wenn Wimmerl so behaglich darin saß und sich mühte die schweren Stangen zu heben — aber nirgends sonst saß sich's so gut, als gerade in dieser Wiege, und so oft es ging, stahl sich der Kleine zu seinem liebsten Spielzeug. Wenn auch Großmutter hernach schimpfte, daraus machte er sich wenig. Der Tiewsche Dickkopf war er geblieben, trotz aller Schelte und Strenge; und trotzdem ihm jetzt sein Parchentröckchen verlängert worden war, weil er so in die Höhe schoß. Zu Johanni wurde er schon drei Jahre alt, der Junge. — — —

Und gerade am Johannistage war es, gerade an seinem Geburtstage — und das Märchen der Alten trug die Schuld!...

Sehr heiß war es an diesem Junitage in der niederen Stube. Großmutter hatte sich mitten in die Thür auf ihren Korbstuhl gesetzt. Da war sie eingenickt, ganz wider ihre Gewohnheit. Vor ihr auf der Schwelle saß Wimmel, nur sein Hemdchen trug er in der Sonnengluth. Er war augenblicklich sehr beschäftigt, andächtig kaute er an einem sehr großen Apfel. Das war sein letzter. Drei hatte Mutter Tiews diesen Morgen hoch oben vom Küchenspind gelangt — ihr Geburtstagsgeschenk. Und der Kleine hatte sofort in alle drei hineingebissen, zum Zeichen, daß er von jetzt ab der Eigenthümer sei. Soeben verspeiste er noch das Kernhaus des letzten Apfels, schade, daß er nicht noch einen bekam! Aber Großmutter hätte er jetzt nicht bitten können, sie hätte ihn doch nicht gehört.

Es war eigentlich gut, daß sie schlief, so konnte er endlich einmal ungestört in der Holzwiege sitzen.

Er huschte zum Schuppen, der war verschlossen. Mit finsterem Gesicht rüttelte er am Lattenzaun, einmal — zweimal — nichts zu machen! Verdrießlich wollte Wimmel eben wieder zur Schwelle zurückkehren, da — die Kuh brüllt! Heidi! jetzt gab's Beschäftigung! Derweil Großmutter schlief — und er hörte sie ganz laut schnarchen — war's die beste Gelegenheit, die Scheck einmal von nah zu betrachten. Wie lange hatte er sich das schon gewünscht!... Ob sich das Thier wohl streicheln ließ? Ob es auch einen runden, weißen Fleck zwischen den Hörnern hatte, wie Priewes Braune? Und was mußte das für eine große, große Kuh sein, die so furchtbar schreien konnte, oft die ganze Nacht hintereinander! Schon stand der neugierige Junge auf seinen bloßen Füßen in dem kurzen, weißen Hemdchen an der Gartenhecke. Noch einmal lauschte er — vielleicht daß Großmutter... aber nein! Und jetzt gradaus, vorwärts, schnell — schnell! — „Muh, muh!" schreit das erregte Kind — „Hu — hu!" antwortete es von ferne.

Keiner, der den halbnackten Flüchtling in der schmalen Dorfstraße anhält — Mittag ist es ja — und niederdrückende Wärme. Doch Wimmel fühlt sie nicht, geraden Weges saust er dahin, jetzt muß er bald die Kuh treffen, weit kann ihr Weideplatz nicht sein — „Hu, hu!" tönt es ihm von neuem entgegen. Hinter ihm verschwindet die letzte Fischerhütte — und jetzt, jetzt — —was ist das?! Es glänzt, funkelt, zischt, tost, brüllt, hebt sich, senkt sich, so weit er nur sehen kann... Einen Augenblick macht den Kleinen die schäumende, sausende, unendliche Fläche starr — nur einen Augenblick — dann ein Aufjauchzen, ein Freudenschrei, wie ihn diese junge Brust noch nie gethan! Mit ausgestreckten Armen und sprühenden Augen hinunter, hinab zum Meere!—

Wimmels weißes Hemdchen flattert im Winde, die kleine Gestalt stemmt sich mit aller Kraft an, um sich aufrecht zu halten, die Wellen spritzen ihm in's Gesicht, netzen die braunen Füßchen— er achtet es nicht — er lacht, jubelt, hüpft, klatscht in die Hände und brüllt mit den an das Ufer schlagenden Wellen um die Wette... Immer kühner wird das Kind — es ahnt ja nichts von der Tücke des Wassers — wo in aller Welt steckt nur seine Kuh, die überall blökt?... Nach rechts und links wendet er sich. Ganz in seiner Nähe schaukelt etwas. Ist es denn möglich, hier eine Holzwiege — genau solche, wie sie im Schuppen steht? — Ein Mann darin — ein großer, ein ganz richtiger Mann! — Hin zu ihm, der muß ihn hineinheben, mitnehmen, er muß... weiter waten die kleinen Füße, über die Schultern schlagen weiße Schaumkämme. Und jetzt — — eine große Welle schlüpft heran, packt das Kind, trägt es vorwärts — es kreischt entsetzt auf — taucht unter — empor — —

„Na ja, allwieder Einer! Das Kroppzeug, infamigte!"

Oll Klasen hat den Schrei gehört. Mit seinen hohen Wasserstiefeln setzt er über Bord seines Fischerbootes und greift nach dem aufgeblähten Hemdchen. Der tropfende Junge wird in die Höhe gerissen, „je, je, der Tiews ihrer! — Wird doch nicht am Ende schon aus sind? — Je, je!" —

Hin und her biegt er Wimmels schlaffe, runde Aermchen und trägt ihn an das Ufer. Seine gestrickte Wolljacke reißt der Alte vom Leibe, reibt den kleinen Körper damit — aus der Lederhose zerrt er die Flasche mit Korn—

„Klasen, — Klas, um Herrgotts willen, hast ihn?" Zwei Frauen kommen kreischend die Böschung hinuntergelaufen — eine dritte, alte — mit hängendem, dünnem Zopf — hinkend, jammernd—: „Und ich hab' die Schuld an sein Unglück — ich allein — ich, Traumsuse, ich! — was hatt' ich zu schlafen, was hatt' ich? — Wimmel, Jung — mein einz'ger, lieber, guter, kleiner Jung — Deine olle Großmutter ist bei Dich!" — Mutter Tiews stürzt sich über das bleiche Gesichtchen. „Der letzte, der fünfte Tiews, — heut an sein Geburtstag — ich sollt' ihn nicht groß kriegen — ich sollt keine Freud nicht mehr haben auf die Welt!"

Oll Klasen und die Frauen blicken einander verstört an. Und plötzlich — das Kind schlägt die Augen auf! — Ganz verwundert schaut es von einem zum andern — und dann steigt blitzschnell die Erinnerung an das Geschehene auf.

„Mutter, nu brauchst mich aber heut Abend nicht mehr zu waschen!" klingt es ganz treuherzig von den noch blassen, kleinen Lippen.

Weshalb sie auf einmal alle so laut lachen? Wimmel kann es garnicht begreifen. Großmutter rollen sogar zwei dicke Thränen über die hageren Backen, und Oll Klasen schlägt dröhnend auf die Lederhose. „Der Jung, so 'ne Kröt, so ne Blitzkröt!" — ganz blau wird er im Gesicht vor Kichern, und schließlich muß er husten — der Alte.

„Dat is en echter Tiews", sagt er, als er sich wieder erholt hat und nimmt den Jungen auf seine starken Arme, um ihn nach Hause zu tragen.

„Ein echter Tiews, ein echter", wiederholt die Alte und starrt in die sich bäumenden Wellen.

„Wiedergewonnen und doch verloren," tosen die Wasser dort — und sie versteht, die Alte — nur zu gut!— —

Langsam, langsam keucht sie dem kleinen Zuge nach. Der Wind pfeift hinter ihr her. — — —

Der „große Elephant" ist todt.

Aus Indien kommt eine Nachricht, die Rudyard Kipling den Stoff zu einer seiner wunderbaren Erzählungen liefern könnte. Das furchtbarste Thier Asiens, der König der Dschungeln, der Heros zahlloser Jagden, der Kampf-Elephant des Maharadscha von Bahrampur, der gigantische und unbesiegbare Chand Murat ist gestorben. Alle Blätter Indiens widmen ihm lange Nekrologe. In diesem Augenblicke kläfft, schreit, pfeift, heult und brüllt man sich's in den Urwäldern von Nepal bis Assam zu: Der große Elephant ist todt! Denn Chand Murat war bei den Thieren des Waldes ebenso bekannt, wie bei den Bewohnern der Städte. Wenn er im Frühjahr seine „Tournée" in den Wäldern der Regierung machte, ergriffen die kühnsten Champions unter den Bestien die Flucht. Seine Siege sind nicht zu zählen. Und plötzlich ist er gestorben. Bis hierher weist die Geschichte nichts Außerordentliches auf. Das Wunderbare kommt erst. Genau eine Woche nach dem Tode Chand Murats starb seine treue Lebensgefährtin Lachmania. 95 Jahre lang hat sie in selbstloser Gattenliebe täglich ungeheuere Bürden Nahrungsmittel von den Feldern heimgebracht, um den Appetit des kolossalen Ehegemahls zu stillen. Während ihr Herr und Gebieter im Schatten der Bäume seinen Körper langsam hin- und herwiegte und sich mit einem Baumzweig Kühlung zufächelte, majestätisch wie ein Unsterblicher, legt die holde Lachmania ihm die Nahrung vor die Füße und aß selbst, wenn er mit dem leckeren Mahle fertig war. Lachmania war so glücklich mit Chand Murat, daß sie ihr Glück nicht überleben wollte. Ohne krank gewesen zu sein, verschied sie plötzlich.

— Gewohnheit. — Delinquent: Ach je, ach je, ich hab' solche furchtbare Angst! — — Henker: Na, seien 'Se nich so zimperlich, das ist alles Gewohnheit! —

— Moderne Dienstboten. — Hausfrau (zu einem Dienstmädchen, das sich für die Dienststelle meldet): Was bringen Sie damit? — Dienstmädchen (ein elegant gebundenes, mit Goldschnitt versehenes Buch unter dem Arm tragend): Mein Dienstalbum.

Man beachte: K. W. Kempf,
84 La Salle Str.
Exkursionen nach der alten Heimath
Kajüte und Zwischendeck.
Billige Fahrpreise nach und von Europa.
Spezialität: Deutsche Sparbank
Kreditbriefe; Geldsendungen.
Erbschaften eingezogen. Vorschuß ertheilt, wenn gewünscht. Vorans baar ausbezahlt.
Vollmachten notariell und konsularisch besorgt.
Militärsachen Paß ins Ausland.
— Konsultationen frei. Liste verschollener Erben. —
Deutsches Konsular- und Rechtsbureau:
J. v. Consulent K. W. KEMPF, 84 La Salle Str.
Sonntags offen von 9 bis 12 Uhr.

(Für die „Sonntagpost.")

Ein Erlebniß.

Die Böschung hinab, etwa 20 Fuß in die Tiefe und drunten Schnee und 40 Grad Kälte in den Fichtenwäldern von Minnesota. Losgekuppelt vom Ganzen sauste, sich überbäumend, ein vollgefüllter Schlafwagen dicht an der Kurve der eiserstarrten, schadhaft gewordenen Schienen des Seitenstranges einer gen Californien führenden Hauptlinie jäh in's sichere Verderben. In einen Knäuel zusammengeballt, aus der schwankenden Bettstatt herausgeworfen, in grausem Durcheinander lagen athemlos und starr vor Entsetzen etwa dreißig Reisende beiderlei Geschlechts, ihrer Sinne nicht mächtig. Die Lampen verlöscht, finstere Nacht ringsum, — wo sind wir? Da bricht ein heiserer Schrei durch die Nacht: Es brennt! Die Oefen haben ihre heiße Last entladen, gierig lecken die Flammen an dem oelgesättigen Holzwerk. Es grohlt der fürchterlichste aller Tode, der Flammentod! Die stärksten der Männer wühlen sich krampfhaft heraus aus dem Knäuel, treten brutal nieder, was im Weg steht — hinaus! Der Spalten und Luken gibt es durch den Alles zerschmetternden Sturz genug — die Frauen werden halbentkleidet, halbverbrannt nachgezogen — vielleicht nur dem Erfrierungstode aufbewahrt!

In Flammen gehüllt ist der stolze Reisepalast, zwei oder mehr der Schläfer hat der Tod erfaßt; die Böschung hinauf—die Männer haben die Frauen über den Rücken gehängt, — klettern die Mitglieder einer Opern-Gesellschaft in's Leben zurück und in den peitschenden Blizzard hinein.

An der nächsten Station war das Fehlen des letzten Waggons bemerkt, die kleine Stadt aus ihrer Nachtruhe aufgeschreckt worden und ein Korps von Arzten kam zu unserer Rettung entgegen. Die Todten im Flammenmeer zurücklassend erreichten wir den zurückkehrenden Zug mit unsrem Gepäckwagen, aus dem in fliegender Hast Kleidungsstücke herausgerissen wurden, dem Erfrierungstode vorzubeugen. Doch was für Kostüme! Mit der Ausstattung der den Abend zuvor aufgeführten „Jolanthe" kamen die Peers von England blutig und erfroren in das Hotel der Stadt, wo um den glühenden Ofen herum die Lords und Ladies Revue hielten; doch der Humor der Situation litt unter der Tragik des Augenblicks; hilfreich griffen hunderte freundlicher Hände den Verwundeten unter die Arme. Heroisch hatten die braven Mädchen bis zuletzt ausgehalten, als das Feuer sie im Rücken faßte. Ihnen wurde die erste Hilfe geboten und noch heute tragen die meisten die Spuren der fürchterlichen Nacht im Blizzard von Minnesota. Die sonnigen Gefilde von Californien erreichte wohl Keiner der Theilnehmer, die Meisten hatten genug — für das ganze Leben. Silesius.

Ein zahmer Storch.

Wie die „Kölnische Volkszeitung" mittheilt, ist ein zahmer Storch ständiger Gast in dem Hotel „zur schönen Aussicht" zu Höchst a. M. Er stammt aus dem benachbarten Sossenheim, wo er vor zwei Jahren aus dem Neste fiel und künstlich genährt und großgezogen wurde. Er geht in den Gängen, Höfen und im Garten umher, stolzirt ungenirt zwischen den Gästen dahin, schreitet besonders gern über die Grenzmauer des Gartens und genießt die schöne Aussicht auf den Main und das jenseitige Gelände. Einmal machte er auch dorthin einen Ausflug, kehrte aber sogleich wieder in sein Heim zurück. Seine besten Freunde sind die Hunde des Hauses, mit denen er stundenlang possirlich spielt. Seine Feinde sind Kinder, die er gar nicht leiden mag; er kehrt gegen sie sofort den Schnabel. Er verwundet jedoch keines, sondern hält immer kurz vor dem Angriffsobjekt ein. Sein Haß gegen Kinder rührt daher, daß sie ihn öfters geneckt haben. Er fraß anfangs nur Fische und verschmähte sogar das National-Gericht seiner Zunft, nämlich Frösche. Jetzt frißt er sie gern, nährt sich aber nach wie vor meist von Fischen. Von den Gästen ihm zugeworfene Speisereste: Haut, Knochen, Käse u. s. w., nimmt er in seinen Schnabel läßt sie jedoch unverzehrt wieder fallen. Manchmal steht er so unbeweglich da, daß der eintretende Gast meint, er sei aus Gips künstlich hergestellt. Der Ruf des Besitzers: „Jakob! Jakob!" weckt ihn aus seiner starren Ruhe, er schaut neugierig um sich und schreitet mit seinen großen Beinen aus. In der Waschküche und an der aufgehängten Wäsche macht er sich ebenfalls gern zu schaffen, er zupft an letzterer hin und her und macht sich Zeitvertreib. Wo etwas los ist, erscheint er als sachverständiger Zuschauer. Mit dem Hause ist er unzertrennlich verbunden; auch im Herbst zog es ihn nicht nach Süden. Kälte können die Störche ziemlich gut vertragen; wie bekannt, kehren sie oft schon Ende Februar in Schnee und Eis zurück. Nur der Mangel an Nahrung scheint sie fortzutreiben. Da es unserem Jakob aber nie an Nahrung gebricht, so bleibt er klugerweise zu Hause. Das Thier ist schön und groß gewachsen, Größe und Gefieder sind fehlerlos.

— Vermuthung. — Redakteur (zu einem Mitarbeiter): „Donnerwetter, machen Sie Gedankenhopser; Sie schreiben wohl mit einer Sprungfeder?"

Finanzielles.

Foreman Bros.
Banking Co.
Südost-Ecke LaSalle und Madison Str.
Kapital . . $500,000
Ueberschuß . $500,000
EDWIN G. FOREMAN, Präsident.
OSCAR G. FOREMAN, Vice-Präsident.
GEORGE N. NEISE, Kassirer.
Allgemeines Bank-Geschäft.
Konto mit Firmen und Privatpersonen erwünscht.
Geld auf Grundeigenthum zu verleihen. mi fr,so,dw

GREENEBAUM SONS, BANKERS,
83 & 85 Dearborn Str.
Geld zu verleihen
Wir haben Geld an Hand zum Verleihen auf Chicago Grundeigenthum in allen gewünschten Beträgen zu den niedrigsten jetzt herrschenden Raten.
Wendet Euch an
GREENEBAUM SONS
BANKERS, 4lb,6mjaddfon
83 & 85 Dearborn Str. Tel. Express 557

J. S. Lowitz,
99 CLARK STR.,
gegenüber dem Courthouse.
Zwischendeck und Kajüte nach
Deutschland, Oesterreich, Schweiz, Luxemburg etc.
Dampferfahrten von New York:
Dienstag, 18. Juli: „Prinz Reg. Luitpold", nach Bremen.
Mittwoch, 19. Juli: „Friesland" . . nach Antwerpen.
Samstag, 22. Juli: „Pennsylvania" . . nach Hamburg.
Samstag, 22. Juli: „La Bretagne" . . . nach Havre.
Samstag, 22. Juli: „Amsterdam" . . nach Rotterdam.
Dienstag, 25. Juli: „Trave", Expreß nach Bremen.
Mittwoch, 26. Juli: „Adria" . . . nach Antwerpen.
Donnerstag, 27. Juli: „Fürst Bismarck", Expreß, nach Hamburg.
Samstag, 29. Juli: „Statendam", Expreß, nach Rotterdam.
Abfahrt von Chicago 2 Tage vorher.
Vollmachten notariell und konsularisch.
Erbschaften regulirt. Vorschuß auf Verlangen. Auskunft gratis.
Testamente, Abstrakte, Pensionen, Militärpapiere, Urkunden angefertigt.
Deutsches Konsular- und Rechtsbureau,
99 CLARK STR.
Office-Stunden bis 6 Uhr Abds. Sonntags 9—12 Uhr.
2mz*,1on

Union Ticket Office
92 La Salle Str.
Passagescheine nach und von allen Welttheilen zu Original-Preisen.
Eisenbahnbillete. Osten, Süden und Westen zu Excursionsraten.
Postanszahlungen durch die Kaiserlich Deutsche Reichspost 3mal wöchentlich.
Oeffentliches Notariat.
Vollmachten mit konsularischen Beglaubigungen.
Erbschaftssachen, Collectionen
Spezialität.
Gelder zu verleihen auf Grundeigenthum im Betrage von 500 Dollars aufwärts. Farmen zu verkaufen und zu vertauschen.
Feuer- u. Lebensversicherungen.
Alle Postauszahlungen, Wechsel und Creditbriefe, Mortgages rc. von einer Trust Company garantirt. Näheres bei
Arthur Boenert, 92 La Salle Straße.
Mai.u.fon

Samuel Zuckerman, Jr.,
Deutscher Rechtsanwalt und Notar,
ZIMMER 400, ASHLAND BLOCK,
Nordost-Ecke Clark und Randolph Str.
Rath und Auskunft aller Art werden absolut frei ertheilt.
Ansprüche auf Schadenersatz für Verletzung, Unglücksfälle oder Privatsachen jeder Art wird mit Erfolg geltend gemacht. Alles still und in größter Diskretion. Abstrakte untersucht und angefertigt. Dokumente ausgestellt und beglaubigt. Löhne, Noten und Schulden jeder Art schnell kollektirt. Keine Gebühren, wenn nicht erfolgreich.—Office-Stunden von 8 Uhr Vorm. bis 5 Uhr Nachmittags. 5—8lifolljahr
ZIMMER 400, ASHLAND BLOCK.

Für die Küche.

— **Erdbeer- und Himbeer-Kalteschale.** Die Erdbeeren werden, falls es nöthig wäre, leicht abgespült, Himbeeren nicht. Man gibt sie in die Suppenterrine, streut viel Zucker darüber und läßt sie 1 Stunde stehen, dann mischt man halb weißen Wein, halb Wasser mit Zucker, Saft einer Zitrone und feinem Zimmet und gießt es über die Früchte.

— **Rother Kohl oder Kappus.** Rother Sommerkohl ist dem Winterkohl sehr vorzuziehen, letzterer hat einen stärkeren Geschmack und bedarf eines noch einmal so langen Kochens. Beim Vorrichten schneide man den Kopf in der Mitte durch, entferne die äußeren gröberen Blätter und stärksten Blattrippen und schabe oder schneide ihn in feine, möglichst lange Streifchen. Dann lasse man Wasser kochen in dem Maße, daß weder ein Anbrennen, noch zu viel Brühe zu befürchten wäre, gebe feines Fett, z. B. von einem Schweins- oder Sauerbraten, einer gebratenen Ente, Bratwurst oder Nierenfett, auch einige kleine geschnittene Zwiebeln hinzu, thue den Kohl nach und nach unter jedesmaligem Aufkochen hinein und lasse ihn eine Viertelstunde auf lebhaftem Feuer offen, dann fest zugedeckt, im Ganzen etwa ¾—1 Stunde ununterbrochen und fest zugedeckt kochen. Durch Zwiebeln und offenes Kochen im Anfang wird dem Kohl seine blähende Eigenschaft benommen, so daß solche ihn vertragen, die ihn, auf andere Weise zubereitet, nicht ohne Nachtheil genießen. Später wird Salz hinzugefügt, doch mit Vorsicht, da Rothkohl sehr leicht versalzen wird. Nachdem derselbe gar geworden, zu weich darf er nicht werden, stäube man seitwärts messerspitzenweise etwas Mehl hinein, damit die Brühe, welche weder zu reichlich, noch wässerig, noch breiig sein darf, sich ein wenig binde. Zuletzt lege man einige Stückchen Butter darauf, rühre etwas Essig, eine Kleinigkeit Pfeffer, nach Belieben ein Glas Rothwein und verhältnißmäßig 1—2 Theelöffel Zucker behutsam durch, so daß ein säuerlicher Geschmack entsteht, der durch die Kleinigkeit Zucker gemildert wird. Der Geschmack muß hier entscheiden. Die Kartoffeln werden für Gesellschaftsessen am besten von gleicher Größe und nicht durchgeschnitten dazu gebraten; für den täglichen Tisch können sie gekocht und abgegossen werden. Rothkohl wird am schmackhaftesten und ansehnlichsten in einem irdenen Topf, Eisen und Blech bewirken hierbei eine ganz unansehnliche Farbe.

Beilagen: Filet, gebratene Ochsenzunge, Frikadellen, Saucissen oder Bratwurst, Rollen, Schweinsbraten, Sauerbraten, gefüllte Schweinsrippe.

— **Beef à la Mode.** Ein Stück von 8—10 Pfund aus der Kluft — das sogenannte Blumenstück — oder von einem jungen Ochsen das Schwanzstück, wird geklopft, mit Salz, Pfeffer und Nelkenpfeffer eingerieben. Dann gibt man etwa 2—3 Unzen Nierenfett in einen Topf; ist solches heiß geworden, wird das Stück mit einem Eßlöffel Mehl bestreut und hineingelegt, zuweilen hin- und hergeschoben und, ohne in's Fleisch zu stechen, so lange gebraten, bis es von allen Seiten recht gelb ist. Nun wird so viel kochendes Wasser seitwärts hinzugegossen, daß das Fleisch reichlich zur Hälfte bedeckt ist, und solches, schnell fest zugedeckt und mit zwei Gewichtsteinen beschwert, langsam geschmort, nach Verlauf von 1½ Stunden umgedreht, 1 Obertasse voll gewürfelte saure Gurken oder frische mit 1 Löffel Essig nebst 4 Lorbeerblättern dazu gegeben, das Stück wieder fest zugedeckt und langsam weich geschmort, welches gewöhnlich 2—2½ Stunden erfordert. Dann richtet man das Fleisch an, nimmt das Fett größtentheils von der Sauce, rührt, wenn es zu dicklich wäre, etwas Wasser dazu, andernfalls an wenig Stärke, gibt einige Löffel von dieser sämigen Sauce über das Fleisch und die übrige dazu. Wählt man das Beef à la Mode als Voressen, so kann man noch Trüffeln, Champignons und Kastanien dazu geben, übrigens dient es als Beilage zu verschiedenen Gemüsen, am besten sind jedoch Kartoffeln dazu, und bleibt dann das Fett zum Theil auf der Sauce. — Hat man keine Gurken zur Hand, so kann man anstatt dieser einige Zitronenscheiben hinzufügen.

— **Polnische Srosi.** Man nimmt recht schönes Rindfleisch und schneidet es in Scheiben. Dann bereitet man eine Füllung von geriebenem Schwarzbrod, feingeschnittenen Zwiebeln, englischem Gewürz und Salz und läßt dieselbe in Butter gelblich braten. Man thut nun einen Löffel voll Füllung in jede Scheibe, wickelt und bindet sie zusammen, bratet sie recht langsam in Butter an beiden Seiten braun, gießt dann langsam ein wenig Wasser hinzu und läßt es ganz, ganz langsam bei recht gelindem Feuer weich schmoren.

— **Gebackener Hecht.** Nachdem der Hecht wohl gereinigt, auf beiden Seiten gespickt und etwas gesalzen ist, wird er in gelbbrauner Butter angebacken, dann kommen fein geschnittene Zwiebeln daran, wenn solche durchgeschmort sind, wird Wasser hinzugefügt. Nach 10 Minuten Kochens kommt ein etwas gewässerter, feingeschnittener Häring, gestoßener Zwieback, etwas Essig, gestoßener Pfeffer und Muskatnuß, auch das vielleicht noch nöthige Salz hinzu. Die Sauce muß ganz sämig sein.

— **Ragout von übriggebliebenem Kalbsbraten.** 1 bis 2 fein geschnittene Zwiebeln werden in Butter oder Bratenfett gelbbraun geschwitzt, dann wird ein Löffel Mehl darin gebräunt und hinzu gegeben, einige Tassen Wasser, Bratenbrühe, gewürfelte saure Gurken, Pfeffer und Salz. Wenn die Gurken weich sind, so wird der in passende Stückchen geschnittene Kalbsbraten darin heiß gemacht.

Ein Glücklicher.

Skizze von Balduin Groller.

Kennen Sie den Mann?

Jawohl, seit nahezu dreißig Jahren, erwiderte Professor W., der berühmte Bildhauer.

Die Sache interessirte mich. Der Mann war mir schon lange aufgefallen, ohne daß ich gewußt hätte, wo ich ihn hinthun soll, und nun, da wir nach dem Theater ein Ringstraßen-Kafé besuchten, und er im Abgehen den Professor grüßte, freute ich mich ordentlich darauf, etwas Näheres über ihn zu erfahren. Eine merkwürdige Erscheinung; beinahe lächerlich. Alles so furchtbar geradlinig, und dabei die Linien doch nicht in angenehmem und befriedigendem Verhältniß zu einander. Um es kurz zu sagen, Wilhelm v. Kaulbach hat den Mann voraus geahnt, als er dem jungen Eisele den würdigen Professor Beisele als Reisebegleiter mit auf den Weg gab. Das Gesicht war gelblich und glatt rasirt. Seine Zähne waren nicht tadellos; Lücken und auch sonst schadhafte Stellen wurden sichtbar, wenn er sprach. Sein Haupt deckte eine braune, wohlgebürstete, und auf den Glanz hergerichtete, aber doch schlecht gemachte Perrücke. Denn der Betrug war auf tausend Schritte kenntlich. Der schwarze Anzug war von peinlicher Korrektheit und ließ doch den letzten, großstädtischen Schliff vermissen. Offenbar befand sich der Mann in guten und geregelten Verhältnissen, aber sein ganzes Auftreten und namentlich die Dürftigkeit seiner Körperbildung wies auf eine in tiefster Armuth verbrachte Jugend hin, auf peinvolle, geschlechterverheerende Armuth. Die Spur davon war auch in seinen Gesichtszügen zu lesen, es war etwas Vergrämtes und Müdes in ihnen, aber nur wenn er die Augen niedergeschlagen hatte. Wenn er den Blick erhob und einem ins Gesicht sah, da änderte sich das Bild völlig. Er hatte so gute Augen, seelengute, braune Augen, und er blickte wie ein Kind und wie ein Weiser, weltfremd und doch klug, und vor allem mit dem Ausdruck von Wohlwollen und unbeschreiblicher Güte. Wenn er das Auge aufschlug, sah er auch gleich viel jünger aus, und da wurde man erst recht nicht klug aus ihm. Für einen Dreißiger sah er doch zu alt und für einen Sechziger zu jung aus, und doch konnte er nach dem wechselnden Eindruck gelegentlich für das eine wie für das andere gehalten werden.

Der Professor beeilte sich nicht allzusehr mit den erbetenen Auskünften. Er ließ sich erst einen kleinen Schwarzen kommen und zerrührte bedächtig den Zucker. Dann fragte er so nebenhin: Wofür halten Sie den Mann eigentlich?

Ich gestand, daß ich in Verlegenheit sei, ihn unterzubringen.

Rathen Sie nicht, sagte der Proffessor. Sie würden sich ja doch blamiren. Der Mann ist Gemmenschneider.

Man kann nicht verlangen, daß einer das errathen soll.

Ja, meines Wissens ist er der einzige in Wien, der einzige jedenfalls, der einen Ruf hat, und dessen Namen man in Paris und in Petersburg vielleicht besser noch als in Wien kennt.

Sonderbar!

In anderer Hinsicht ist er noch viel sonderbarer, und eine viel, viel größere Ausnahme. Das ist nämlich ein — Glücklicher! Sie brauchen nicht mit der Achsel zu zucken. Ein Glücklicher, das ist eine wirkliche Seltenheit!

Es kommt doch sehr darauf an, was man unter Glück . . .

Darauf kommt gar nichts an, nicht das mindeste. Was „man“ darunter versteht, ist vollständig nebensächlich. Er ist glücklich, das heißt, er fühlt sich glücklich, das ist die Hauptsache, und ob nun die Welt ihm das glaubt oder nicht, das ist ganz und gar ohne Belang.

Ich halte im allgemeinen nicht besondere Stücke auf Leute, die gar so schrecklich zufrieden sind mit sich und ihrem Loose.

Sehr richtig. Mit Friedrich August Leberecht Voigtländer aber ist es etwas ganz anderes. Er ist kein Geck und kein Hohlkopf; er weiß was, er kann was, und er ist „wer“!

Und ist dabei glücklich? Lieber Professor, seien Sie nicht böse, aber die Geschichte fängt an, unwahrscheinlich zu werden.

Der ganze Mann ist unwahrscheinlich. Als ich ihn ganz erkannt hatte — das ist gar nicht rasch gegangen —, da sagte ich mir: Hut ab, da ist ein Glücklicher! Vor einer solchen Rarität muß man Respekt haben. Wenn ich mit ihm zusammentreffe und mich einmal mit ihm wieder ausplaudere, da kommt immer etwas wie Sonnenschein auch in mein eigenes Leben. So tief und so überzeugend ist das Glücksgefühl, das von ihm ausstrahlt.

Ich glaube nicht an die Echtheit, nicht einmal an die Möglichkeit eines solchen Glückes. Man hat seine Gründe.

Schon wieder die Echtheit! brauste der Professor auf. Darüber steht einem Dritten kein Urtheil zu, sobald es nur ihm echt dünkt. Und die Möglichkeit? Mehr kann man doch nicht thun, als Ihnen einen lebendigen Beweis vorführen!

Da bleibt wohl nichts anderes übrig, als an den Mann zu glauben.

Es bleibt nichts anderes übrig, bekräftigte der Professor. Ich habe die Probe gemacht. Es gibt eine ganz sichere Probe; ich mache sie gleich an Ihnen: Wenn es von Ihrem freien Willen abhinge, möchten Sie ihr Leben, wie es war, noch einmal wiederholen?

Professor, keine Gewissensfragen! Möchten denn Sie?

Der Professor that, als schüttle ihn der Ekel. Nein und tausendmal nein! Und das wird Ihnen jeder ehrliche Mensch antworten, wenn er sich nicht mit Wenn und Aber und mit allerlei Vorbehalten aus der Schlinge zu ziehen suchen sollte. Und dabei habe ich noch vom Ruhme genossen, was nicht allzu vielen Sterblichen beschieden ist, und dabei hat der gute Friedrich August Leberecht ganz gewiß mehr durchgemacht und mehr gelitten, als wir alle miteinander. —

Oft und oft hat mir der Professor wieder von dem Steinschneider erzählt; ich hatte ihn dann auch persönlich kennen gelernt, und ich war endlich auch in der kleinen Schaar jener, die ihm auf dem Zentralfriedhofe die letzte Ehre gaben. Er war ruhig hinübergeschlummert, ohne Qual, ohne vorherige Todesangst. Er war wie gewöhnlich zur Ruhe gegangen, und er war nur dann nicht wie gewöhnlich am nächsten Morgen aufgewacht, — die einzige Unregelmäßigkeit vielleicht, deren er sich jemals schuldig gemacht hat. Aus wars mit ihm; ein friedliches Ende.

Wie er glücklich gelebt, war er auch glücklich gestorben. Wirklich ein Glücklicher, der sogar die letzte und schwerste Bedingung erfüllt hat: glücklich bis zum Tode. Der Professor hatte mich nämlich schon längst überzeugt, und nicht nur der Preofessor, sondern auch die eigene Wahrnehmung. Der seltsame Mann ist wirklich und wahrhaftig glücklich gewesen. Freilich, wenn ich sein Glück künden soll, gerathe ich in Verlegenheit. Man wird es nicht glauben wollen, aber auch ich sage mit dem Professor, man muß es glauben. Denn nicht uns, uns andern, steht das Urtheil darüber zu, sondern ihm stand es zu. Er aber war durchdrungen, tief durchdrungen von seinem Glück, und dagegen gibt es keine Einsprache. Und sein Glück? Wie sah es aus? Machen wir es kurz.

* * *

Er erblickte zu Freiberg in Sachsen das Licht der Welt. Seine Eltern arbeiteten in den dortigen Arsenikhütten. Man wird nicht alt bei dem Geschäft, und so verlor auch er Vater und Mutter rasch hintereinander, da er kaum vierzehn Jahre zählte. Ein Bruder seiner Mutter, Siegelstecher in Görlitz, nahm ihn zu sich, sorgte für tüchtigen Unterricht im Zeichnen und im übrigen überhaupt dafür, daß der Junge es in seiner Kunst weiter bringe als er selbst. Es dauerte auch nicht lange, und der Junge konnte mehr als das bucklige Männchen, sein wohlwollender und verständiger Onkel. So arm dieser war, so hatte er es doch mit vieler Findigkeit und unter mancherlei Entbehrungen zu einem Schatz gebracht, einer kleinen Sammlung geschnittener Steine. An diesen Mustern durfte sich Friedrich August bilden, und er bildete sich.

In Görlitz gab es freilich für diese kleinen Kunstwerke keinen rechten Absatz, aber es besteht zwischen den Sammlern in aller Welt eine Art geheimer Freimaurerei, vermöge welcher sie sich zusammenzufinden wissen. Onkel Hainichen hatte schriftliche Beziehungen zu einem Sonderling in Wien, der dieselbe Liebhaberei pflegte, und der ihn sogar mit einem Petersburger Sammler in Verbindung gebracht hatte. So konnte manches Stück aus der kunstfertigen Hand Friedrich Augusts zu gutem Preise verkauft werden. Als er einundzwanzig Jahre alt geworden war, gab ihm Onkel Hainichen seinen Segen und hundert „Dahler“ auf die Hand und hieß ihn, nach Wien gehen. Dort werde er sich schon durchbringen, und im übrigen verlangte er nichts von ihm, als daß er gelegentlich seiner Sammlung gedenken möge. Friedrich August versprach das und fuhr mit einer Empfehlung an den bereits erwähnten Sammler in der Tasche nach Wien.

Seine erste Sorge war, sich ein Zimmer zu miethen, das ihm zugleich als Atelier dienen sollte. Auf dieser Suche entschied sich sein Schicksal. Er fand sofort ein Zimmer, das ihm gefiel, bei Leuten, die ihm gefielen, und er blieb da hängen für sein ganzes Leben. Er hatte das Zimmer mehr als dreißig Jahre bewohnt, und in diesem Zimmer war er auch ruhig gestorben. Es waren kleine Verhältnisse, in welche er da hineingezogen war, aber ihm dünkten sie köstlich. Seine Hausleute waren zwei Frauen, die Beamtenwittwe Frau Strobl und ihre erwachsene Tochter Therese. Ihre Wohnung bestand aus drei Zimmern, und dadurch, daß sie das beste wohleingerichtet vermietheten, brachten sie sich beinahe den ganzen Miethzins für die Wohnung herein, und zur übrigen Lebensführung langte dann die kärgliche Wittwenpension grade aus, freilich eben nur knapp.

Friedrich August war vom ersten Augenblick an förmlich bezaubert von den beiden Wienerinnen. Diese Lebhaftigkeit, Heiterkeit und Natürlichkeit, diese sinnliche Anmuth und dabei doch selbstsichere Ehrbarkeit nahmen ihn im Fluge gefangen und hielten ihn, mit der neuen Generation sich erneuernd, in ihrem Bann bis an das Ende seiner Tage. Er schwärmte für Mama Strobl, und er schwärmte noch mehr und noch inniger für die schöne Therese, aber in der Stille und in aller Heimlichkeit. Zwei Besonderheiten hat er in seinem ganzen Leben nicht weggebracht: den unglaublich festsitzenden breiten sächsischen Dialekt und dann die ebenfalls echt sächsische, unglaubliche Schüchternheit. Dieses letztere war es, die nie auch nur den Gedanken in ihm keimen ließ, als Bewerber aufzutreten. Er — mit seiner dürftigen, verkümmerten Erscheinung und dieses Prachtmädel! Es war wirklich nicht daran zu denken. Merkwürdigerweise haben aber auch die zwei Frauen in ihm niemals einen etwa in Betracht zu ziehenden Bewerber erblickt, nicht einmal, als sich sehr bald herausstellte, daß er mit seiner Kunst viel verdiene und er das Erworbene wohl zusammenzuhalten wisse. Denn Liebhaber und Kenner waren bald auf ihn aufmerksam geworden, und sogar von verschiedenen Höfen waren bei him Bestellungen eingelaufen. Er galt den beiden Frauen von vornherein als der geborne und prädestinirte Junggeselle, obschon er wahrhaftig immer regen Familiensinn bekundete. Er kümmerte sich um die kleine Wirthschaft und brachte allerlei kleine Annehmlichkeiten in sie, sei es, daß er für die Verschönerung der Wohnung etwas that, sei es, daß er für improvisirte kleine Festmahle allerlei Leckerbissen herbeischaffte. Dann durfte er doch dabei sein, und wenn ihm dann Therese freundlich und dankbar zulächelte, da stieg ein Glücksgefühl in ihm auf, so tief und so rein, daß er förmlich wunschlos wurde. Das Leben hatte seine Schuld an ihn voll bezahlt.

Einmal führte Frau Strobl ihre Tochter auf einen Ball, und Friedrich August wurde mitgenommen, gleichsam als zweite Gardedame. Als er dort Therese in Schönheit prangen sah, war er stolz wie eine Ballmutter und glücklich — glücklich, wie es nur ein Liebender sein kann.

Sie tanzen nicht, Herr August? fragte ihn Therese während einer Pause.

Ich kann nicht tanzen, Fräulein Therese.

„Haben Sie's nie gelernt?“

Ich wollte es lernen — in Görlitz. Nach der zweiten Lehrstunde nahm mich aber der Tanzmeister Monsieur Dujardin beiseite und sagte mir: Lieber Voigtländer, hier haben Sie Ihren Dukaten wieder; ich kann ihn von Ihnen nicht annehmen, denn Sie werden das Tanzen nie erlernen. Ich habe in meinem Leben nicht so große Hände und Füße gesehen.

Sie haben aber nicht einmal so große Hände und Füße.

Sie sind auch nicht so übermäßig groß. Der Mann hatte kein rechtes Augenmaß, und ihn hat nur der ungeschickte Gebrauch beirrt, den ich von ihnen machte.

Kurze Zeit nach jenem Balle theilte Therese dem Zimmerherrn, der in allen Stücken der Vertrauensmann der beiden Frauen war, glückstrahlend mit, daß sie Braut sei, und wenige Wochen darauf führte sie ein kleiner Beamter als Frau heim. An ihrem Hochzeitstage äußerte Therese lächelnd zu ihrem Manne, sie begreife eigentlich nicht, warum Herr August nicht ihre Mama heirathe, für die er doch so sehr schwärme. Es läge so nahe —

Friedrich August trug sein Leid still. Sein Gehaben war im ganzen wie ehedem, nur noch etwas stiller war er geworden und etwas bleicher. Sein Gesicht war nun noch gelber als früher und darum noch weniger schön, als es ehedem schon gewesen.

Fünf, sechs Jährchen gingen ins Land, da kam Therese mit einem Töchterlein zurück ins mütterliche Heim; ihr Mann war gestorben, und nun gings wieder wie früher in der kleinen Wirthschaft. Es hatte sich ja auch nicht viel geändert, nur die kleine Kathi, Theresens Töchterlein, war dazu gekommen. Es änderte sich auch nicht viel, als bald darauf Mama Strobl starb. Nun ward Frau Therese das Haupt der Wirthschaft, und Friedrich August beschäftigte sich mit der Erziehung der kleinen Kathi. Er führte sie in die Schule, holte sie ab, machte die Schulaufgaben mit ihr und unterwies sie im Zeichnen, wofür sie ein hübsches Talent bekundete.

Kathi blühte auf, und wieder erstand das Wunder der Liebe im Herzen des beglückten Mannes, aber noch viel ängstlicher, wie das erste Mal, hütete er nun sein süßes Geheimniß. Er war nun doch an die vierzig Jahre alt geworden, seine Schüchternheit und seine tiefe Ueberzeugung von dem eigenen Unwerthe hatten sich nur noch mehr gefestigt in ihm. Er hätte sich in die Seele hinein geschämt, wenn man ihn auf seinem Gefühle ertappt hätte, und doch hatte ihn die späte Leidenschaft furchtbar hart gefaßt.

Eines Tages gab es im Hause verweinte Augen bei den Frauen. Friedrich August, von tödtlicher Angst erfaßt, forschte und drängte und gab nicht Ruhe, bis ihm gebeichtet ward. Kathi liebte und ward geliebt, aber die Sache war aussichtslos, trostlos. Ihr Erwählter war ein junger Oberleutnant ohne Vermögen; ohne vorherigen Erlag der Kaution konnten sie nicht heirathen, und diese zu beschaffen — daran war gar nicht zu denken.

Friedrich August hatte ohnedies schon fast ganz allein die Wirthschaft erhalten. Im Anfange hatte es einige nothgedrungene kleine Entlehnungen gegeben; später fragte er nicht viel und half aus eigenem Antriebe aus, und dann kam die Gewohnheit und das Gewohnheitsrecht, und endlich wußte man es nicht anders, als daß Herr August da sei, um auszuhelfen, wenn es noth that. Auch jetzt erkundigte er sich nach der Höhe der erforderlichen Kaution, und es gab ihm nicht einmal einen Stoß, als er es erfuhr. Und doch handelte es sich da um alles, alles, was er sich in zwanzigjähriger mühsamer Arbeit erspart hatte. Sechs Wochen später konnte Kathi mit ihrem Oberleutnant vor den Altar treten und auch sie wunderte sich bei diesem Anlaß, daß Herr August Mama nicht heirathe. Es wäre doch eine so passende Partie. Friedrich August war nun noch stiller und noch um eine Nuance bleicher und gelber geworden, und bald darauf war es auch, daß er sich seine Perücke anschaffen mußte. In seinem stillen Leid waren ihm die Haare ausgefallen, und nicht die Eitelkeit, sondern die Sorge, sich vor Zugluft zu schützen, hatte den großen Entschluß in ihm reifen lassen.

Kathis Ehe war eine kurze Tragödie. Ihr Mann, der schon vorher verschuldet gewesen, hatte nach einem Jahre ohne ihr Wissen den Dienst quittirt, die Kaution behoben und war dann durchgebrannt. Sie kehrte mit einem kleinen Kinde zu ihrer Mutter zurück. Das Kind war ein Mädchen und hieß Therese.

Schon hatte Friedrich August begonnen, die kleine Therese in die Schule zu führen und mit ihr die Aufgaben zu machen, als er plötzlich aus der kleinen Wirthschaft herausstarb.

Das ist die Geschichte eines Glücklichen.

Und er war wirklich glücklich und durchdrungen von seinem Glück. Ohne seine gute Stube und ohne den ihm vom Schicksal gegönnten stetigen Anschluß an Menschen, die er liebte, hätte er es nicht so „weit“ bringen können.

Und wer dürfte sagen, daß er im Unrecht war mit seinem Glücksgefühl? Was das Glück sei, das hat noch kein Dichter ausgedichtet und kein Weiser ausgesonnen. Und wenn es in der Erfüllung nicht liegt, liegt es nicht vielleicht in der Entsagung?

Wird's wärmer oder kälter?

Geht die Erde einer wärmeren oder kälteren Zeit entgegen? Diese Frage mag manchem recht überflüssig und schnell beantwortet erscheinen; denn man könnte meinen und hat es unzählige Male ausgesprochen, daß die Erde mit zunehmendem Alter sich immer weiter abkühlen und daß somit auch die Temperatur an ihrer Oberfläche immer weiter zurückgehen muß, bis sich schließlich die berühmten „letzten Menschen“ am Aequator zusammendrängen und dort ihr Dasein in einem Eskimoleben beschließen. Ein junger schwedischer Naturforscher Svante Arrhenius ist entgegengesetzter Ansicht und tröstet seine Mitmenschen mit der wohlbegründeten Behauptung, daß die Erde zunächst immer wärmer werden müsse. Er schreibt der Anwesenheit der Kohlensäure in unserer Atmosphäre, die man bisher als einen für den Menschen werthlosen und gelegentlich sogar gefährlichen Bestandtheil der Luft betrachtete, die wesentlichste Rolle in der Beeinflussung des Erdklimas zu. Die so sehr schwer zu erklärende Thatsache, daß große Theile der Erde vor so und so viel 100,000 Jahren eine richtige „Eiszeit“ durchgemacht haben, und daß es auf der Erde danach doch wieder wärmer geworden ist, enträthselt Arrhenius durch die Annahme, daß damals die Atmosphäre zu wenig Kohlensäure besessen habe. Die Kohlensäure soll nach seinen Untersuchungen die Eigenschaft besitzen, die Wärmestrahlen der Sonne zwar von oben her durchzulassen, die von der Erde wieder zurückgestrahlte Wärme aber festzuhalten, so daß sie zur Erhöhung der Temperatur an der Erdoberfläche beiträgt. Der schwedische Gelehrte geht ferner soweit, zu behaupten, daß in der Gegenwart unsere Atmosphäre infolge der Thätigkeit der Fabriken, Dampfmaschinen u.s.w. immer mehr Kohlensäure erhält und daß dementsprechend das Klima immer wärmer werden muß. Von besonderem Interesse ist ein von Arrhenius angestellter Vergleich zwischen dem Klima der Erde und dem des Mars, und dieser Vergleich führt ihn zu dem nämlichen Schlusse. Da der Mars anderthalb Mal weiter von der Sonne entfernt ist als die Erde, so sollte man meinen, daß es auf ihm viel kälter sein müsse als bei uns; denn selbstverständlich erhält er weit weniger Sonnenwärme als die so viel nähere Erde. Nun deuten aber verschiedene Anzeichen mit Sicherheit darauf hin, daß der Mars im Gegentheil ein wärmeres Klima hat als die Erde. Der Astronom sieht einmal im Jahre an den Polen des Mars weiße Flecken erscheinen, die zweifellos als Schneemassen zu deuten sind. Früher dachte man daran, daß sie aus fester Kohlensäure bestünden; diese Ansicht hat sich aber als unhaltbar herausgestellt, seitdem man weiß, daß Kohlensäure in festem Zustande unter einem Drucke von weniger als vier Atmosphären nicht bestehen kann, und der Luftdruck auf dem Mars ist sogar noch geringer, als der auf der Erdoberfläche. Die weißen Flecken werden also wohl von echtem Wasserschnee herrühren. Nun sind sie einmal viel kleiner als die Eisregionen an den Erdpolen und verschwinden außerdem alljährlich zur Zeit des Marssommers, während doch das Polareis auf der Erde, soweit die menschliche Geschichte zurückreicht, unentwegt die Umgebung der Pole beherrscht. Diese Gegensätze zwischen Erde und Mars sind nur dadurch zu erklären, daß man eine stärkere Wirkung der Sonnenstrahlen voraussetzt, obgleich die empfangene Menge von Sonnenwärme geringer ist als auf der Erde. Auch hier findet Arrhenius einen Beweis für die Bedeutung der Kohlensäure und schreibt die Ursache des wärmeren Marsklimas der kohlensäurereicheren Atmosphäre zu. Wenn es unseren Geographen auf ein paar Jahrtausende nicht ankäme, so könnten sie demnach ruhig abwarten, bis die Eismassen an den Erdpolen verschwinden, und könnten dann die jetzt so heißumworbenen Pole durch einen bequemen Spaziergang erreichen.

Die „letzte Hexe“ Frankens.

Am 21. Juni waren es 150 Jahre, daß der letzte Hexenprozeß in Franken durch die Hinrichtung der „Inculpatin“ ein Ende fand. Die „letzte Hexe“ war eine Nonne des Prämonstratenserinnenklosters in Unterzell bei Würzburg, Maria Renata, eine geborene Freiin Singer v. Mossau. Das von Fürstbischof Greiffenklau eingesetzte Hexenrichterkollegium erkannte die Angeklagte auf Grund ihres Geständnisses — Maria Renata gilt nach der Meinung moderner Forscher als hysterisch — für schuldig. Der Fürstbischof milderte das auf Feuertod nach vorherigem Abhauen der rechten Hand lautende Urtheil auf Enthauptung. Diese wurde am 21. Juni 1749 auf der Festung Marienberg vollzogen, der Leichnam wurde dann auf dem „Hexenbruch“, einer Höhe bei Würzburg, verbrannt. Maria Renata war 69 Jahre alt geworden, wovon sie 50 Jahre im Kloster verlebt hatte.

— **Gekränkt.** — Richter: „Wie kamen Sie dazu, den Seppelbauern noch **nach** der Rauferei niederzuschlagen?“ — Bauer (angeklagt): „Er hat g'sagt, i wär' bei der Rauferei net dabei g'wesen!“

Es gilt für Jeden. Es gilt für Euch.

Diese wunderbare Gelegenheit ärztlichen Beistandes ohne Geld und ohne Preis.

Es gilt für die zahlreichen Kranken und Leidenden. Diese Offerte von freier Behandlung, freier Medizin für die erste Woche, die Anfangswoche, die ersten sieben Tage. Absolut ohne Bezahlung oder Zahlungs-Verpflichtung, direkt oder indirekt.

Wenn es bei unsern Lesern fraglos feststeht, daß diese Gelegenheit sich von jeder anderen jemals in den öffentlichen Blättern angezeigten unterscheidet, dann ist der Theil des Themas erledigt.

Wenn Jedermann weiß, daß, so lange diese Gelegenheit dauert, die Behandlung während einer Woche und alle Arzneien für eine Woche und alles übrige, was ein Kranker braucht, positiv und absolut frei ist, daß keine Bezahlung oder Zahlungs - Verpflichtung, Vorschläge, Ueberredung oder Andeutungen wegen Geld oder Bezahlung gemacht werden, dann ist der Theil des Themas erledigt.

Und dies ist ein sehr wichtiger Theil des Themas, denn das Gute, was sich aus dieser Offerte ziehen läßt, besteht darin, daß kranke Leute wissen, daß es für sie gilt.

Wenn irgend ein Kranker oder Leidender, der einen Arzt oder Medizin oder ärztliche Hilfe oder Geschicklichkeit braucht, es nicht weiß, daß unter dieser Offerte er die beste Behandlung, die im Lande zu haben ist, die beste Medizin und die beste Pflege absolut kostenfrei erhalten kann, dann ist die Art und Weise, wie diese Offerte dem Publikum unterbreitet wird, schlecht.

Denn die Offerte gilt für Alle und meint Alle. Sie gilt nicht nur für Leute, die an Taubheit leiden, oder Leute, die an Rheumatismus leiden, oder Leute, die mit Hautkrankheiten behaftet sind, oder Leute, die an katarrhalischen und bronchialen oder Lungen-Krankheiten leiden. Wenn das die Idee ist, haben wir uns schlecht ausgedrückt. Denn unter dieser Offerte sind alle die zahllosen Kranken willkommen; gerade so willkommen, wie zu Licht und Sonnenschein, der großen Natur größtes Heilmittel.

Wenn Euer Leiden ein akutes ist und behandelt und geheilt werden kann in einer Woche, so ist die Geschichte beendigt. Kein Geld wird von Euch angenommen. Ihr werdet einfach ersucht, Anderen die Geschichte Eurer Heilung zu erzählen.

Wenn Euer Leiden ein chronisches, hartnäckiges ist, was längerer Zeit zur Heilung bedarf, dann könnt Ihr selbst urtheilen nach der Behandlung der ersten Woche, ob Ihr schließlich die rechten Aerzte gefunden habt. Wenn Ihr die Behandlung fortsetzen wollt, so könnt Ihr es thun und ihre regulären Gebühren bezahlen, oder Ihr könnt am Ende der ersten Woche aufhören. Da ist kein Zahlen oder Zahlungs-Verpflichtung, und Niemand bezahlt das Geringste bis nach der Behandlung der ersten Woche.

Die Methode der Doktoren Copeland und MacLaughlin ist neu. Sie steht kostenlos zu Eurer Verfügung und wird offerirt, um Euch mit den Doktoren Copeland und MacLaughlin bekannt zu machen, und ihre eigne spezielle Methode und ihre Praxis kennen zu lernen. Das ist etwas, was noch nie geboten wurde. Es ist etwas, was nie wieder geschehen mag. Die Bedingungen dieser Offerte werden in jedem einzelnen Fall absolut innegehalten.

Kein Geld wird von irgend einer der zahllosen Leute, die vorsprechen, angenommen, und wie die Leute sehen, was diese Offerte bedeutet, und wie ganz verschieden sie von anderen Offerten ist, die unter dem Namen „Frei“ geboten wurden, kommen sie in immer größerer Anzahl.

Copeland Medical Institute,
210 STATE STR.
nahe Adams Str. . . Chicago.
W. H. COPELAND, M. D.,
E. F. MACLAUGHLIN, M. D.,
konsultirende Aerzte.

Sprechstunden—9 Uhr Vorm. bis 5 Uhr Nachm.; 7—9 Abends.
Sonntags—10 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags.

Uebertrumpft.

Humoreske von C. Jessen.

„Mensch, wenn der Alte doch schon am Achtundzwanzigsten Geld schicken wollte!“ seufzte der lange, dünne Walter Stegemann, als er mit seinem Studiengenossen Robert Köhler an einem heißen Sommernachmittage tiefsinnig über die Promenade spazierte. Es war nämlich der achtundzwanzigste von einunddreißig Tagen.

„Hm, hm“, sagte sein Begleiter, und sah den Kameraden prüfend von der Seite an. Sollte der als äußerst sparsam bekannte Stegemann in der That kein Geld mehr haben oder wollte er den schnöden Mammon gar allein verzehren? Das war einer Untersuchung werth.

„Ich schlage übrigens vor, wir genehmigen uns irgendwo einen Schoppen“, fuhr er fort und blickte mit der Miene eines Dollarmillionärs um sich.

„Hm, hm“, sagte nun auch der Andere. „Sollte“, dachte er bei sich, „dieser Luftikus wirklich noch so weit zahlungsfähig sein? Das wäre nicht übel“.

Wenige Schritte weiter standen sie vor dem Eingang eines feineren Restaurants.

„Ja, lieber Freund, ich bin aber leider augenblicklich nicht in der Lage. . . .“ erklärte Stegemann.

„O das macht nichts!“ fiel Köhler ein, „ich habe zwar auch nichts, aber. . . .“

Einen Augenblick sahen sich Beide an; jeder suchte in des Andern Zügen zu lesen.

„Er scheint doch nicht ganz abgebrannt zu sein“, schloß Stegemann.

„Der Kerl thut natürlich nur so, als ob er nichts habe“, dachte Köhler, und dann schritt er erhobenen Hauptes in das Lokal hinein, der jetzt ganz sicher gewordene Stegemann hinterdrein.

Der heute besonders süffige Stoff hatte vorzüglich geschmeckt. Köhler gab seinem Schnurrbart einen wohlhabenden Schwung und rief: „Kellner, zahlen!“ Ehe aber der dienstbare Geist erschien, flüsterte er Stegemann zu: „Nicht wahr, lieber Freund, Scherz bei Seite, Du bist so freundlich und. . . .“

„Aber, mein Gott, ich sagte schon vorhin, ich. . . .“

„Was, also wirklich? Nun, dann müssen wir uns auf andere Weise aus der Affaire ziehen!“

„Himmel, wie denn?“

„Nun, wir müssen schon ein Pfand zurücklassend“, sagte er gedehnt. „Ich habe übrigens eine Zigarrentasche von echtem Leder, die mir ein kleines Mädel verehrt hat. Vielleicht. . . . wo steckt sie denn? Aha hier!“ Damit legte er entschlossen besagte Tasche auf den Tisch und besah sie noch einmal zärtlich von allen Seiten, als ob er sich auf lange Zeit von ihr trennen müsse. Inzwischen war der Kellner herangekommen.

„Vier Bier? macht eine Mark, Herr Doktor!“

„Eine Mark? Na, also. . . .“

Weiter kam er nicht. Stegemann, der bis jetzt unruhig der Entwicklung zugeschaut, griff plötzlich in die Tasche, holte sein Portemonnaie hervor, legte ein Goldstück auf den Tisch und sagte mit einer Stimme, als ob er hingerichtet werden sollte:

„Ziehen Sie bitte ab!“ —

Köhler steckte kaltlächelnd eine Zigarre an und ging so stolz aus dem Lokal, wie er hereingekommen war.

Draußen brach das Unwetter los.

„Aber Mensch, Mensch, wie kann man nur. . . .“

„Kann man nur? Wieso denn?“

„Was hätte man davon denken sollen, wenn. . . .“

„Wenn? Hier gibt's kein Wenn. Wenn Du nicht hättest zahlen können, so hätte ich eben selbst gezahlt!“

Sprach's und holte mit unnachahmlicher Grazie einen Gegenstand aus der Westentasche — es war ein Zweimarkstück!

Alle haben Recht.

Aus London wird von einem Korrespondenten berichtet: Ein rechtes Gegenstück zu der Verhandlung der radfahrenden Lady, welche Bloomers trug, bietet eine Verhandlung. die am Donnerstag statifand. Die 37jährige Mistreß Elsa Grey, eine Amerikanerin, stand vor dem Polizeirichter Lane als Angeklagte, unter der Beschuldigung eines „ordnungswidrigen Verhaltens“. Der Konstabler Moore, als Erster verhört, gab an, er sei Mittwoch Nachts in das Hotel „zum Fallen“ gerufen worden, wo die Angeklagte in Gesellschaft zweier Gentlemen im Salon saß und eine Zigarette rauchte. Er habe die Dame aufgefordert, mitzugehen, und als sie dieser Aufforderung keine Folge leistete, sie am Arme ergriffen und sie hinausgeführt.

Richter: Ließ sich die Dame sonst noch etwas zu Schulden kommen? Denn Rauchen an und für sich verstößt nicht gegen das Gesetz.

Konstabler: Sie hatte einen Wortwechsel mit dem Hotelbesitzer, und mit mir zankte sie auch, als ich sie hinausführte und verursachte eine große Menschenansammlung auf der Straße.

Richter: Well, sie machte sich eines Formfehlers schuldig, denn sie war verpflichtet, das Haus zu verlassen, sobald es der Hotelbesitzer forderte.

Der Hotelbesitzer Arthur Taverner sagte aus, die Angeklagte habe sich geweigert, das Rauchen einzustellen und das Hotel zu verlassen, und somit habe er den Konstabler holen lassen. Der Vertheidiger der Lady Grey, Mr. Hopkins, machte geltend, daß seine Klientin keine geborene Engländerin und der Meinung gewesen sei, keinen Anstoß zu erregen, wenn sie ihre heimathlichen Gepflogenheiten auch in England fortsetze. Der Gatte der Angeklagten, Mr. Grey, sagte aus, er sei der Eine von den zwei Gentlemen gewesen, in deren Gesellschaft Mrs. Grey sich dem Zigarettenrauchen hingegeben habe. Alle Drei hätten sie geraucht. Da sei der Hoteldirektor erschienen und habe verlangt, daß die Dame aufhören solle zu rauchen. Das hätte nun die Gesellschaft nicht einsehen können und eine Auseinandersetzung hierüber begonnen. Daraufhin sei dann der Konstabler gekommen

Der Richter fand nun, daß der vorliegende Fall zu jenen interessanten Fällen gehöre, wo alle Betheiligten in ihrem Rechte seien. Es bestehe kein Gesetz gegen das Rauchen, und eine Lady habe die volle Freiheit hierzu, soweit ihre Gesundheit, ihr Kopf und ihr Magen es zulassen. Allerdings, wenn eine Lady in einem öffentlichen Lokale rauche, so könnte darin eventuell eine Ordnungswidrigkeit liegen und der Hotelbesitzer war in seinem Rechte, als er mit einem Verbote einschritt. Auch habe er das Recht gehabt, einen Konstabler zu holen und die Lady, da sie nicht freiwillig gehen wollte, aus dem Hotel hinausführen zu lassen. Somit ging der Richter mit einem **Freispruch** vor.

— **Kasernenhofblüthen.** — Unteroffizier: „Kerls, in der Intelligenz seid ihr das letzte Aufgebot!“

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Der frühere Schneidermeister, jetzige Rentier Nierhoff in der Bremer Str. 54 beging mit seiner Ehefrau das Fest der diamantenen Hochzeit. Der Jubelbräutigam zählt 87, die Jubelbraut 86 Jahre. Beide sind körperlich und geistig noch rüstig. — Louis Tabbert, einer der populärsten Gastwirthe Berlins, ist nach kurzer Krankheit im 68. Lebensjahre verschieden. Allgemein bekannt ist das Vergnügungslokal an der Oberspree „Tabberts Waldschlößchen", dessen Besitzer der Verstorbene war. — Um seiner Frau Vergnügen zu bereiten, wie er in einem hinterlassenen Zettel sagte, hat der 45 Jahre alte Bretterträger Heinrich Hian seinem Leben ein Ende gemacht. Seine Wirthin, Frau Umland in der Grünauerstraße No. 9, fand ihn todt am Fensterkreuz hängen. Hian lebte seit einem Jahre von seiner Frau und den fünf unerwachsenen Kindern getrennt. — Beim Blumensuchen auf dem Erbwiesen zwischen Hirschgarten und Friedrichshagen stürzte das sechsjährige Söhnchen des Hotelbesitzers Fromm aus Berlin, Dorotheenstr. 16, in einen Graben und ertrank. — Als Leiche wurde der 18jährige Schlosser Edmund Paas aus der Spree gezogen. — Ein raffinirter Heirathsschwindler, der Hausdiener Rudolf Heiteprien, wurde von der Strafkammer mit 3 Jahren Zuchthaus belegt. — Durch die Fischmeister Linsener und Lupe in Neu-Rahmsdorf, denen die provisorische Rettungsstation am Müggelsee untersteht, wurden fünf Berliner junge Kaufleute, Kirchner, Borchard, Kober, Weselbarth und Weber, deren Boot kenterte, vom sicheren Tode des Ertrinkens gerettet. — Wegen Unterschlagung wurde der frühere Generalagent der Versicherungs-Gesellschaft „Viktoria", Friedrich Riegel, zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt.

Charlottenburg. Beim Aufspringen auf einen elektrischen Wagen während der Fahrt ist die Verkäuferin Olga Lucht schwer verunglückt. Sie trat auf ihr Kleid und fiel vom Trittbrett der vorderen Platform herab. Die Räder zerquetschten ihr den rechten Fuß und brachen den Unterschenkel.

Züllichau. Nach langen schweren Leiden starb der Senior des Lehrercollegiums unseres Pädagogiums, Prof. Guido Nohmer, im 66. Lebensjahre. Während seiner gesammten vierzigjährigen öffentlichen Thätigkeit ist Prof. Nohmer hier thätig gewesen.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Dem Steuermann Julius Gebauhr hierselbst ist für die von ihm an der Südküste von Australien bewirkte Rettung mehrerer schiffsbrüchiger Personen vom Tode des Ertrinkens die Rettungsmedaille verliehen worden.

Allenstein. Einen netten Nachtwächter hatte bis jetzt die Gemeinde Seubersdorf bei Osterode. Der bereits neun Mal bestrafte Mann, Namens Stiglittsch, verübte bei einer Käthnerwittwe einen Einbruch und stahl aus dem Spinde ein Portemonnaie mit 28 Mark. Er wurde deshalb zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahre verurtheilt.

Lötzen. Der Lehrling Puck kam in der Cz.'schen Maschinenfabrik der Verbindungsstange zu nahe, wurde erfaßt und mehrmals herumgeschleudert. Als die Maschinen zum Stehen gebracht wurden, kostete es große Mühe, ihn von der Stange zu befreien, da er vollständig mit den Kleidern verwickelt war. Die Beine sind ihm ganz zerfleischt und eine Brustseite ist ihm aufgerissen worden. — Aus dem Fenster des dritten Stockes stürzte der 4 Jahre alte Sohn des Arbeiters Smolich auf den gepflasterten Hof; er erlitt einen Schädelbruch.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Die Schutzleute Seele und Lehmann, welche wegen Mißhandlung eines Arrestanten, eines hiesigen Referendars, im Herbst vorigen Jahres zu mehreren Monaten Gefängniß verurtheilt worden waren und ihre Strafe inzwischen verbüßt haben, sind nun auch auf dem Wege des Disciplinarverfahrens zur Dienstentlassung verurtheilt worden.

Berent. Der 43jährige Arbeiter Höller aus Stawisken erhängte sich in einem Anfall von Geistesstörung. Er hinterläßt eine Wittwe mit fünf unmündigen Kindern.

Dirschau. Auf dem Rittergut Gerdin sind unter den russischen Rübenarbeitern die Pocken ausgebrochen. Umfassende Absperrungsmaßregeln sind getroffen worden. — Wegen Falschmünzerei verhaftete die Polizei die Goldschmiedegehilfen bezw. -Lehrlinge Otto Jochem, Franz Blenski und Oskar Persien, ferner die Conditorgehilfen Franz Tiedtke und Otto Kölling. Das fasche Geld wurde in der Werkstätte des Goldarbeiters Witzki hergestellt, ohne daß dieser davon eine Ahnung hatte.

Zipplau. Ueber hiesige Gegend zog ein schweres Gewitter. Der Blitz schlug in die Scheune des Hofbesitzers Gehrts; dieselbe stand augenblicklich in Flammen. Das Feuer ergriff auch die nebenstehende Scheune des Hofbesitzers Senkspiel, und nur mit größter Anstrengung gelang es, die Wirthschaftsgebäude des Hofbesitzers Hannemann zu retten.

Provinz Pommern.

Stettin. Der Leichenträger Nörenberg bestieg in der Nähe des Nemitzer Friedhofes einen nach Stettin in Fahrt befindlichen Motorwagen am Hinterperron, glitt jedoch aus und fiel zwischen diesen Wagen und den Anhängewagen. Die Räder des letzteren gingen ihm über den Kopf und den Körper und brachten ihm Verletzungen bei, in Folge deren er nach wenigen Minuten starb. — Auf dem Dampfer „Pionier", der in der Parnitz liegt, wurde der Schiffsarbeiter Thulke von einem anderen Arbeiter angegriffen und durch vier Messerstiche in den Kopf und fünf Stiche in den linken Arm verwundet. Die Ehefrau des Thulke, welche ihren Mann schützen wollte, erhielt einen Stich durch die linke Hand. Thulke wurde nach dem Krankenhause befördert.

Lauenburg. Ein aufregendes Ereigniß hat sich auf dem Rittergute Okkalitz abgespielt. Schon längere Zeit war es bekannt, daß Wilddiebe in der Okkalitzer und den angrenzenden Forsten wilderten. Der Gutsförster Buhrow und Gutsgärtner Koch faßten drei Wilderer ab; nach regelrechtem Kampfe, bei dem fünf Schüsse fielen, wurde einer der Wilderer am rechten Bein, ein anderer an der rechten Brust anscheinend ziemlich schwer verwundet. Der eine der Wilderer, Besitzer Leo Wenta aus Sallakowo, blieb auf der Stelle liegen, während der andere, der Arbeiter Franz Kitowski aus Kaminitza, noch bis in die Buckowiner Forst kam und dort zusammenbrach. Der unversehrt Gebliebene, anscheinend der Hauptwilderer, ist der Bauer Senzentzki aus Kaminitza Abbau.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Kommis Ferd. Joh. Kelling aus Oldesloe ist im hiesigen Krankenhause an Blutvergiftung gestorben. Beim Anreiben von Streichhölzern flog ihm ein Stück der brennenden Masse gegen die Lippe, die bald unförmlich anschwoll. Die Kunst der Aerzte erwies sich als machtlos; nach mehreren qualvollen Tagen erlag der junge Mann der Blutvergiftung. — Hausmakler Meymann ist in Zahlungsschwierigkeiten gerathen. Die Passiva betragen 3 Millionen Mk.

Friedrichsstadt. Der aus den blutigen Tagen der Bestürmung und Belagerung von Friedrichstadt durch die schleswigholsteinische Armee, vom 29. September bis 4. Oktober 1850, historisch denkwürdige Gooshof bei Friedrichstadt ist vom Erdboden verschwunden, da der Besitzer, Amtsvorsteher Tyschen auf Spätingshof, denselben hat abbrechen lassen.

Warnsdorf. Hufner August Ehlers von hier und Hauptlehrer Johannes Martens aus Dakenhof, zuletzt in Häven, waren angeklagt der Unterschlagung amtlicher Gelder. Ersterer war Gemeindevorsteher, Letzterer Rechnungsführer der Gemeinde Ost-Ratekau; bei einer außerordentlichen Revision hatte sich ein erheblicher Fehlbetrag herausgestellt. Das Gericht verurtheilte Ehlers zu 1 Jahr und Martens zu 3 Jahren Gefängniß.

Provinz Schlesien.

Breslau. Die hiesige Strafkammer verurtheilte den Schutzmann v. Haine wegen widerrechtlicher Verhaftung des Sattlermeisters Baudert zu vier Monaten Gefängniß. — Wegen Majestätsbeleidigung erhielt der Arbeiter Oskar Frost ein Jahr Gefängniß. Der Angeklagte hatte mit der Majestätsbeleidigung seine Unterkunft in Gefängniß bezweckt. — Sechs Jahre Zuchthaus diktirte die Strafkammer dem Kaufmann Ludwig Bittner zu wegen wiederholten Kirchendiebstahls.

Kattowitz. Als die beiden Brüder, der Oberhäuer und Häuer Ließ auf Georg-Grube auf ihrem Reviergange waren, schlugen denselben Brandwetter entgegen. Der Häuer Ließ folgte seinem älteren Bruder, dem Oberhäuer, in einer Entfernung von 20 Meter. Als Letzterem die Lampe auslöschte, und er die Gefahr merkte, rief er seinem Bruder zu, sich zurückzuziehen. Doch ereilte ihn auch alsbald das Brandwetter, und er konnte nur als Leiche an das Tageslicht gebracht werden. Beide Brüder waren verheirathet und Väter von je drei Kindern.

Tschanau. Die Ehrenpröpstin Ernestine von Knobelsdorff ist nach jahrelangen schweren Leiden im Alter von 76 Jahren gestorben. Sie gehörte dem von Lestwitz'schen Stift 53 Jahre an und war 37 Jahre Priorin des Stifts.

Provinz Posen.

Posen. Brauerei Commerzienrath Joseph Hugger feierte das 50jährige Besitz- und Geschäfts-Jubiläum.

Bromberg. Schlosser Karl Rink hat sich mit einem Messer in den Hals geschnitten, um seinem Leben ein Ende zu machen. Der Schwerverletzte wurde nach dem städtischen Krankenhause geschafft. Rink war kränklich und lebte in dürftigen Verhältnissen; hierin sind wohl die Gründe für seine That zu suchen.

Gnesen. Justizrath Emil Hetzler segnete im Alter von 75 Jahren das Zeitliche. — Die 12jährige Tochter des Büdners Streiber aus Montschnick wollte auf dem Heerde Feuer anzünden und griff nach der Petroleumflasche. Sie kam dem Feuer mit der Flasche so nahe, daß diese explodirte. Alsbald stand das Mädchen in Flammen. Auf die Hilferufe kamen einige Nachbarn herbei, nahmen nasse Tücher und Decken und schlugen sie um das unglückliche Kind. Das Feuer wurde dadurch zwar erstickt, aber das Mädchen starb doch schon am Tage darauf infolge der Brandwunden.

Usch. In Kahlstädt brannte die dem Eigenthümer Wilhelm Weißpfennig gehörende Scheune sowie ein Stall vollständig nieder. Dem Weißpfennig verbrannte u. A. eine Häckselmaschine und der Wittwe Rodzinske ein Schwein und zwei Ziegen.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Der Kaufmann Keil aus Altenweddingen ist mit 57,000 Mark Versicherungsgeldern und 11,000 Mark Guthaben der Magdeburger Privatbank flüchtig geworden. Der in Wanzleben lebende Vater des Flüchtigen ist unter dem Verdachte der Beihilfe verhaftet worden.

Erfurt. Blumen suchende Kinder stießen im Steigerwalde auf die Leiche eines an einem Baume in knieender Stellung hängenden Mannes. Dieser hatte kurz vorher in einem unweit der Stelle belegenen Restaurant sich gütlich gethan und war dann still davon gegangen. Der Selbstmörder wurde als der 40 Jahre alte Maurer Johann Alex aus Erfurt recognoszirt.

Zeitz. Der hier geborene Lieutenant Walter Klingestein des Magdeburger Fußartillerie-Regiments No. 4 ist durch Erkenntniß in contumaciam als fahnenflüchtig erklärt und zu einer Geldbuße von 3000 Mark verurtheilt worden. Klingestein wurde bekanntlich wegen einer in Gesellschaft im Rausche begangenen Majestätsbeleidigung flüchtig.

Provinz Hannover.

Hannover. Die 5jährige Tochter Marie der Hilfsrangirmeister Reckewell'schen Eheleute stürzte eine Treppe hinab und erlitt einen Schädelbruch, an dessen Folgen das Kind starb. — Gestorben infolge der Verletzungen, die es beim Abspringen von einem in der Fahrt befindlichen Straßenbahnwagen erlitten hatte, ist ein junges, etwa 20jähriges Mädchen aus Göttingen, Namens Schäfer, das zum Besuch hier weilte.

Alfeld. Das Forstaufseher Laumann'sche Ehepaar hierselbst feierte das Fest der goldenen Hochzeit.

Linden. Bürgervorsteher Jacobi ist im 68. Lebensjahre nach kurzer Krankheit gestorben. Jacobi wurde bei der Stadtwerdung Lindens im Jahre 1885 als Vertreter des dritten Bezirks gewählt.

Rötgesbüttel. Das Altentheiler Johann Heinrich Meinecke'sche Ehepaar hierselbst beging die Feier der goldenen Hochzeit.

Zeven. Der Halbhöfner Joh. Eckhoff in Elsdorf stürzte durch die Bodenluke auf die Diele und verletzte sich so schwer am Kopfe, daß er bald darauf verschied.

Provinz Westfalen.

Münster. Das Restaurant „Lindenhof" neben dem Zoologischen Garten ist niedergebrannt.

Ahlen. Dem am Westthore wohnenden Fuhrmann Ant. Neuhaus wurden während der Nachtzeit mehrere Scheiben eingeworfen. Als derselbe nun die Thäter verfolgte, erhielt er von einem, der sich bis auf den Hof seines elterlichen Hauses geflüchtet hatte, einen Messerstich in die Brust, der die Lunge verletzte, und einen zweiten in den Rücken. Der rohe Patron legte sich alsdann ruhig zu Bett, wurde aber noch in derselben Nacht verhaftet.

Borbeck. Im Hause des Kaufmanns Amberge an der Gasanstalt ereignete sich ein schweres Unglück. Die Ehefrau Brado hatte ihr 3 Jahre altes Kind in's Bett gelegt, als plötzlich das letztere in Brand gerieth. Das Kind erlitt dabei so schwere Brandwunden, daß es denselben nach kurzer Zeit erlag.

Elsen. Die Lange'sche Wirthschaft brannte total nieder.

Eberswinkel. Der 21jährige Landwirth Loermann wurde nebst zwei Pferden unter einer Fichte vom Blitz erschlagen. Ein in seiner Nähe stehender Knecht wurde betäubt.

Rheinprovinz.

Köln. Nachts wurde die Palmkern- und Kokosnußölfabrik von Settels vom Feuer zerstört. Der Preßraum nebst den Maschinen wurde total verbrannt, das Maschinen- und Kesselhaus schwer beschädigt. Der Betrieb ist gestört, der Schaden ist sehr bedeutend.

Aachen. Beim Brigade-Exercieren auf der Brander Haide stürzte Hauptmann Nasse vom 40. Regt. und erlitt einen complicirten Beinbruch. Hauptmann Nasse ist ein Sohn des Oberpräsidenten Nasse der Rheinprovinz.

Bonn. Der in Honnef verstorbene Rentner Otto Hölterhoff hat, in Erinnerung an seine verstorbene Gemahlin, eine Tochter des früheren hiesigen Professors Eduard Bocking, der Universität sein ganzes etwa 1 Million Mark betragendes Vermögen vermacht.

Trier. Beim Baden in der Mosel geriethen der in Frankfurt a. M. gebürtige, hier beschäftigte Bäckergeselle Emil Knab und der Schneidergeselle Jacob Schäfer in ein Baggerloch und ertranken.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Lieutenant Rüdiger, der Vorsitzende des Kriegerverbandes in Kassel, ist beim Aufspringen auf den elektrischen Bahnwagen gestürzt, wobei ihm die Ferse abgefahren wurde. Er ist an den Verletzungen gestorben.

Frankfurt. Einer der ältesten Frankfurter Aerzte, Dr. Heinrich Wittlinger, ist im Alter von dreiundachtzig Jahren gestorben. Der joviale alte Herr war bis in die letzte Zeit frisch und rüstig. — An dem Neubau von Jacob Rein, Bettina Straße 23, stürzte das Kellergewölbe ein. Der im Keller arbeitende 57 Jahre alte Maurer Conrad Schmitt aus Nied bei Höchst a. M. wurde erheblich und der Maurer Wilhelm Cezanne aus Waldorf leichter verletzt.

Fulda. In der Lengsfeldergasse machte eine Frau Nick ihrem Leben durch Erhängen ein gewaltsames Ende. Die Frau war dem Trunke ergeben; ihr Mann liegt infolge einer Verletzung in einem auswärtigen Krankenhause.

Oberaula. Bei dem Ackermann Fährmann zu Hausen entstand ein Zimmerbrand, wobei sämmtliche Betten und Möbel verbrannten, auch dessen 2½-jähriges Kind und Fährmann's Mutter erhielten Brandwunden; das Kind starb nach 6 Stunden, an dem Aufkommen der Mutter wird gezweifelt. Dem Vernehmen nach sollen die Leute Flachs beim Ofen getrocknet haben und hierdurch der Brand entstanden sein.

Mitteldeutsche Staaten.

Altenburg. Wie groß die Maikäferplage im Lande in diesem Jahre war, kann man aus folgenden Zahlen ersehen: In der Waldung von Ronneburg sammelten 10 Knaben binnen zwei Tagen nicht weniger als 42,500 Maikäfer, in den etwa 350 Bäume zählenden Kirsch-Alleen des Rittergutes Oberzeßscha ein Arbeiter und 7 Knaben binnen 4 Tagen 9 Säcke voll Maikäfer, jeder Sack enthielt ungefähr 10,000 dieser gefräßigen Käfer.

Apolda. Der frühere Kassirer der hiesigen Allgemeinen Ortskrankencasse, Glasermeister August Keltsch, wurde vom Landgericht Weimar wegen Unterschlagung von Cassegeldern zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt.

Bischleben. Vermißt wird der Schmiedemeister Theodor Braun. Es wird vermuthet, daß der etwa 60jährige Mann sich ein Leid zugefügt hat, zumal er vor einigen Jahren bereits einen Selbstmordversuch vornahm, indem er sich einen tiefen Schnitt in den Hals beibrachte.

Ilmenau. Verunglückt ist beim Holzabfahren am Steinbach der in der „Herrenmühle" bedienstete Knecht Hahn. Der Verunglückte ist vermuthlich auf dem steilen Wege beim Anziehen des Hemmzuges ausgeglitten und unter die Räder des Wagens zu liegen gekommen. Hahn, welcher kurze Zeit darauf verstarb, hinterläßt Frau und zwei Kinder.

Weimar. Auf hiesigem Bahnhof wurde ein Uhrendieb festgenommen, der sich Stellmacher Strube aus Mokrena bei Halle nannte. Er hatte in der Umgegend Weimars, so in Göttern, Mellingen u. s. w., Uhren gestohlen, von denen man eine ganze Anzahl bei ihm vorfand.

Sachsen.

Dresden. Kammerchef Graf Georg v. Wallwitz feierte mit seiner Gemahlin Maria, geb. Gräfin Serenyi von Kis-Sereny, die diamantene Hochzeit. — Die „Dresdener Liedertafel" feierte ihr 60jähriges Bestehen.

Colditz. Der Fabrikarbeiter Kindla verkaufte sein in Rittersgrün unehelich geborenes 7jähriges Mädchen — Martha Richter — der Walles'schen Circusgesellschaft für 40 Mark.

Crimmitschau. Nach einem häuslichen Streit entfernte sich die 50 Jahre alte Fabrikarbeiters-Ehefrau Winkler aus der Wohnung. Sie ist nun an der Muldenfähre bei Westewitz-Hochweitzschen als Leiche angeschwommen und an Land geborgen worden. Der Ehemann hat aus Verzweiflung über das Vorkommniß einen Selbstmordversuch gemacht. — Erschossen hat sich der 34 Jahre alte Musiker Haacke.

Gohlis b. Strehla. Der seit einigen Monaten erkrankte Handarbeiter Naumann versuchte seine Frau mit einem Rasirmesser zu tödten. Auf die Hilferufe der entsetzten Frau wurde sie von den Hausbewohnern befreit. Naumann brachte sich hierauf selbst erhebliche Verletzungen bei und fand noch Gelegenheit, sich zu erhängen. Die schwer verletzte Frau, welche entsetzliche Wunden erhalten hat und buchstäblich im Blute schwamm, hofft man am Leben zu erhalten.

Leipzig. Großfeuer entstand in der Brauerei von Riebeck & Co. in Reudnitz. Das Feuer konnte erst nach anderthalbstündiger Thätigkeit der herzugerufenen Feuerwehr unterdrückt werden. Die Ursache war das Ueberlaufen eines Pechkessels. — In der Rathhausstraße zu L.-Reudnitz kletterte der in der Fabrik von Träger & Radke beschäftigte 16jährige Metalldreherlehrling Weber aus einem Fenster des 1. Stockwerkes auf ein Glasdach. Dieses brach durch; der junge Mann stürzte in den Hof hinab und erlitt schwere Verletzungen.

Lommatzsch. Der Schirrmeister des Gutsbesitzers, Wittig im benachbarten Praterschütz, Namens Gast befand sich während eines Gewitters mit einem Knechte und zwei Pferden auf dem Felde, wobei die letzteren scheuten und Gast beim Abfallen unter die Räder des Wagens zu liegen kam. Hierbei hat der 40jährige, verheirathete Mann schwere Verletzungen erlitten, die den Tod herbeiführten.

Meerane. Erhängt hat sich der Restaurateur und Besitzer des Vergnügungs-Etablissements „Gasthof Guteborn", Martin Wunderlich. — Das 50jährige Bürgerjubiläum beging der Webermeister Wilhelm Glaser.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Der Geh. Oberrechnungsrath Wilhelm Melchior, der an hochgradiger Nervosität litt, hat sich erschossen. — Auf eine Gefängnißstrafe von 8 Monaten erkannte die Strafkammer gegen den verheiratheten Cigarrenhändler Wilhelm Schäfer wegen Sittlichkeitsvergehens.

Mainz. Der 20jährige Student Karl Bismarck aus Wiesbaden stahl in einer Restauration der Rheinstraße aus der Buffetkasse 136 Mark und ging dann mit Hinterlassung seiner Bücher und seines Stockes flüchtig. — In der Cementfabrik Weisenau wurde der Italiener Conterini durch einen Sprengschuß getödtet.

Offenbach. Einen Schaden von 70,000 Mark verursachte ein Brand in der Süddeutschen Gummiwaarenfabrik von Petri und Lutze.

Rodheim v. d. H. Wohnhaus und Scheuer des Landwirths Metzger brannten nieder; auch die Scheuer des Landwirths Zipperlein ging in Flammen auf.

Wald-Michelbach. Ein recht bedauernswerther Unfall ereignete sich in der Familie des Bürgermeisters Röth. Während der Knecht auf der Maschine Häckel schnitt, machte sich der 7jährige Junge an der Maschine derart zu thun, daß ihm buchstäblich die Ferse vom Fuße abgeschnitten wurde.

Bayern.

München. An dem Hause Landsbergerstraße No. 20 brach ein Baugerüst und die Tagelöhner Mathias Mühlbauer und Alois Huber stürzten in die Tiefe. Beide Verunglückte erlagen ihren Verletzungen. — Der Bremser Riedl erlitt durch Sturz vom Zuge schwere Verletzungen. — Aus Eifersucht unternahm der Wagner Hartmann auf seine Frau ein Mordattentat und verletzte sie lebensgefährlich.— Wegen Kuppelei wurde eine Frau Sauter zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt und aus Gram hierüber ertränkte sich ihre 18 Jahre alte Tochter.

Amberg. Der Postanweisungsschwindler Josef Schmucker, bisher k. Postadjunkt in Regensburg, wurde von dem hiesigen Schwurgerichte zu sechs Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust, sein Bruder, der Spängler Georg Schmucker, zu drei Jahren Gefängniß und fünf Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Augsburg. Gestorben ist der k. Advokat und Rechtsanwalt Justizrath Th. Aug. Jung. — Nach langjährigem, äußerst schmerzlichem Leiden verschied dahier der k. Oberregierungsrath und Fiskalrath a. D. Hr. R. Dittmar.

Bayreuth. Erschossen hat sich der beim Heumagazin beschäftigte 50jährige königlich preußische Steuerinspektor George Basset. Basset war seit einer Reihe von Jahren in Hof stationirt. Das Motiv der That soll ein langjähriges Nervenleiden sein, wegen dessen er auch schon früher in einer Nervenheilanstalt Heilung gesucht hatte.

Nürnberg. Freifrau Faber in Stein spendete anläßlich der Enthüllung des Denkmals ihres Mannes 120,000 Mark für Wohlthätigkeitszwecke.

Würzburg. Ueber Würzburg und Umgegend zog ein heftiges Gewitter. Im benachbarten Estenfeld wurde der Bäckerssohn Winzenhörlein, der mit seinem Gesellen auf freiem Felde Klee aufladen wollte, dabei vom Blitze erschlagen; der Geselle wurde leicht betäubt.

Württemberg.

Biberach. Der durch seine naturwissenschaftlichen Forschungen und als Kunstkenner in den weitesten Kreisen bekannte Pfarrer Dr. Probst von Unteressendorf hat seine reichen werthvollen Sammlungen von Versteinerungen und altdeutschen Gemälden und Sculpturen nebst einschlägiger Literatur unserer Stadt zum Geschenk gemacht. Die Gegenstände entstammen hauptsächlich der Gegend zwischen Donau, Iller und Schussen.

Heilbronn. Gestorben ist die Wittwe des berühmten Naturforschers und Entdeckers der Mechanik der Wärme Robert v. Mayer, Wilhelmine, geborene Closs, im Alter von 84 Jahren.

Nagold. Fabrikant Speidel aus Pforzheim hat hier eine Anzahl Grundstücke erworben, um darauf eine Kettenfabrik zu erstellen, in der 250 Arbeiter beschäftigt werden sollen.

Oberjesingen. Durch Feuer wurden das Gemeindebackhaus und ein benachbartes Gebäude zerstört.

Plochingen. Im nahen Altbach entstand bei dem Wirth Grunewald eine Acetylenexplosion. An dem Gebäude selbst sowie an den Thüren usw. wurde größerer Schaden angerichtet; die in der Gaststube anwesenden Personen kamen mit dem Schrecken davon. Auch das entstandene Feuer konnte alsbald gelöscht werden.

Rottweil. Das 16 Jahre alte, aus Wilfingen gebürtige Dienstmädchen Marie Hermle des hiesigen Bahnwärters Mauch wurde am Rechen der Kunstmühle todt im Neckar aufgefunden.

Schorndorf. Beim Aufrichten eines Neubaues des Fabrikanten Schmid fiel der Zimmermann Gottlob Strohmaier von Miedelsbach ca. 4 Meter hoch herunter und verletzte sich am Hinterkopf so schwer, daß er im Bezirkskrankenhaus starb.

Spaichingen. Der 19 Jahre alte Sohn des Müllers Schneider in dem benachbarten Aldingen wurde beim Arbeiten an der Kreissäge durch ein Stück Holz so wuchtig an den Kopf getroffen, daß er bewußtlos liegen blieb und, ohne zur Besinnung gekommen zu sein, starb.

Ulm. Pfarrer Rilling von Mähringen wurde auf dem Heimwege vor dem Blaubeurer Thor von unbekannten Burschen überfallen, mißhandelt und seiner Brieftasche mit 300 Mark Inhalt sowie seiner goldenen Uhr beraubt.

Baden.

Karlsruhe. Der vor wenigen Tagen pensionirte Hofmaler Galeriedirektor Ernst Richard ist, 81 Jahre alt, plötzlich gestorben.

Heidelberg. Professor Friedrich Meyer (Meyer v. Waldeck) ist im Alter von 75 Jahren gestorben. — Dem 25jährigen Bahnarbeiter Adam Reinhard von Schainsheim wurde auf dem hiesigen Güterbahnhof beim Rangiren der Brustkasten eingedrückt.

Konstanz. Der Küfer Hüls aus Radolfszell erstach, nachdem er zuvor auf der Nachfeier des Kriegerfestes sich betrunken hatte, seine Frau nach kurzem Wortwechsel. Beide Eheleute waren dem Trunke ergeben.

Mannheim. Die Matrosen Valentin Wittmann aus Gernsheim, Heinrich Kraus aus Homburg, Ernst Heckmann aus Mainz und Philipp Jakob Zengerlein aus Freudenberg, welche das Geländer des Kriegerdenkmals zum Rheinufer demolirten, wurden vom Schöffengericht zu je 5 Wochen Gefängniß verurtheilt. — Nicht weniger als vier neue katholische Kirchen sollen nach einem Beschluß der katholischen Kirchengemeindevertretung in unserer Stadt erbaut werden. Die Gesammtkosten sind auf 1,020,000 M. veranschlagt.

Niefern. Die Ehefrau des Goldarbeiters Fritz Oehlschläger machte den Versuch, sich mit ihren 2 Kindern zu ertränken. Durch das Hinzukommen anderer Personen wurde sie jedoch an ihrem Vorhaben verhindert. Eifersucht soll die Ursache des Selbstmordversuches gewesen sein.

Rudenheim. Der 18 Jahre alte Landwirthschaftspraktikant Steiß von hier wollte mit den Knechten des Gutspächters Schäfer in Beuggen die Pferde in die Schwemme reiten. Dabei gerieth er an eine gefährliche Stelle im Rheine, an der er mit dem Pferde versank.

Renchen. Im Bahnhof kuppelte der Bremser W. Göppert von Hofweier bei einem Güterzuge Wagen und trat dabei auf das westliche Hauptgeleise; er wurde von einem Zug erfaßt und zu Boden geschleudert. Der Verunglückte brach beide Arme und einen Fuß.

Seckenheim. Der 21jährige Hausbursche Joh. Hettinger sprang vom Zuge, um seinen Hut, der ihm vom Kopfe gefallen war, zu holen. Der junge Mann erlitt dabei schwere Verletzungen.

Winterspuren. Das Wohn- und Oekonomiegebäude des Herrn G. Fitz dahier brannte nieder. Das Feuer entstand durch ein vierjähriges Kind, das mit Streichhölzern spielte. Die Nachbargebäude waren in großer Gefahr. Der Schaden beträgt 8000 M.

Rheinpfalz.

Germersheim. Bei der 5. Compagnie des hier garnisonirenden Fußartillerie-Bataillons dient ein 19jähriger Soldat, Namens Reichert, aus dem Elsaß, der die ansehnliche Größe von 1,96 Meter hat. Die bayerische Artillerie dürfte wohl keinen größeren Soldaten aufzuweisen haben.

Ludwigshafen. Im Trockenofen des Ziegelwerkes Holz und Ingenthron erstickten die Arbeiter Scheib und Unser während der Mittagspause als der Ventilator ruhte. — Abends verunglückte der in der Anilinfabrik dahier beschäftigte Schlosser Max. Wirth von hier dadurch, daß er von der Transmissionswelle erfaßt und mehrmals herumgeschleudert wurde. An seinem Aufkommen wird gezweifelt. — Die Gebrüder Friedrich und Peter Feth von hier wurden im Stadttheil Friesenheim von dem Tagner Max Schmelzer mittelst einer Schusterkneipe lebensgefährlich verletzt. Beide erhielten Stiche in der Brustgegend. Der Thäter wurde verhaftet

Landau. Die Enthüllung des von der Stadt Landau ihrem früheren langjährigen Bürgermeister und großen Wohlthäter Johann Lang errichteten Denkmals fand unter großer Theilnahme statt.

Neustadt. Prof. D. Mehlis hat auf der Wasenburg einen Merkurtempel und ein römisches Kastell aus dem Ende des 3. Jahrhunderts blosgelegt und dabei zahlreiche Skulpturen und Inschriften römischen Ursprungs aufgefunden.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Der städtische Bau-Inspektor Eduard Röderer ist im Alter von 61 Jahren gestorben. — Ein Arbeiter in der kaiserlichen Tabaks-Manufaktur, Gustav Muttrer, der bereits neun Menschen vom Tode gerettet, hat dieser Tage einem 4½jährigen Knaben Namens Fr. Wilhelm Bischoff, der in die Ill gefallen war, das Leben gerettet.

Ingweiler. Die bei dem Holzhändler Abraham Bloch bedienstete Magd Marie Dingens aus Tiefenbach fiel durch die Bodenluke in den Stall und erlitt so schwere Verletzungen, daß sie bald darauf starb.

Mecklenburg.

Schwerin. Mehrere Damen und Herren unternahmen einen Spazierritt auf der Schwerin-Gadebuscher Chaussee. Nicht weit von Rosenberg scheute plötzlich das Pferd des Stabsarztes Dr. Döring. Es machte einen Seitensprung und warf den unvorbereiteten Reiter in hohem Bogen aus dem Sattel. Der Reiter stürzte, und zwar mit dem Kopfe zuerst, auf die Chaussee, wobei er schwere Verletzungen, u. a. einen Schädelbruch erlitt.

Grevesmühlen. Frl. Marie Schumacher, Tochter des früheren Senators Schumacher, ist, 72 Jahre alt, verschieden. Ihr ziemlich beträchtliches Vermögen soll nach Abzug einiger Legate für die Kirche, für das Krankenhaus und zu zwei Stiftungen verwandt werden. Die eine Stiftung soll für verschämte Arme dienen, aus der anderen sollen Stipendien an zwei Studirende aus Grevesmühlen gezahlt werden.

Wismar. Bei Reparaturarbeiten in der St. Georgenkirche stürzte der Arbeiter Meyer von einem Gerüst herab; er erlitt erhebliche Verletzungen. — Einen wichtigen Fang machte die hiesige Polizei, indem sie einen Müllergesellen Namens Carl Klawer hier festnahm, der aus dem Zuchthaus zu Moabit (Berlin) entsprungen war, woselbst er acht Jahre abzusitzen hat.

Oldenburg.

Stockelsdorf. Feuer äscherte das Anwesen der Konditors Mohserts ein.

Strohhausen. Die Weser hat wiederum zwei Opfer gefordert. Von Kleinsiel kommend wollte ein mit zwei Insassen besetztes Fischerboot unweit des Anlegers bei Dedesdorf beidrehen. Infolge des orkanartigen Sturms kenterte das Boot; beide Personen fielen ins Wasser und ertranken. Die Verunglückten sind der Fischer Bollmann von hier und ein Matrose, dessen Persönlichkeit noch nicht festgestellt werden konnte. Der Unfall wurde zwar vom Lande aus wahrgenommen, doch war es der beträchtlichen Entfernung wie auch des herrschenden Sturmes halber ausgeschlossen, den Ertrinkenden Hilfe zu bringen.

Freie Städte.

Hamburg. Der beim Fabrikbau der Sanitätsgesellschaft beschäftigte Zimmermann Heinr. Oelkers stürzte vom oberen Theile einer Ramme auf Wilhelmsburg herunter und brach das Genick. — Aufsehen erregt das Verschwinden des in weiteren Kreisen bekannten, am Eppendorferweg wohnenden Kaufmanns Reinstorff. Man befürchtet, daß er verunglückt ist. Er hat sich aus seiner Wohnung entfernt, und soll bei seinem Fortgange u. A. einen Beutel mit werthvollen alten Münzen bei sich getragen haben. — Der in den weitesten Kreisen der Bevölkerung bekannte frühere langjährige Komiker im Theater der Centralhalle, Julius, ist im Alter von 78 Jahren an den Folgen einer Operation gestorben. Julius war ein eifriger Münzensammler; er hat für alte Münzen große Summen verausgabt. — Das seltene Fest der Diamanthochzeit feierte das auf der Veddel am Siehldeich wohnende Ehepaar Wehrmann. Der Jubelgreis zählt 83, seine Frau 84 Jahre. Beide erfreuen sich ausgezeichneter Rüstigkeit.

Bremen. Herr W. Theodor Fischer, Chef der Tabakfirma Theodor Fischer & Co. und gleichzeitig Senior der Mitglieder der Bremer Tabakbörse, welcher im Februar seinen achtzigsten Geburtstag feierte, ist gestorben. — Auf frischer That ertappt wurde der Einbrecher Bäckergeselle Max Maxen aus Kaltoft in Schleswig-Holstein, ein schon mit Zuchthaus bestraftes Subjekt.

Schweiz.

Amden. Der 51 Jahre alte, dem Schnapstrunk ergebene Fuhrhalter Felix Böhi beging in schauderhafter Weise Selbstmord. Er steckte sich eine Dynamitpatrone in den Mund und zündete sie an. Die Wirkung war eine furchtbare. Der Kopf wurde vom Leibe gerissen und gänzlich zerschmettert.

Bern. Der bei der Firma Kümmerli & Frei dahier beschäftigte, 29jährige Lithograph Reichmann von Wien unternahm mit einem anderen Lithographen die Besteigung des Stockhorns. Beim Abstieg ist er abgestürzt: er war sofort eine Leiche.

Gurtnellen. Alt-Waisenvogt A. Exer in Großprächtigen ist es in Begleitung seines Sohnes Hermann geglückt, zwei junge Steinadler einem Horste im Schwarzwald zu entnehmen. Das Nest war in eine Felsenschlucht gebaut, und nur mittelst Seiles erreichbar. Ueber einen 28 Fuß hohen Felsen mußte der Vater den Sohn am Seil hinunterlassen.

Freiburg. Bei der von der Unterstadt dem „Quartier des Places" führenden Drahtseilbahn wollte der Condukteur Noll unter dem Wagen etwas nachsehen, als sich derselbe in Bewegung setzte und dem Bedauernswerthen den Kopf fast vom Rumpfe trennte. Der Tod trat sofort ein.

Langnau. Der Mechanikerlehrling Fritz Witschi ist bei einem Spaziergang nach dem Geißgrat auf einer steilen Halde ausgeglitten und abgestürzt. Er erlitt einen Schädelbruch.

Leißingen. Hier spielten mehrere Kinder an einem Aufzug der Gipsfabrik Hartmann, wobei das 12jährige Mädchen Elisabeth Pörtig mit dem Kopf zwischen den Aufzug und die Mauer gerieth und auf der Stelle getödtet wurde.

Meiringen. Beim Alpenrosenpflücken ist in der Nähe von Innertkirchen der Knabe Arnold Streich über einen Felsen hinunter auf die Grimselstraße gestürzt, wo er mit gebrochenem Bein und anderen schweren Verletzungen aufgefunden wurde.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Auf dem Meidlinger Kirchenplatze stürzte der Volkssänger Kneifel zusammen und verschied nach wenigen Secunden. Ein Schlaganfall hatte seinem Leben ein Ende gemacht. — In Baumgarten ist Herr Conrad Müller, der älteste Wiener Bierabtrager, gestorben. Er war 79 Jahre alt und stand seit dem 1. Juni 1843 in Diensten der Liensiger Brauerei. — Der bayerische Hofschauspieler Emil Drach wurde hier von Tobsucht befallen. — Großes Aufsehen erregt die heroische Selbstrettung des Zeitungssetzers Habel, der vom sog. „Schuett" im Raxgebiete abstürzte und die Rippen und ein Bein brach. Der Verunglückte legte sich selbst einen Nothverband an und rutschte auf dem Rücken liegend durch drei Tage zum Thal hinab, wo er weitere Hilfe fand. — Der 20-jährige Sohn des Reichstagsabgeordneten Struszkiewicz stürzte sich aus einem Fenster der elterlichen Wohnung, blieb schwer verletzt auf dem Straßenpflaster liegen und wurde in ein Krankenhaus gebracht. — Der Postbeamte Herr Johann Rippel stürzte in der Brünnelgasse vom Schlage getroffen todt zusammen.

Auspitz. Hier wurde die 66jährige verwittwete Gastwirthin Anna Heider ermordet aufgefunden. Es wurde ein Raubmord constatirt; der Thäter ist unbekannt. Die Ermordete ist die Schwester des Brünner Domprälaten Rauß.

Baden. Der 68 Jahre alte Privatier Julius Blumenfeld von hier hat sich in einem Hotel in Wien vergiftet.

Budapest. Der Official des ungarischen Stempelamtes Julius Goldek hat sich erschossen. Sein Leichnam wurde im Ofener Gebirge gefunden. Goldek hatte Defraudationen begangen und fürchtete Strafe.

Nappersdorf. Der Gemeindearzt Dr. Jacob Schauer in Korneuberg wurde vom Kreisgerichte wegen zweifachen Verbrechens gegen die öffentliche Sittlichkeit, begangen an mehreren jungen Mädchen, zu vier Monaten Kerkers verurtheilt.

Luxemburg.

Bondorf. In dem Wohnhause des Taglöhners J. P. Weyland entstand Feuer, welchem die anliegenden Häuser des Ackerers C. Scheck und der Wittwe Traufler ebenfalls zum Opfer fielen.

Nördingen. Der dreijährige Sohn des Grenzaufsehers Poos erlitt infolge eines Sturzes einen Schädelbruch, welcher den Tod zur Folge hatte.

Weimerskirch. Durch Feuer wurden die Stallungen des Schankwirths J. B. Etgen zerstört.

Pariser Modebericht.

Manche reizvolle und praktische Neuheit bringt die Mode, namentlich an englischen Kostümen, die meist aus hellem „Covert=coat" gewählt werden. Die rundherum ziemlich langen Röcke sind, wenn auch gerade nicht sehr praktisch, doch recht beliebt. Sie sind gewöhnlich oben ganz faltenlos und haben ihren unsichtbaren Schluß entweder vorn in der Mitte, wo sich eine Naht mit drei oder fünf Steppstichreihen befindet, oder vorn zu beiden Seiten an 8 Zoll langen Schlitzen, die ebenfalls unsichtbar durch Pneumatik oder Haken und Oesen, doch auch sichtbar durch Schnüre und Schnürösen geschlossen sind. Eine Hauptsache ist es, daß diese Röcke in den unten sich bildenden Serpentinefalten recht weich erscheinen; sie erhalten deshalb auch keine Einlage. Für etwas stärkere und ältere Damen aber sollte der Rock hinten immer ein paar nach innen gelegte Falten haben, da dies für die Figur entschieden vortheilhafter ist.

An einem andern neuen Rockarrangement befindet sich der Schluß nur an der linken Seite, wo die Naht von oben bis unten zackig durchsteppt ist. Oben endet der Rock mit einem runden, genau nach dem Körper geschnittenen Gürtel aus gleichfarbiger oder abstechender Seide, der hinten 8, vorn 13 Zoll breit und fächerförmig mit Soutache in der Farbe des Rockes verschnürt ist. Die Fächer gehen vom Taillenabschluß aus und verbreitern sich dementsprechend nach unten.

Neben der englischen Taille ist es das Bolerojäckchen, das sich noch immer der allgemeinen Gunst erfreut. Die Jäckchen zeigen oft vorn eine pattenartige Verlängerung und sind mit Aufschlägen aus dicht durchsteppptem Sammet versehen, die den Vorzug haben, ihre gute Form nicht einzubüßen. Die sehr engen Aermel haben ebenfalls fast immer kleine, vielfach durchsteppte Epauletten, welche die Figur in den Schultern breiter erscheinen lassen. Zu den Jäckchen trägt man wieder viel Blusen und Blusenhemden aus Batist, Pique, Zephyr, Seide oder dergleichen, sowie ausgeschnittene Westen und dazu ein Chemisett aus Spitze oder Seidenmusselin, einen Einsatz mit Falten und Knöpfen nach Art der Oberhemden u. dergl.

Für Wollen= und Seidenstoffe mit Blockcarreaux bevorzugt man die Farbenzusammenstellungen Schwarzweiß, Blauweiß, Grünweiß u. a. Die Röcke, die fast immer die Tunikaform zeigen, werden lose auf Futter gearbeitet und oft unten pattenförmig ausgeschnitten oder mit drei schmalen Serpentinevolants garnirt. Der obere dieser Volants aus dem Stoff des Kleides ist der Tunika angesetzt, während die beiden andern aus einfarbigem Taffet den Futterrock garniren. Recht flott und jugendlich erscheint es, wenn die Tunika vorn oder hinten in ihrer ganzen Länge durch kleine, blitzende Metallschnallen und Patten geschlossen ist.

Toiletten aus Foulard und Satin Liberty sind sehr beliebt. Man garnirt die Röcke viel mit kleinen Volanis von ca. 2 Zoll Breite und die Taillen mit einem Fichu im Stil Marie Antoinette, das vorn oder seitlich geknotet wird. Ist der Knoten seitlich, so steckt man ein Spitzentüchelchen hinein, dessen Zipfel sichtbar bleiben. Eine Blüthe oder eine hübsche Nadel hält das Tuch fest. Die Fichus fertigt man aus Seidengaze und versieht sie mit Hohlsäumen, Durchbrüchen und Spitzenbesatz.

Oft werden die Toiletten aus Foulard, den man gern mit Punktmustern wählt, im Zickzack mit schwarzen Chantillyeinsätzen verziert, die auf klarem, weißem Tüll ruhen, was ungemein duftig erscheint. Spitzen werden überhaupt sehr gern getragen. Ebenso anmuthig wie elegant sind Toiletten aus farbigem Crepe de Chine, die von irischen oder venezianischen Spitzen überfluthet werden.

Daß zu den duftigen und graziösen Toiletten der halblange, von einer Stoffdraperie, einem Stoff= oder Spitzenvolant begrenzte Aermel vielfach Verwendung findet, ist natürlich, schließt er sich doch harmonisch an die Fichuform an. Es gehört zu diesen Aermeln der lange Handschuh, der zu schwarzen oder schwarz = weißen Toiletten in Schwarz gewählt wird. Auch der hohe und steife Halskragen verschwindet an diesen Toiletten mehr und mehr und macht einem herzförmigen Ausschnitt Platz, den Spitzen= und Gazekräuschen umgeben. Zu dem

spitzen Ausschnitt tragen die Damen gern ein schwarzes Sammetband mit zierlichem Anhänger.

Die kleinen, hübschen und bequemen Kragen werden mit Vorliebe mit langen Echarpes gearbeitet und mit Stickerei aus Seide und Chenille, mit Spitzenkräuschen, plissirten Gaze= und Tüllvolants, Passementerien, Rüschen, Fransen u. dergl. m. verziert. Aeltere Damen tragen große Spitzenmantillen mit Perlen= und Seidenstickereien.

Für Hut= und Halsgarnituren, für Krawatten u. dergl. verwendet man breite Bänder, die in diesem Jahr wieder ganz modern sind. — Unter den Knöpfen finden sich viel schöne Neuheiten in Emaille, Stahl, Krystall, Goldbronze u. s. w. Sie bilden Mohnblumen, Winden, Iris, Halbmonde und andere interessante Formen.

Voll malerischer Wirkung ist die Toilette aus pastellblauer Etamine mit einer Garnitur von elfenbeinweißen, irischen Guipürebordüren, Figur 1. Das Kleid in Prinzeßform umspannt die Figur oben fast faltenlos, fällt aber dann in schönen, tiefen Serpentinefalten auseinander. Der sich kreuzende Schluß der Taille läßt oben einen kleinen, spitzen Ausschnitt frei und ist in ersichtlicher Weise mit Guipürebordüre begrenzt. Gleicher Einsatz bildet an der Taille horizontalen Besatz, von dem die beiden sich unter den Armen hindurchziehenden Enden hinten ein kurzes Jäckchen imitiren. Unterhalb des Taillenabschlusses verbindet sich vorn

der eine Einsatz mit dem Besatz des Rockes, der ein Tablier abgrenzt und den Rock, wie auf der Abbildung erkennbar, oben ein kurzes Schößchen imitirend garnirt. Unten ziehen sich die Bordüren zweimal um den Rock. —Der malerische Eindruck der Toilette wird erhöht durch den großen Hut in Directoireform, der aus feinem, durchbrochenem Seidengeflecht besteht und am inneren Rande mit einem burgunderrothen Sammetstreifen besetzt ist. Die Garnitur bildet eine sehr lange und breite Echarpe aus gelblichem Tüll, die vorn in eine volle, durch eine schöne Agraffe gehaltene Schleife arrangirt, sich hinten kreuzt und seitlich zur Schleife geknüpft ist.

Der sammetartige Schimmer des schönen, zu dem Kleide, Figur 2, verwendeten Kaschmirs kommt in dem feinen Anemonen = Violett mit dem Relief der weißen, mit Musselin bedeckten Taffetbluse nebst hohem, gleichem Stehkragen besonders zur Geltung. Der oben faltenlose, unsichtbar geschlossene Rock ist am untern Rande mehrfach mit von weißen Bisen umgrenzten Schrägstreifen bogenförmig garnirt. Die Taille wird durch ein hinten und vorn offenes Bolerojäckchen gebildet, das über der Bluse hinten und vorn zu beiden Seiten mit dem ganz mit Bisen bedeckten Medicisgürtel durch kleine, schwarze Sammetpatten mit mattgoldenen Schnallen verbunden ist.

Die Umrandung des Jäckchens besteht aus mit Bisen begrenzten Stoffstreifen und die ziemlich engen Aermel haben am Handgelenk den gleichen Schmuck.

Seidene, lila Schrägstreifen und zierliche Krystallknöpfe bilden den Schmuck an der Toilette aus silbergrauem Sommertuch, Figur 3. Der hinten faltenlose Rock ist vorn unsichtbar geschlossen und tunikartig mit Schrägstreifen besetzt. Unten rundet sich der Besatz an beiden Seiten ab und umschließt hier einen horizontal mit Schrägstreifen besetzten Einsatz, mit dem er scheinbar an beiden Seiten durch eine Reihe von Knöpfen verbunden ist. Die glatte Taille ist vorn und hinten mit gespaltener, abgerundeter Schneppe gearbeitet und zweireihig mit Knöpfen verziert. Den eckigen, unten spitz zulaufenden Ausschnitt füllt weiße, mit gelblicher, irischer Guipüre bedeckte Seide, die Umrandung bildet ein plissirter und mit Schrägstreifen abgegrenzter Garnitur = Streifen aus Seide. Gleiche Garniturstreifen markiren kleine, spitze Epauletten an den Aermeln, die am Handgelenk mit Schrägstreifen und Knöpfen besetzt sind.

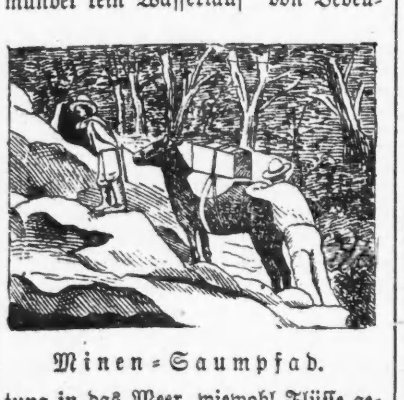
Recht kleidsam ist auch der Hut aus gelblichem Seidengeflecht, dessen Garnitur aus vollen Schleifen von breitem Seidenband mit Kräuschenumrandung und einer Rosette besteht.

Sehr hübsch und jugendlich ist die aus Rock und Bluse, sowie kleinem Schulterkragen bestehende Toilette, Figur 4, die durch einen Hut aus schwarzem Phantasiegeflecht vervollständigt wird. Diesen ziert hinten unter der Krempe ein kleiner, oben ein großer Tuff aus weißem Gazeband mit schwarzem Rand, außerdem schmücken ihn grüne Aehren und abgeblühte Butterblumen. — Die zu dem weißen, schlichten Tuchrock sehr chic wirkende Bluse aus weißer, gruppenweise in Säumchen genähter Seidengaze ist zwischen den Säumchengruppen mit schwarzer Chantillyspitze geziert, die auch die in Querfalten geordneten Aermel und den Stehkragen, sowie die vordere Passe garniren. Sehr apart ist der kurze, übereinstimmend mit dem Rock aus weißem Tuch gewählte Schulterkragen, den schwarze Seidenbisen umranden, die auch dem vorn pattenartig zugespitzten, theilweise sich am untern Rand entlang ziehenden Stoffstreifen aufgenäht sind. Der breite, vorn gezackte Umlegekragen, sowie der Stoffstreifen sind mit schön geschliffenen Krystallknöpfen geschmückt.

Weißer, graucarrirter Wollenstoff ist für die geschmackvolle Toilette, Figur 5, gewählt, zu deren Garnitur grauer und weißer Taffet verwendet ist. Ersterer umgibt, oben bogenförmig geschnitten und dicht durchsteppt, den untern Rand des Rockes, sowie des Capes und schmückt dieses strahlenförmig als etwa einen Zoll breite, durchsteppte, unten zugespitzte Streifen. Gleiche Streifen grenzen auf dem Rock die Vorderbahn ab und umranden die geschweiften, mit Steppstichreihen verzierten Aufschläge und den Medicisкragen. Zur Vervollständigung dient eine ganz in Längssäumchen genähte Bluse aus weißem Taffet oder Batist, deren vordern Schluß eine zwei Zoll breite, mit Spitzeneinsatz verzierte Falte deckt, die seitlich von einem Plisse begrenzt wird.

Gold in Baja-California.

Aus dem zur Republik Mexico gehörenden Baja = California (Nieder=Californien) kommt die Kunde von reichen Goldfunden, die in dem schwer zugänglichen und noch unerforschten Innern jenes Territoriums gemacht sind. Anfänglich wurden diese Nachrichten mit Zweifel aufgenommen, aber die Rückkehr der ersten Prospectoren mit bedeutenden Schätzen bestätigte dieselben und heute ziehen Glücksjäger in hellen Haufen nach dem neuen Dorado. Daß die Natur vor demselben schwer zu überwindende Hindernisse aufgethürmt hat, schreckt die Goldsucher nicht ab, denn diesen schwebt nur der Erfolg ihrer Vorgänger vor Augen und für sie gilt die Maxime: „Was jene gekonnt haben, können wir auch!" Zum größten Theil ist die Halbinsel Baja=California jungfräuliches Land. Das Innere ist so gut wie unerforscht und selbst die Küstendistricte sind nur wenig bekannt. Im Innern erheben sich schwer passirbare Gebirgszüge und die Küsten sind trostlose Wüsteneien. An der Pacificküste mündet kein Wasserlauf von Bedeutung in das Meer, wiewohl Flüsse genug von dem Gebirge in die Ebene strömen. Aber das Wasser verschwindet theilweise in dem der Küste vorgelagerten Sand oder wird von den Ansiedlern für Irrigationszwecke abgelenkt. Wo das Land in solcher Weise künstlich bewässert werden kann, entwickelt es eine an's Wunderbare grenzende Fruchtbarkeit. Alles in Allem ist die Halbinsel eine ungeheure Oede, denn bei ihrem Flächeninhalt von ca. 51,000 Quadratmeilen kommt im Durchschnitt nur ein Bewohner auf die Quadratmeile. Der Botaniker Brandegee, welcher im Jahre 1888 das Territorium von Magdalena Island nach Ensenada durchquerte, schildert das Land (von den Thälern abgesehen) als wasserarm und schwer passirbar; tagelang stieß seine Expedition nicht auf Wasser und viel hatte sie in Folge von Durst zu leiden. An der äußersten Spitze dagegen ist die Halbinsel wasserreich und erfreut sich in Folge dessen einer üppigen Vegetation. Die Bewohner verbringen ihr Leben im süßen Nichtsthun, denn die Natur sorgt für ihre geringen Bedürfnisse. Bananen, Ananas, Feigen, Orangen, Citronen, Zuckerrohr und andere tropische Früchte wachsen überall in Hülle und Fülle, da es in jenem gesegneten Klima keinen Frost gibt. Im Schooße der Berge harren reiche Erzschätze der Hand des Menschen. In Santa Rosalia an der Golfküste befinden sich ergiebige Kupfer=, Silber= sowie Goldminen und eine französische Actien = Gesellschaft hatte dort ein ausgedehntes Schmelzwerk mit 1000 Arbeitern im Betriebe. Aber die in der Sierra Pintada entdeckten Goldlager sollen so reich sein, daß die meisten Arbeiter in der Gegend von Santa Rosalia vom Goldfieber ergriffen und nach dem neuen Dorado, das etwa 100 Meilen davon entfernt ist, aufgebrochen sind.



Minen = Saumpfad.

Gebirgsherberge.

Von Diego gelangt man dorthin, indem man den Dampfer nach Ensenada nimmt; in letztgenanntem Hafen muß man einen der Schooner benutzen, die gelegentlich nach Assumption Bay oder Bay St. Roque fahren. Von dort sind nur noch 25 Meilen nach den Sierra Pintada = Placers, aber der Goldsucher muß eine furchtbare, unwegsame Oede durchwandern, in der es keinen Tropfen Wasser gibt und dichtes Chapparalgestrüpp das Vorwärtskommen erschwert. Die Placers bedecken ein Areal von 25 bei 15 Meilen. In mäßiger Tiefe findet sich dort wohl Wasser, jedoch nicht in genügenden Quantitäten zum Abbau der Minen. Trinkwasser wird aus dem Gebirge von mexikanischen Trägerinnen gebracht und mit $2.50 bis $5 pro Gallone bezahlt. Das dort gefundene Gold ist fast ganz rein und hat einen Werth von $20 pro Unze. Der Gewinnungsprozeß ist ebenso primitiv wie mühsam, denn der Sand wird von dem Gold weggeblasen. Trotzdem soll sich der Verdienst auf $10 bis $40 per Tag stellen. Die erste größere Goldsendung, welche in Ensenada eintraf, hatte einen Werth von $158,000 und die Prospectoren haben so rosige Erwartungen, daß manche zurückkehrten, um sich Maschinen zu einer mehr systematischen Ausbeutung der Minen zu beschaffen. Dieser Umstand hat natürlich zur Erhöhung des Goldfiebers beigetragen und infolge dessen sind Hunderte von Glücksjägern von San Diego nach der Sierra Pintada aufgebrochen. Aber auch schon nach dem arktischen Dorado in dem eisigen Klondike = District ist die Kunde von den reichen Goldfunden in Baja=California gedrungen und hat eine Rückströmung der dortigen Schatzgräber nach dem sonnigen Süden zu Wege gebracht. Unzweifelhaft winkt dem Goldsucher

Wasserträgerinnen.

auf der niedercalifornischen Halbinsel eine verheißungsvollere Zukunft, als in dem eisigen Alaska. Dem Unglücklichen, welcher am Yukon kein Gold findet, sind die schrecklichsten Leiden gewiß, die nicht selten auch dem Erfolgreichen nicht erspart bleiben, während in dem von der Natur reich gesegneten Californien, wo Schnee und Eis unbekannt sind, es nur geringer Anstrengungen seitens des Menschen bedarf, um das zum Leben Erforderliche hervorzubringen. So sind in Californien aus vielen Goldsuchern Ansiedler geworden, welche die früher verhältnißmäßig unproduktive Provinz der feudalen spanischen Haciendas zu einem der reichsten Staaten der Union gemacht haben. Vorläufig hat das Dorado Raum genug für neue Ankömmlinge, aber wenn noch größere Goldfunde gemacht werden sollten und der Zufluß der Glücksjäger bedeutendere Dimensionen annimmt, werden Reibereien zwischen den Eingeborenen und den Amerikanern unausbleiblich sein; hört man doch jetzt bereits unter den Rivalen der verschiedenen Völkerstämme Kosenamen wie „Yankee Pigs" und „Mexican Greasers". Die jetzt in der Sierra Pintada zusammenströmenden Leute betreiben das Goldsuchen auf eigene

Wasserschleuse.

Faust und sind nur mit den primitivsten Geräthen ausgerüstet; aber voraussichtlich werden ihnen bald die in Diensten capitalkräftiger Actien = Gesellschaften stehenden Prospectoren folgen, die das Terrain genau studiren lassen, um dort eventuell die Minen unter Anwendung aller Hilfsmittel der modernen Technik zu bearbeiten.

Max Schneckenburger.

Ein eigenartiges Geschick hat über Max Schneckenburger, dem Dichter der „Wacht am Rhein", gewaltet. Als sein Sang im Sommer 1870 das ganze deutsche Volk zu heller Begeisterung entflammte, ruhte er schon über zwanzig Jahre unter dem Rasen; die Weise, in der das Lied ertönte, ist nie an sein Ohr gedrungen; nie ward ihm auch nur die leiseste Ahnung von der fortreißenden Gewalt, die dereinst sein Lied ausüben sollte; nie auch die Ahnung der von ihm so heißersehnten Neugeburt des deutschen Vaterlandes. Man könnte dies ein tragisches Geschick nennen, und doch wäre das zu viel gesagt; denn wenn dem Dichter auch die irdische Laufbahn nur kurz gesteckt war —er starb, nachdem er kaum das Mannesalter erreicht hatte —, so floß sein Leben doch friedlich dahin, er war ein glücklicher Gatte und Vater, und im Kreise der Freunde sah er auch seine poetische Begabung anerkannt. Freilich, versagt blieb ihm die große Freude: zu sehen, wie die Deutschen auf seinen Kampfruf sich einten und mit ihm unvergleichliche Siege errangen.

Max Schneckenburger wurde am 17. Februar 1810 zu Thalheim bei Tuttlingen in Württemberg als Sohn von Tobias Schneckenburger geboren, der sich vom Bauernknecht zum Ackerbürger und Kaufmann emporgearbeitet hatte. Obwohl ihn seine Neigung zum Studium hinzog, fügte er sich doch dem Wunsche des Vaters und wurde Kaufmann. Sein um fünfzehn Jahre älte-

Max Schneckenburger.

rer Bruder Matthias war 1834 als Professor der Theologie an die neubegründete Universität Bern berufen worden, und dorthin folgte ihm alsbald Max, der in einem angesehenen Geschäfte Stellung fand. Im Sommer 1836 trat er in eine Eisengießerei zu Burgdorf, unweit Bern, ein und verblieb in derselben, von Stufe zu Stufe aufrückend und schließlich als Theilhaber, bis zu seinem Tode. Im October 1842 verheirathete er sich, erst 24 Jahre alt, mit Luise Weikersreuter, einer Tochter des Pfarres in seinem Heimathsorte Thalheim.

Max Schneckenburger besaß eine weit über das Durchschnittsmaß hinausgehende Bildung. Schon auf der Schule hatte er eifrig Sprachstudien getrieben, die er als Kaufmann fortsetzte, dazu das Studium der Litteratur und Geschichte fügend;. Reisen nach England und Frankreich erweiterten seinen Gesichtskreis. In Burgdorf wurde er neben Adolf Spieß, dem berühmten Turnlehrer und Turnschriftsteller, der Mittelpunkt der deutschen Colonie, die sich hier angesiedelt hatte, und in diesem Kreise, der seine poetische Begabung kannte und ehrte, brachte er die „Wacht am Rhein" zum ersten Mal zum Vortrag. Es war im Herbst 1840, „da Thiers die Welschen aufgerührt hatte", die Zeit, da der Bürgerkönig Louis Philipp wähnte, die Scharten, die seine Regierung in der Orientpolitik erlitten hatte, mit der Eroberung des linken Rheinufers auswetzen zu können. Ein einmüthiger Schrei der Entrüstung antwortete in Deutschland der übermüthigen Herausforderung, und der allgemeinen Empfindung gab Niklas Becker, der junge Gerichtsschreiber von Geilenkirchen, in seinem Liede „Sie sollen ihn nicht haben, den

Schneckenburger's Geburtshaus.

freien deutschen Rhein" zündenden Ausdruck. Gewaltig war die Wirkung dieses Liedes und ungeheuer die Zahl der Nachahmungen. Eine Nachahmung nun kann man Schneckenburger's Gedicht nicht nennen, denn es bewegt sich in anderem Versmaß und in anderem Gedankengange, aber daß der junge Poet gleich vielen anderen Dichtern durch Becker's erfolgreiches Rheinlied die Anregung empfangen hat, ist sehr wahrscheinlich. Gleich nach dem ersten Vortrage soll Adolf Spieß eine Weise für den Text gefunden haben, und eine Composition desselben, vom Berner Organisten Mendel, wurde schon 1840 gedruckt, wobei dem Gedicht nur die Initialen M. Sch. beigefügt waren. Theils mit dieser Chiffre, theils ohne jeden Hinweis auf den Dichter findet sich die „Wacht am Rhein" in den verschiedensten deutschen Zeitschriften bis in's Frühjahr 1841 hinein, aber das Becker'sche Rheinlied übertönte alle übrigen, und so fiel Schneckenburger's Sang der Vergessenheit anheim, bis er durch Karl Wilhelm, den Dirigenten der Krefelder Liedertafel, zu neuem Leben erweckt wurde.

Bis dahin vergingen allerdings viele Jahre. Zum ersten Male brachte Karl Wilhelm die von ihm gefundene Tonweise anläßlich der silbernen Hochzeit des damaligen Prinzen von Preußen, des späteren Kaisers Wilhelm I., am 11. Juni 1854 zu Gehör, aber das Lied blieb zunächst auf die Krefelder Liedertafel beschränkt, und auch bei dem ersten Bundesfest des Deutschen Sängerbundes zu Dresden, 1865, fand es keine sonderliche Beachtung. Im Stillen muß es sich jedoch weiterverbreitet ha-

Schneckenburger's Grabstätte.

ben, denn sonst hätte es nicht, als 1870 wieder die höhnischen Drohungen von Paris ergingen, plötzlich aller Ecken und Enden erklingen können. Die in's Feld rückenden Krieger stimmten es an, auf den Gassen und in den Volksgärten der Heimath erschallte es, und als auf feindlichem Boden die ersten siegreichen Schlachten geschlagen wurden, da war die „Wacht am Rhein" bereits das Schutz= und Trutzlied, der Nationalgesang der Deutschen.

Doch Niemand wußte recht Bescheid um den Dichter, und daß ihm die gebührende Ehre wurde, war wesentlich ein Verdienst des „Schwäbischen Merkur" in Stuttgart und des Kirchenhistorikers Professor Hundeshagen in Bonn. Die genannte Zeitung konnte auch ungefähr den Tag festsetzen, an dem die „Wacht am Rhein" niedergeschrieben worden, denn sie brachte einen Brief Schneckenburger's an seine Braut zum Abdruck, dem eine Abschrift des Gedichtes beigefügt war; jener Brief aber trug das Datum vom 30. November 1840. Becker's Lied „Sie sollen ihn nicht haben" erschien, wie noch hinzugefügt sei, zuerst in der „Trier'schen Zeitung" vom 18. September 1840.

Schneckenburger's Denkmal.

Von den sonstigen Gedichten Schneckenburger's ist nichts in weitere Kreise gedrungen, und doch enthält sein Nachlaß, der 1870 unter dem Titel „Deutsche Lieder" veröffentlicht wurde, manche werthvolle poetische Gabe. Die Gedichte vaterländischen Inhalts wiegen darin vor, und unter ihnen findet sich manches von gut volksthümlichem Gepräge.

Wie innig er auch in der Fremde an der deutschen Heimath hing, bekundet ergreifend das Gedicht, das er kurz vor seinem Tode niederschrieb:

Wenn ich einmal sterben werde
Weit von meinem Vaterland,
Legt mich nicht in fremde Erde,
Bringt mich nach dem heim'schen Strand.

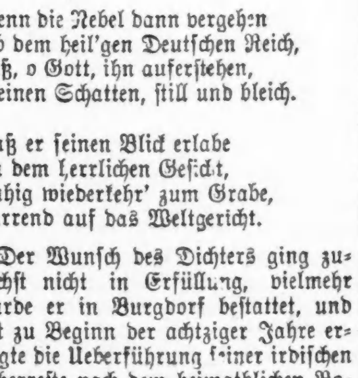
Meines Herzens Flamme lobert
Einzig dir, Germania,
Drum, wenn einst mein Leib vermodert,
Sei mein Staub den Vätern nah.

Wenn die Nebel dann vergehen
Ob dem heil'gen Deutschen Reich,
Laß, o Gott, ihn auferstehen,
Meinen Schatten, still und bleich.

Daß er seinen Blick erlabe
An dem herrlichen Gesicht,
Ruhig wiederkehr' zum Grabe,
Harrend auf das Weltgericht.

Der Wunsch des Dichters ging zunächst nicht in Erfüllung, vielmehr wurde er in Burgdorf bestattet, und erst zu Beginn der achtziger Jahre erfolgte die Ueberführung seiner irdischen Ueberreste nach dem heimathlichen Boden. Dort, in Tuttlingen, ward ihm auch am 19. Juni 1892 ein würdiges Denkmal errichtet.

Boshaft.



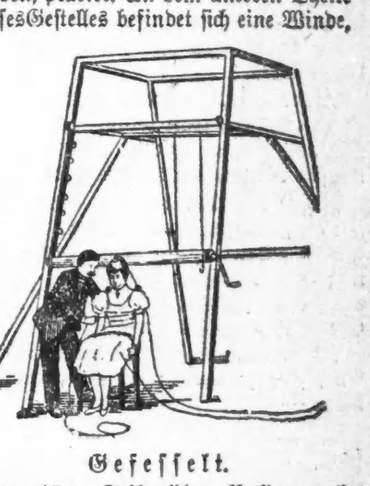
Junge Hausfrau: „Heute habe ich den ganzen Vormittag selbst gekocht, nur ganz zuletzt hat die Köchin geholfen."

Gatte: „Und konnte sie noch etwas — retten?"

— **Die Sünden der Väter.** Freund: „Warum verbrennst Du denn Deine alten Schulzeugnisse?" Hausherr: „Damit sie mein Aeltester nicht in die Hände bekommt, der Bengel hat jetzt lesen gelernt."

Verschwunden!

Der weltbekannte Zauberkünstler Herrmann, welcher bekanntlich vor einigen Jahren aus dem Leben geschieden ist, hat unter seinen früheren Gehilfen mehrere Prestidigitateure, welche ihrem Meister alle Ehre machen, hinterlassen, und unter diesen nimmt Herr W. E. Robinson nicht den letzten Platz ein. Zu den sehenswerthesten Productionen dieses Künstlers gehört das Verschwinden einer Dame, nicht etwa aus einem verhüllten Cabinet, sondern von der offenen Bühne. Ein Jeder, der dieses Kunststück gesehen, erblickt die Dame vor sich auf den die Welt bedeutenden Brettern und auf ein gegebenes Signal ist sie verschwunden, ohne daß der Vorhang vorher gefallen wäre. Für den Wissenden ist die Erklärung dieses Wunders überaus einfach, denn dasselbe beruht auf weiter nichts als einer optischen Täuschung. Auf der Bühne ist ein einfaches Holzgestell, das mit Querleisten abgesteift ist und an dessen Seiten sich elektrische Glühlampen befinden, placirt. An dem unteren Theile dieses Gestelles befindet sich eine Winde,



Gefesselt.

von welcher Seile über Rollen nach einem oben angebrachten Querholz laufen. Der Raum zwischen der Winde und dem Querholz ist mit einer krystallklaren Glasscheibe bedeckt, durch welche die Zuschauer nicht sehen können, ohne sie selbst wahrzunehmen. Nun wird eine Dame, die wegen irgend eines schrecklichen Verbrechens auf dem elektrischen Stuhl in die Ewigkeit spedirt werden soll, auf die Bühne gebracht. Sie muß auf den Stuhl, dessen Sitz sie mit ihren Händen erfaßt, Platz nehmen und wird festgebunden; ihre Hände selbst werden noch mit einer Kette gefesselt. Darauf befestigt der Zauberkünstler den Stuhl an die über die Rollen sowie die Winde befestigten Seile, und Drähte werden mit der „Verbrecherin" verbunden, um den Tod bringenden elektrischen Strom in ihren Körper zu leiten. Nachdem dies geschehen, windet der Prestidigitateur den Todesstuhl mit der Dame in die Höhe, um, sobald derselbe das Querholz erreicht hat, einen Pistolenschuß abzufeuern. Mit dem Krachen des Schusses vollzieht sich das Wunder: die Dame verschwindet und der Stuhl fällt polternd auf die Bühne. Wie vollzieht sich nun das Wunder? Die Dame ist gar nicht verschwunden, die Zuschauer können sie nur nicht sehen, trotzdem sie vor Aller Augen in den Seilen hängt. Ueber dem Proscenium und zwar auf

Verschwunden.

der inneren Seite ist ein Hintergrund arrangirt, der demjenigen der Bühne genau entspricht, und an seinen Seiten sind zwei Reihen von Glühlichtern angebracht, welche die Zuschauer nicht sehen können. So wie der Zauberkünstler seine Pistole abfeuert, werden die an dem auf der Bühne placirten Gestelle befindlichen Glühlampen aus= und diejenigen über dem Proscenium angedreht. Dadurch wird der über letzterem befindliche Hintergrund auf der Glasscheibe des Gestells, hinter welcher die Dame schwebt, reflectirt und letztere wird für den Zuschauer unsichtbar. Der Stuhl, auf welchem die Dame festgebunden ist, besteht aus zwei Hälften, deren untere sie mit den Händen festhält. Wie der Schuß für den hinter den Coulissen arbeitenden Gehilfen des Zauberkünstlers das Signal ist, den einen elektrischen Strom ab= und den anderen anzudrehen, so hat die Dame in demselben Augenblick die untere Hälfte des Stuhls loszulassen, der dann auf die Bühne purzelt.

Nichts geholfen.

Inspector (zu seinem Freund, der von seiner bösen Frau geschieden wurde): „Ja Mensch, Du gehst mit Deiner Frau noch Arm in Arm und bist doch erst gestern von ihr geschieden worden?!"

Freund: „Ach, denke Dir mein Kreuz! Geschieden bin ich wohl—aber sie aebt nicht!"

Eine Gesellschafts-Einladung.

(Humoreske von Freiherr von Schlicht.)

Lieber sterbe ich, als daß ich nur noch eine Gesellschaft gebe," sagte der Oberleutnant X. im Infanterie-Regiment Nr. 4 zu seiner Gattin, mit der er zusammen am Abendbrot-Tisch saß, „lieber sterbe ich! Achtzehn Kommißgesellschaften habe ich im vergangenen Winter glücklich überstanden, vierzehnmal waren wir eingeladen und viermal waren wir selbst sehr zu bedauern, weil wir selbst Gäste bei uns hatten. Ich habe vierzehn Flaschen entsetzlichen Rothweines getrunken, habe bei der Vertilgung von zwölf Kalbsbraten und zwei Kalbsnierenbraten Wunder verrichtet, habe neunmal dieselbe Dame zu Tisch geführt und vierzehnmal nach Tisch eine Zigarre rauchen müssen, an der ich gestorben wäre, wenn ich es nicht jedesmal fertig gebracht hätte, sie mit meiner eigenen Henry Clay zu vertauschen. Ich that, was ich konnte, um die Geselligkeit und Kameradschaft zu pflegen; nun ist's aber genug, der Winter ist außerdem vorbei, da denke ich nicht daran, noch einmal wieder von vorne anzufangen und einen Pekko zu veranstalten."

„Aber Fritz, so nimm doch Vernunft an," bat seine Frau, „es geht nun doch einmal nicht anders, wir müssen den neuen Oberst einladen."

„Thue mir den einzigen Gefallen," bat er, „und laß mich mit dem neuen Oberst zufrieden, ich habe schon genug daran, daß ich den Mann jeden Tag, öfter als mir lieb ist, auf dem Exerzierplatz sehen muß."

„Aber wir müssen ihn dennoch bitten", fing sie von neuem an, „die anderen —"

„Ja, warum sind die anderen so schlapp?" unterbrach er sie. „Erst wird ein großer, sogenannter gemeinsamer Beschluß gefaßt, dem Oberst zu Ehren in dieser Saison keine Gesellschaften mehr zu geben, sondern bis zum nächsten Winter damit zu warten — alles wird abgemacht und besprochen; aber kaum ist der neue Oberst da, kaum hat er einmal mit den Augen gerollt, da kriechen sie alle zu Kreuz. Der Etatsmäßige, der vor Angst in der Nähe eines Vorgesetzten beinahe jeden Tag dreimal todt bleibt, fängt an— strenge nach der Dienstaltersliste folgen die anderen. Bis zum jüngsten Hauptmann hat er sich nun schon durchgegessen und nun sollen wir auch noch anfangen? Ich danke."

Frau Marie zuckte die Achseln. Wenn ihr Mann so redete, war noch weniger als gar nichts mit ihm anzufangen; da half kein Widersprechen, das reizte ihn nur zu neuer Opposition, anstatt ihn zu beruhigen und von seiner Ansicht abzubringen.

„Wie Du meinst", gab sie zur Antwort, "ich stecke ja nicht drinnen in Deinem Rock, und mir persönlich kann es ja gleich sein, ob Du Dich mit Deinem Kommandeur gut stellst oder nicht. Ich bin gewiß die letzte, die da sagt: man muß das Wohlwollen des Kommandeurs durch gute Weine und Zigarren, die gnädige Gesinnung der Kommandeuse durch schöne, eingemachte Früchte und andere Süßigkeiten sich zu erwerben suchen. So bin ich nicht, das weißt Du ganz genau; aber die Form muß man wahren und wenn alle anderen Familien ihn einladen, müssen auch wir es thun, wenn wir nicht unhöflich und ungezogen erscheinen wollen."

Er wehrte sich wie ein Verzweifelnder: „Aber Kind, ist denn das nicht ein gen Himmel schreiender Unsinn, wegen einer einzigen Familie eine Gesellschaft zu geben? Wir können doch den Oberst und seine Frau nicht allein bitten, wir müssen doch jemand dazu laden, sogar Spitzen und Honoratioren, die Sache macht viel Arbeit, kostet ein blödsinniges Geld und das alles, weil wir den Oberst „haben müssen". Wenn der Oberst dann absagt, sitzen wir da mit unserem großen Ochsenbraten und ich kann die Ueberreste dann acht Tage lang jeden Mittag in einer anderen seligmachenden Facon zu mir nehmen."

„Aber Fritz," sagte sie, „davon kann doch nicht die Rede sein! Wir laden den Oberst ein, natürlich zuerst. Sagt er zu, so schreiben wir die anderen Einladungen aus, sagt er ab, so geben wir natürlich überhaupt keine Gesellschaft, das ist doch ganz klar."

„Kind, Du bist ein Engel," sprach er glücklich, sie in seine Arme schließend, „nun wollen wir hoffen, daß der Oberst absagt, das wäre mehr als herrlich! Und an welchem Tage meintest Du, sollte das Zauberfest stattfinden?"

Nach gemeinsamer Berathung entschieden sie sich für den Mittwoch; aber am nächsten Tag kam Herr von Kestorff freudestrahlend vom Dienst nach Haus.

„Was hast Du vor?" fragte ihn die Gattin, „hast Du ein Kommando bekommen, hat Dein Zug einen guten Parademarsch gemacht oder was ist sonst geschehen?"

Er faßte sie bei der Hand und tanzte mit ihr im Zimmer auf und ab, während er mit schrecklicher Stimme dazu sang:

„Und nun tanzt Tarantella
Die holde Estrella" — —

„Denke Dir nur," jubelte er, als er sie endlich losließ, „denke Dir nur, der Oberst kann Mittwoch nicht. Durch Zufall hörte ich heute Morgen auf dem Marsch, wie Kramstag, der älteste verheirathete Oberleutnant dem Hauptmann erzählte, daß er am nächsten Mittwoch den Kommandeur bei sich zur Abendgesellschaft habe. Ich that natürlich, als hätte ich keine Silbe von dem Gespräch gehört; nun aber schnell her mit der Einladungskarte, schreib sie rasch aus, dann kann der Bursche sie gleich hinbringen."

Dies geschah und eine halbe Stunde später hatten Kestorffs die Absage des Kommandeurs in Händen, ein von dem Herrn Oberst persönlich geschriebenes Billet, in dem er unendlich bedauerte, der so „außerordentlich liebenswürdigen Einladung nicht Folge leisten zu können."

„Ich kann Dir gar nicht sagen, wie grenzenlos glücklich ich bin," sagte die kleine Frau, „ich wagte nur nicht, es Dir zu sagen, um Deinen Widerspruch nicht noch mehr zu reizen; aber ich habe vor der Gesellschaft entsetzliche Angst gehabt! Die Kommandeuse ist nämlich die größte Tyrannin, die jemals das Szepter geschwungen ha.t Sie hat uns, gleichsam durch Parolebefehl, verboten, für unsere Gesellschaften eine Kochfrau anzunehmen, sie will, daß wir alles mit unseren Mädchen allein machen. Dabei ist sie in einer Art und Weise verwöhnt, die schon nicht mehr schön ist; neulich hat sie sich sogar hinreißen lassen mit infam spitzer Zunge zu bemerken: „Das muß ich denn doch aber wirklich sagen, in meinem alten Regiment wurde viel, viel besser bekocht." Zuerst wollten wir uns alle, wie ihr zu sagen pflegt, wenn ihr euch in derselben Lage befindet, unseren Hut aufsetzen und uns beschweren. Aber leider ist sie hier ja die Höchst-Kommandirende in den Marken. Da blieb uns nichts weiter übrig, als den Tadel ruhig hinzunehmen. Schließlich legte sie uns sehr ans Herz, recht fleißig in Henriette Davidis Kochbuch zu lesen— wenn es soweiter geht, hält sie noch jeden Mittag mit uns Appell mit Kochräpfen ab. Ich habe nie viel vom Militär-Kabinet wissen wollen, aber wie man d i e Frau zur Kommandeuse hat befördern können, ist mir völlig räthselhaft — es fehlt nur noch, daß sie auch noch eine Brigade erhält, im Stande dazu ist sie. Der Frau traue ich alles zu."

„Aber Kind, Du redest Dich ja ganz in Wuth und Zorn", sagte er verwundert, „mein Herz ahnte ja nicht, daß ihr so viel unter eurer Kommandeuse leiden müßt. So freue ich mich doppelt und dreifach, daß diese Gesellschaft an Deinen Kochtöpfen vorübergeht. Ich will Dir aber noch eine andere, freudige Mittheilung machen. Ich habe mir unterwegs ausgerechnet, daß dies Fest uns, alles in allem, doch ungefähr zweihundert Mark gekostet hätte — ausgegeben hätten wir sie doch und darum habe ich beschlossen, morgen ein paar Tage Urlaub zu nehmen und mit Dir nach Berlin zu fahren."

Sie jubelte laut auf und hing glückselig an seinem Hals. „Das ist zu schön! — zu herrlich! wie lange wollen wir denn fortbleiben?"

„Das kommt darauf an, wie der Oberst morgen bei Laune ist," gab er zur Antwort, „auf jeden Fall müssen wir aber am nächsten Mittwoch wieder hier sein; wir müssen doch wenigstens so thun, als ob wir unsere Gesellschaft gäben."

Am nächsten Morgen war große Regimentsübung, der Etatsmäßige führte, der Herr Oberst schwebte als Kritikus über dem Ganzen. Der Oberst schalt schon gleich zu Beginn ganz gewaltig, so daß sich jeder sagte: wenn er sich jetzt schon so verausgabt, was bleibt dann für den Schluß?

Man muß die Wirkung zu steigern suchen, sie niemals abschwächen, das ist eine alte Geschichte aus der Zeit vor der Erschaffung der Welt.

Da sah der Kommandeur den Oberleutnant von Kestorff. Er ritt auf ihn zu und gab ihm sogar die Hand: „Sie waren so liebenswürdig uns einzuladen — es thut uns wirklich ganz außerordentlich leid — wir hätten gerade in Ihrem Hause so gern einen Abend zugebracht."

„Ich weiß zwar, daß das alles nur Redensarten sind und daß Du jedem anderen genau dasselbe sagen würdest," dachte Kestorff, „aber die Gelegenheit ist günstig, eigentlich wollte ich nur drei Tage Urlaub haben, aber wenn Du so gnädig bist, kommst Du unter fünf nicht weg," und er trug sein Anliegen vor.

Aber die Gnadensonne des Kommandeurs verwandelte sich plötzlich in einen Gewittersturm: „Herr, glauben Sie, daß Sie nur Offizier sind, um auf Urlaub gehen zu können? Das gibt es nicht, da könnte jeder kommen."

„Aber es kommt doch nicht jeder," dachte Kestorff, „und außerdem nützt Dir Dein Schelten doch nichts, ich will nach Berlin und folglich m u ß ich auch dorthin."

So machte er denn sein „dienstlichstes" Gesicht und sagte: „Ich bitte sehr um Verzeihung, Herr Oberst" (um Verzeihung bittet man immer, wenn man mit einem Vorgesetzten spricht), „ich bitte sehr um Verzeihung, aber bringende Geschäfte rufen mich nach der Residenz."

„Sie müssen wohl noch Besorgungen für Ihre Gesellschaft machen?" fragte der Kommandeur in ironischem Tone.

„Zu Befehl!" sagte Kestorff — er hätte selbst dann „Zu Befehl!" gesagt, wenn der Oberst ihn gefragt hätte, ob er in Berlin jemand hinrichten wolle.

Zu spät merkte der Kommandeur, daß seine Frage nicht sehr schlau gewesen war, daß er sich mit derselben selbst gefangen habe. Er konnte nun doch nicht gut „nein" sagen, dem Gastgeber nicht die Möglichkeit nehmen, in vornehmer Weise für seine Gäste zu sorgen, er konnte doch dem Leutnant nicht verwehren, für eine Gesellschaft, an der er selbst beinahe theilgenommen hätte, einzukaufen, das hätte doch beinahe ausgesehen, als wenn er sagen wollte: ich bekomme doch nichts von den schönen Sachen, folglich braucht ihr anderen auch nichts. Das ging doch nicht.

So knurrte er denn ärgerlich: „Na denn meinetwegen, aber kommen Sie mir bitte in diesem Jahr nicht wieder damit, daß Sie auf Reisen gehen wollen."

Daß man aber keinen Vorgesetzten ungestraft um Urlaub bittet, merkte Kestorff, als nach einem schier endlosen Gefecht endlich die Kritik erfolgte.

Falsch gewesen war alles von Anfang bis zu Ende, darüber wunderte sich nun freilich niemand, denn die Uebungen sind ja da, damit Fehler gemacht werden und damit man aus den Fehlern lernt.

Falsch gewesen war alles, aber das Falscheste des Falschen stellten die Heldenthaten dar, die Kestorff mit seinem Zuge verbrochen hatte, und der Herr Oberst konnte sich nicht genug darüber wundern, daß ein so alter Offizier so wenig leistete.

Unter anderen Umständen hätte Kestorff sich über diese vernichtende Beurtheilung seiner Leistungen die obligate militärische Schwindsucht an den Hals geärgert, heute aber, am Vorabend seiner Reise, dachte er: „Rede nur, Freundchen, wenn Du glaubst, daß Du mir durch Deine Worte die Laune verdirbst, dann irrst Du Dich sowohl als auch ..... Morgen Mittag um diese Zeit bummle ich bereits mit der Gattin — ach, der theuern! — unter den Linden und ich schwöre Dir bei allem, was Dir heilig ist, daß ich dann aber auch nicht eine halbe Sekunde an Dich denken will. Mit meinem militärischen Leben schließe ich heute, wenn auch nur vorläufig auf die Dauer von fünf Tagen ab. Fünf Tage sind aber vierhundertzweiunddreißigtausend Sekunden, und das ist eine lange, lange Zeit. Im übrigen magst Du ruhig sagen, was Du willst; ich erkläre mich für einen Ehrenmann und erwarte von Dir den Gegenbeweis."

Am Nachmittag desselben Tages reiste Kestorff mit seiner Frau ab, und wie im Fluge ging der schöne Aufenthalt in Berlin zu Ende.

Kaum waren sie nach ihrer Meinung angekommen, da mußten sie schon wieder ihre Koffer packen und die Rückreise antreten.

Als Kestorff sich am nächsten Mittag „von Urlaub zurück" gemeldet hatte und nach Haus kam, fuhr seine Frau bei seinem Anblick erschrocken in die Höhe. „Um Gotteswillen — wie siehst Du aus? — was ist geschehen? sprich! — ist jemand gestorben? gewiß, ich irre mich nicht — foltere mich nicht länger, wer ist es?"

„Ich leider nicht," stöhnte er, während er in einen Stuhl sank, „aber ich wollte, es wäre Nacht oder die Preußen kämen."

„Aber so rede doch," drängte sie, „was ist geschehen? So sprich doch!"

„Setz Dich auf einen Stuhl," rief er, „und halte Dich mit beiden Händen fest, oder rufe den Burschen, daß er Dich festbindet. Mache Dich auf das Schlimmste gefaßt."

„Aber so sprich doch!" bat sie noch einmal — Angst und Furcht vor dem Kommenden sprachen aus ihren Zügen.

„Weißt Du wohl, daß heute Mittwoch ist, der Tag, an dem wir unsere Gesellschaft geben wollten? Ja? dann kann ich mich kurz fassen. Frau von Kramsta ist krank geworden, die Gesellschaft ist abgesagt, der Oberst kommt heute Abend zu uns."

„Du bist wahnsinnig," rief sie voll Entsetzen.

„Ich würde die letzten fünfzig Mark, die ich aus Berlin mitgebracht habe, dafür ausgeben, wenn ich wirklich wahnsinnig wäre," sagte er, „dann säße ich heute Abend sicher hinter Schloß und Riegel, und niemand käme zu mir."

„Wie ist denn aber nur so etwas möglich?" fragte sie.

„Die Sache ist sehr einfach," gab er zur Antwort, „der Oberst empfing mich sehr freundlich, erzählte mir, daß die Gesellschaft bei Kramsta abgesagt sei und fragte mich, ob wir vielleicht noch für ihn und seine Gattin Platz hätten."

„Und Du hast „ja" gesagt?" fragte sie verzweifelt, die Hände ringend.

„Gott sei es geklagt !— ja," gab er zur Antwort — „ich bekam einen solchen Schrecken, daß ich zu dem langen Wort „nein" nicht die physische Kraft besaß. Außerdem bedenke: wir haben Urlaub gehabt, um für die Gesellschaft einzukaufen, da konnte ich doch heute Mittag nicht sagen, daß wir keine Gäste erwarteten."

Frau Marie saß verzweifelt in ihrem Stuhle und weinte die bittersten Thränen. „Du thust mir ja leid," versuchte er sie zu trösten, „und ich selbst thu' mir ja noch viel leider. Aber das hilft nun alles nichts, die Gesellschaft muß gegeben werden."

Sie sprang in die Höhe. „Was? Du verlangst doch nicht von mir, daß ich heute Abend wirklich Gäste bei uns sehe? Außerdem haben wir ja niemand und selbst wenn Du noch einige Familien auftreibst, die Mitleid und Erbarmen mit uns haben, es geht nicht, es geht absolut nicht! Ich habe nichts im Hause — es geht nicht, es geht bei dem besten Willen nicht."

Aber es mußte gehen und es ging.

Herr von Kestorff raste durch die Stadt und lud seine Gäste ein ;Frau Marie fuhr mit einer Droschke von einem Laden zum anderen und machte Besorgungen, der Diener putzte alles Silber und alle Lampen, die Mädchen waren in der Küche beschäftigt — alles in fieberhafter Thätigkeit.

Als Kestorff nach zwei Stunden nach Haus kam, hatte er die Zusage von vier verheiratheten Offizieren und zwei Junggesellen, im Ganzen waren sie nun vierzehn Personen.

Es war fünf Uhr Nachmittags, im Hause herrschte ein Durcheinander wie auf einem Jahrmarkt, da klingelte es an der Thüre und für den Hausherrn wurde ein Brief abgegeben.

„Doch hoffentlich keine Absage?" fragte seine Frau, „sonst mußt Du Dich noch einmal auf den Weg machen, weniger als vierzehn können wir auf keinen Fall sein."

Er öffnete das Billet und las und las.

„Verstehst Du das?" fragte er und reichte seiner Frau die Zeilen, und mit lauter Stimme las sie:

„Lieber Kestorff!

Als ich mich heute Mittag bei Ihnen zu heute Abend ansagte, wußte ich nicht, daß meine Frau schon bei dem Regierungsrath Haase für heute Abend zugesagt hatte, die heute Morgen uns mündlich eingeladen haben. So muß ich Ihnen, so leid es mir thut, doch nun wieder eine Absage schicken. Ich bedaure dies aufrichtig und werde morgen mit meiner Frau kommen, um mich noch persönlich bei Ihrer sehr verehrten Frau Gemahlin und bei Ihnen zu entschuldigen. Mich beruhigt etwas, die Thatsache, daß Sie ja ursprünglich nicht auf uns gerechnet hatten — so haben Sie jetzt wenigstens nicht nöthig, die Tischordnung zu ändern.

Mit bestem Gruße Ihr
v. Bendheim,
Oberst und Regimentskommandeur."

Da klirrten in der Küche eine Unzahl zu Boden fallender Teller.

„Laß nur die Gnädige das nicht hören," rief die Köchin mit lauter Stimme.

Aber „die Gnädige" hörte nichts — ihr war alles einerlei — was lag daran, ob das Geschirr in Scherben ging oder nicht? — Sie war, als sie Besorgungen machte, in einem Laden mit der Frau Regierungsrath Haase zusammengetroffen und hatte ihr die Geschichte ihrer Gesellschaft erzählt.

Mit keiner Silbe hatte die Haase erwähnt, daß sie selbst am Abend den Oberst erwartete, nur ein paarmal hatte sie gesagt: „Das ist ja sehr interessant."

Daß die Haase diese Neuigkeit nicht für sich behielt, sondern sie heute Abend dem Kommandeur und was noch schlimmer war, der Kommandeuse erzählen würde, stand felsenfest.

Nie und nimmer aber durfte das geschehen, und so machte sich Herr von Kestorff, mit einem Blumenstrauß „bewaffnet", denn auf den Weg, um die wegen ihrer Geschwätzigkeit gefürchtete Frau Regierungsrath um Stillschweigen zu bitten.

Schon nach einer kleinen halben Stunde kehrte er zurück. „Nun? War sie zu Hause?" fragte seine Frau, ängstlich in seinem Gesichte lesend, „und was hat sie Dir geantwortet?"

Einen Augenblick zögerte Herr von Kestorff noch, dann sprach er: „Sie sagte zu mir: „Wie schade, daß Sie nicht einen Augenblick eher kamen, ich habe Bertha, mein Mädchen, gerade mit der interessanten Neuigkeit zur Stadt geschickt!""

Da gab die kleine Frua jeden weiteren Widerstand auf, und demüthig beugte sie sich vor dem Unvermeidlichen.

Eine kleine Verwechslung.

(Humoristische Skizze.)

Herr Sinnbald hatte auf seine älteren Tage noch ein junges frisches Weibchen sich heimgeführt. Das war die klügste That seines ganzen Lebens gewesen, denn alle die schlimmen Prophezeiungen, die bei altersungleichen Ehen so gerne verlautbar werden, trafen diesmal nicht zu. Frau Sinnbald war ebenso gut wie klug und resolut, sehr zum Aerger der Tante Hulda, die in der Verwandtschaft allgemein nur den Titel „Tante Maus" führte, ein Spitzname, den sie ihrer Pasion, überall in den Familien herumzustöbern nach kleinen Fatalitäten, verdankte. Tante Hulda konnte infolge dessen auch nicht die leiseste Anspielung auf das kleine graue Nagethier vertragen. —

„Tante Maus" hatte natürlich Herrn Sinnbald die fürchterlichsten Dinge vorausgesagt, wenn er seine Ehepläne verwirklichen würde. Und wie das Alles nicht eintraf, als die Ehe so harmonisch sich gestaltete, wie Niemand gedacht, da stöberte die „Maus" nur noch begieriger in dem Heim des Ehepaares herum und machte sich von Tag zu Tage überlästiger.

Aber Sinnbald war kein Freund von Streitigkeiten in der Verwandtschaft und von Streitigkeiten überhaupt. Er war eine Seele von einem Manne, der nur einen einzigen Fehler hatte: den über alle Maßen zerstreut zu sein. Aber aus dieser Schwäche erwuchs ihm jetzt weniger Schaden denn je, denn seine kluge Frau nahm ihm fast alle Besorgungen ab und die kleinen Unfälle, die seine Zerstreutheit in den heimischen Pfählen dann und wann anrichtete, waren nicht der Rede werth.

Da machte eines Tages eine kleine Erbschaftsangelegenheit, die Frau Sinnbald betraf, eine Reise derselben nach der nahen Kreisstadt nöthig, die zwar nur einen Tag umfassen sollte, aber doch in dem ruhigen Leben, das Mann und Frau führten, von Beiden als etwas Störendes empfunden wurde. Indessen — es mußte sein und da Sinnbald ein abgesagter Feind alles Reisens war, so war's mit einem Wort abgemacht und beschlossen: Frau Meta reiste allein. —

Und das kam auch so. — Aber noch auf dem Bahnhof kam der Frau die Erinnerung an zwei Dinge, die sie zu besorgen unterlassen hatte. Das eine war ein Geschenk für die „Tante Maus", deren Geburtstag heute war und das andere bestand in einer im Sinnbald'schen Hause höchst nöthig gewordenen Mausefalle.

„Gelt, Friedrich," sprach deshalb Frau Sinnbald, noch in der Koupéthür stehend, zu ihrem ihr sehr aufmerksam zuhorchenden Gatten: „Du nimmst mir einmal heute diese beiden Besorgungen ab. Für die Tante habe ich ein hübsches Geschenk bereits ausgewählt und eingepackt — es liegt in der guten Stube. Das muß das Mädchen noch Vormittags zur Tante tragen mit unseren besten Grüßen und Glückwünschen. Und die Mausefalle — die kannst du ja gleich auf dem Rückweg vom Bahnhof besorgen und mitnehmen. Also Friedrich — ich kann mich doch darauf verlassen, daß du beides besorgst?"

„Natürlich! Natürlich!"

„Und keine Zerstreutheit dabei?"

„Wo denkst du hin!"

„Dann gib mir einen Kuß zum Abschied, Alter!"

Auch das that Friedrich Sinnbald mit Freuden und gleich darauf rollte der Zug von dannen.

„Die beiden kleinen Besorgungen werde ich doch nicht vergessen!" sagte Herr Sinnbald selbstgefällig, als er sich auf den Weg nach Hause machte. — „Das wäre ja noch schöner — die Mausefalle und das Geschenk für „Tante Maus" — haha, wie das seltsam zusammenklingt!" Und die neue Ideenassociation nahm den guten Sinnbald so gefangen, daß er sich mit ihr ganz beschäftigte und schließlich zu Hause ankam, ohne auch nur mit einem Gedanken an die beiden Besorgungen zu denken, die er doch übernommen hatte.

Der Mittag kam und verlief für ihn sehr langweilig. Das gute Gesicht seiner Frau fehlte ihm zwischen den Gerichten. Plötzlich fuhr er auf und ließ die Gabel klirrend auf den Teller fallen. — —

„Meine Frau — Himmel! Jetzt erst denke ich ja wieder d'ran — hab's also doch richtig vergessen mit den beiden Besorgungen! Was war's doch nur — haha, richtig! „Tante Maus" und „Mausefalle". Wie konnt' ich's nur vergessen! Na, nun aber schnell: „Lene, Lene, Lene!"

Das Mädchen kam eilfertig ins Zimmer. „Lene, da liegt irgendwo ein Packet, das meine Frau zusammengepackt hat — das muß zur Tante Mau — —hm! zur Tante Hulda, wollt' ich sagen. Doch halt — erst geh' zum Kaufmann Niebuhr hinüber, und hol' 'ne Mausefalle, hörst du?"

„Schön, Herr Sinnbald!"

Und Lene trollte fort. Nach einer Viertelstunde stand sie wieder im Zimmer. —

„Der Kaufmann hat mir ein ganz' Packet verschiedener Mausefallen mitgegeben. Ob Sie sich eine aussuchen wollten? Das Packet ist in der Küche.

„Nein, das überlassen wir meiner Frau, wenn sie heute Abend zurückkommt, trag das Packet Mausefallen nur in's Zimmer hinüber," sagte Sinnbald, sich fröhlich die Hände reibend. „So, nun koch' mir erst 'ne Tasse Kaffee," entschied Sinnbald.

Und während er den würzigen Trank der gebrannten Bohne des Kaffeestrauches erwartete, setzte er sich an den Schreibtisch und warf einige Zeilen auf einen Bogen:

Liebe Tante! Beifolgendes kleines Geschenk, das dir hoffentlich viel Freude machen wird, mit unseren herzlichsten Glückwünschen zum Namenstage.

Friedrich Sinnbald und Frau.

So, nun werd' ich das Packet holen, das drüben im guten Zimmer liegen soll und dann kann Lene lostrollen.

Und so that der Herr Sinnbald. Richtig — auf dem Tische lag ein in Papier gepacktes und mit Bindfaden wohl verschnürtes Packet. Und da kam auch Lene.

„Hier ist Brief und Packet — nun vorwärts, schnell zu Tante Hulda." — „Aber Herr Sinnbald —" warf Lene ganz perplex ein — — „das ist ja —"

„Pst! Keine Widerrede! Vorwärts!"

Lene zuckte die Achseln, was ging's sie an. Es konnte ja ein Scherz sein! Sie nahm das Packet und den Brief und ging ab.

Der Abend kam und brachte die junge Frau Sinnbald heil und gesund wieder zurück.

„Aber Friedrich," sagte sie mit freundlichem Vorwurf, als sie nach der ersten Begrüßung wieder in's Zimmer trat — „nun hast du's doch vergessen — das Packet für die Tante ist nicht besorgt!"

„Doch, mein Schatz," sagte der Gatte eifrig. „Lene ist gleich nach Tisch damit hingegangen!"

„Um Gotteswillen — dann ist wieder ein Versehen passirt, denn das Packet liegt ja noch im Wohnzimmer."

„Nicht möglich!"

Ein Klingeln an der Vorsaalthür hinderte vorläufig die weitere Auseinandersetzung. Lene kam herein, mit einem Packet, das Friedrich Sinnbald ziemlich bekannt vorkam und einem Briefe.

Hastig öffnet Frau Meta das Packet. —Acht Mausefallen fielen ihr entgegen.

„Um Gotteswillen, Friedrich, was ist das?"

„Niebuhr hat sie geschickt, du solltest eine aussuchen!"

„Unglücklicher, diese acht Mausefallen hast du der „Tante Maus" geschickt!" —

„W—a—a—s?"

„Höre nur, was sie schreibt." — „Euer ‚Geschenk' sende ich Euch zurück. Euer Haus werde ich nicht wieder betreten. Hulda."

Eine Weile standen Beide sprachlos. Dann trat ein leises Lächeln auf Frau Metas Züge und nun lachte auch ihr Mann.

„Sie kommt nicht wieder zu uns — dann hätte ja —"

Und Frau Meta vollendete den Satz:

„Deine Zerstreutheit zum ersten Mal Gutes gestiftet!"

Salzgehalt der Meeresluft.

Der „Prometheus" schreibt: Wegen des Salzgehalts der Meeresluft gilt der Aufenthalt an oder auf dem Meere für besonders heilkräftig. Unter den günstigsten Umständen beträgt aber dieser Salzgehalt nach Armand Gautier bei 15 Grad (Reaumur) nur 0,022 Gramm Salz auf 1 Kubikmeter Luft. Zum Zwecke seiner Bestimmung dienten 341 Liter Luft, die Gautier, und zwar theilweise bei Nacht, auf dem 50 bis 60 Kilometer von der Kanalküste entfernten Leuchtthurm von Rochedouvres entnahm, während eine schon mehrere Tage andauernde frische Brise landwärts wehte; bestimmt wurde zunächst die Menge des Chlors, und aus ihr wurde die Salzmenge berechnet.

BOSTON STORE

118-124 STATE ST. 77-79 MADISON ST.

Montags außerordentliche Bargains.

Gardinen-Scrim, ½c per Yard, 2 Yards für
Swifts Wool Seife — am zweiten Floor — per Stück
Ungebleichter Canton Flanell, per Yard
Um 8.15 Vorm.—Kissen-Ueberzüge, 45x36 Zoll, das Stück
Karrirtes Glas Handtuchzeug, 18x38 Zoll, das Stück
Einfacher schwarzer Lawn, per Yard
18-zöll. braunes twilled Roller Handtuchzeug, zu
Farbiges Organdie-Futter, per Yard
Um 7.45 Vorm.—4-4 gebleichter Fruit of the Loom Muslin, per Yard
Woods & Slaters (64x64) Cambric Futter, zu
Kurze Längen und Rester von Weißwaaren, ½c die Yard, 4 Yards für
Um 2.30 Nachm.— Kissen-Ueberzüge, gem. von Cretonne und Sateen, das Stück zu
1c

1c
für 2 einfache weiße Taschentücher, Männergröße, ½c p. St.
per Yard—für weißen Tomet Flanell.
per Yard—für weißen karrirten Rainsook.
per Yard—für farbigen Swiß Lawn.
per Yd. f. Fabrikrester Amoskeag Schürzen-Ginghams.
für 2 Packete Carpet Tacks, in allen Größen.
per Yard für Taffeta Rockfutter.
per Yard für Tennis Flanell in Streifen.
per Yard für Rester von gebleichtem Baumwoll Diaper—um 7.45 Vormittags.
für 2 Damen-Ledergürtel — ½c per Stück.
für 4 Yards Wm. Simpson & Sons' beste schwarze Kattune—½c per Yard.
per Stück für Procter & Gamble's Ivory Seife — Verkauf von 8 bis 10 Uhr Vormittags und von 2 bis 4 Uhr Nachmittags.

5,000 Yards Standard Shirting Prints — per Yard ... 1½c
2,000 Dutz. schwarze gerippte Strümpfe für Mädchen und Kinder, werth 8c das Paar — zu ... 2c
Weiße Pique Stock Kragen für Damen — das Stück ... 2c
Um 4 Uhr Nachm. — 200 Rough and Ready Sailor Hüte für Damen — zu ... 2c
200 Stücke 36zöll. einfache und figurirte Silkaline, werth 10c die Yard — zu ... 2½c
1,000 Stücke Leinen Crash Suiting, werth 12½c die Yard — zu ... 2½c
200 Dutzend lederne Herren-Gürtel, werth 15c das Stück — zu ... 3c
50,000 Yards Waschwaaren, Lawns, Organdies und Dimities, 8c- und 10c-Werthe, zu ... 2½c und 3½c
Um 8:30 Uhr Vorm. — 900 Yards einfacher schwarzer Sateen — zu ... 3½c
25 Stücke fancy Serpentine Skirt Futter, werth 20c die Yard — zu ... 3½c
1,200 Dutz. Swiß bestickte Taschentücher für Damen, importirte Waaren, 8c und 10c-Werthe, — zu ... 2c und 3c
Bade-Hosen für Knaben, schön gestreift, werth 18c, zu ... 5c
Um 10 Uhr Vorm. — 1,000 Yards farbig bordirter Skirting Sateen, werth 18c die Yard, zu ... 5c
Crash-Hüte für Männer und Knaben, werth 50c das Stück — zu ... 5c
Reinseidenes Taffeta-Band, No. 40, die Yard ... 5c
Um 8 Uhr Vorm. — 200 Golden Fleece Bett-Blankets, das Stück ... 5c
2,750 Yards 28zöll. Leinen Crash Suiting, werth 12½c die Yard, zu ... 6¾c
950 Yards 9-4 gebleichtes Rochdale Betttuchzeug, die Yard ... 7½c
Wolle Finish brokadirter schwarzer Kleider Sateen, werth 25c die Yard, zu ... 10c
Roller Skates, alle Größen — per Paar ... 10c
Beste Qualität Taffeta Band, No. 60 und 80, die Yard ... 12½c
Um 8 Uhr Vorm. — Seidene Damen-Leibchen, weiß, creamfarbig, blau, rosa, Lavender und schwarz, zu ... 15c
1,500 Yds. marineblaues Bade-Flanell, reine Wolle, werth 35c die Yard ... 15c
Um 8:15 Vorm. — 275 gehäkelte Bettdecken, volle Größe, gesäumt und fertig zum Gebrauch, werth 65c das Stück, zu ... 25c
Um 8 Uhr Vorm. — Volle Größe Shawls — das Stück ... 29c
100 Folding Screens, 5 Fuß hoch, gefüllt mit hübschfarbiger Silkaline, wth. $1.50 — zu ... 98c
Um 4:30 Nachm.—1,500 Yards einfacher Taffeta Seide, werth 35c die Yard — zu ... 10c
Blaue Denim und blau und weiß karrirte Jumpers für Männer, etwas beschmutzt durch Wasser, werth 40c, zu ... 12½c

Speziell — auf dem 3. Floor — Boston White Floating Seife — diese ist von demselben Material gemacht wie eine sehr populäre 5c-Seife, und unser Preis für Montag, per Stück ... 1c
15,000 Yards farbige Kleider Lawns— die Yard ... 1c und 2c
Um 8 Uhr Vorm. — Nahtlose Halbstrümpfe für Herren, gute 8c-Werthe, für ... 2c
Jersey gerippte Damen-Leibchen, werth 10c das Stück— zu ... 2c
85 Stücke schott. Zephyr Kleider Ginghams, sehr hübsche Effekte, gewöhnlich 12½ die Yard, zu ... 2½c
1,250 Yds. 5-4 Tisch-Oeltuch, Fabrik-Längen, beliebte Muster, per Yard ... 3c
128 Stücke Hamilton Cashmeres, werth 10c die Yard, zu ... 2½c
Um 3:30 Uhr Vorm. — 960 Yds. gebleichter Nachthemden Cotton, „twilled", in Längen von 2 bis 10 Yard, die Yard ... 3½c
66 Dutz. Duck Golf-Kappen für Knaben, werth 25c das Stück ... 4c
32zöll. Barnaby Kleider Gingham, in allen neuesten Farben — werth 15c die Yard — zu ... 3½c
Um 9:30 Uhr Vorm. — 3,000 Stücke Fabrikanten-Enden von Stickereien, werth 10c die Yard—zu ... 3½c
5,000 Rollen Tapeten — volle Kombinationen — nur mit der Borte verkauft — die Rolle ... 2c
160 Stücke Manchester Brocades — werth 15c die Yard, zu ... 5c
Richelieu-gerippte Damen-Leibchen — werth 19c, zu ... 5c
Um 8 Uhr Vorm. — Gestrickte Kinder Waists — werth 25c das Stück — zu ... 5c
15,000 Yard 32zöll. gestreiftes Madras Cloth — die Yard ... 2½c
Satin Stock-Kragen für Damen — werth 15c das Stück — zu ... 5c
1,200 Yards 9-4 ungebleichtes Rochdale Betttuchzeug— die Yard ... 6¾c
Feines Balbriggan Unterzeug für Männer — werth 25c das Garment — zu ... 9c
27zöll. gestickte Flouncings — werth 35c die Yard — zu ... 9c
Von 3:30 bis 4 Uhr Nachm.—26- oder 28zöll. Regenschirme f. Damen oder Herren—das Stück ... 12½c
Um 9:30 Uhr Vormittags — Sommer-Korsets für Damen— werth 35c bis 40c — zu ... 12½c und 15c
10-Quart Peerleß emaillirte Geschirr-Schüsseln — für ... 15c
5,000 große fancy farbige Kutschen-Abstauber, werth bis zu 75c das Stück, zu ... 25c
200 türkischrothe befranste Tischdecken, 1¼ Yards im Geviert, werth 65c das Stück, zu ... 39c
Um 9:30 Uhr Vorm. — 2,500 Yds. figurirte Satins, werth 25c die Yard, so lange der Vorrath reicht ... 5c
3,000 Yds. 30zöll. Polka Dot Sommer-Seide, passend für das heiße Wetter, wth. 29c, speziell ... 12½c

Wunderbare Werthe in Muslin-Trachten Montag

Um unser Lager vor der Inventur-Aufnahme zu reduziren, haben wir in unserem Muslin Unterzeug-Departement für Damen u. Kinder große Herabsetzungen vorgenommen. Wrappers- und Unterröcke-Dept. —die Werthe, welche wir in diesem Departement morgen an den obigen Garments offeriren, sind von 30 bis 50 Prozent niedriger, wie sonstwo.

Muslin Röcke für Damen, tucked Flounce, 17c, werth 49c. Andere hübsch besetzt mit feiner Spitze od. Stickerei, extra breit, 39c, 49c, 59c, 69c, 98c bis $3.48.
Muslin Beinkleider für Damen — mit Stickerei besetzt, 12½c, 15c, 19c, 25c, 39c, 49c bis $1.98.
Korsetschützer für Damen, in all den leitenden Facons, 8c, 12½c, 19c, 23c, 25c bis 89c.
Muslin Gowns für Damen, guter Muslin, einfach bestickt oder spitzenverziert, 23c, 29c, 39c, 49c, 59c, 69c bis $2.98.
Unterröcke für Damen, in Sateen, Seersucker oder Leinen — 29c, 39c, 59c, 98c — werth bis zu $1.50.

Damen-Wrappers in Percale, Calico oder Lawn—all die neuesten Facons—helle oder dunkle Farben—39c, 49c, 79c, 98c bis $1.69.
Speziell von 8.30—9.30 — Dunkle Calico Wrappers für Damen, 19c—werth 49c.
Mercerized Röcke für Damen, in Cerise, Turquoise, navy und grün—98c, $1.39, $1.59 — werth $2.50.
Gestreifte Taffeta Röcke für Damen, mit pleated Flounce, 79c— werth $1.50.
Der Rest einer Musterpartie von langen und kurzen Kleidern für Babies, gemacht von feinem Rainsook oder Cambric, hübsch besetzt mit Spitzen oder Stickerei, 19c, 25c, 39c, 49c, 69c bis $3.48.